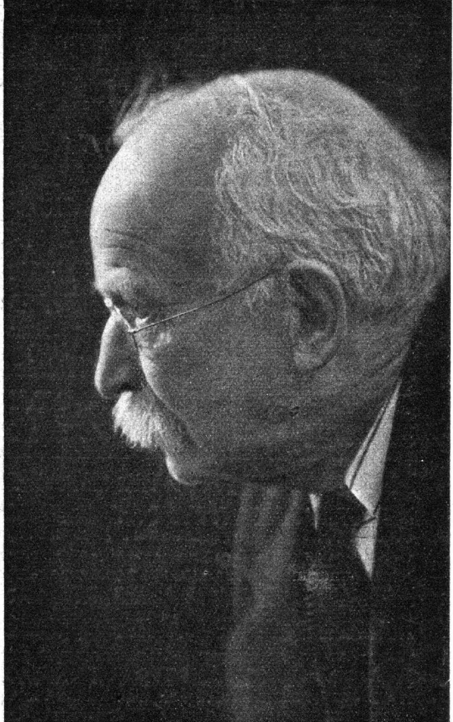
Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 1 * Herausgeber: Leberecht Migge * Januar 1927

Photo aus: „Die Wohnung" Nr. 6/1926.



Ebenezer Howard
24/8/926

5 Guessens Rd.
Welwyn Garden City, July 24. 1926.

My dear Sir,

I have to thank you very much for sending me copy of your book — Deutsche Binnenkolonisation.

Yesterday my Russian friend, Dr. Block, who has been staying here for a few days, called on me, and, as he understands German as well as English he explained to me the chief objects of your book and the various illustrations it contains, — a copy, of which he, too, has received from you and in which he is greatly interested.

I sincerely hope that your work in this direction will gradually, indeed rapidly extend its sphere of influence.

One question occurs to me — as to whether it would not be wise and practicable to combine workshops with your agricultural and housing enterprises. Perhaps, if you have not already done so, you will read Kropotkins "Fields, Factories and Workshops", which, published many years ago, expressed strong warnings to us Britishers against our too great dependence on our export trade which as he foresaw could not continue to grou indefintely.

I am expecially interested in your methods of dealing with human extreta. Victor Hugo in "Les Miserables" wrote very forcibly on this point and I wished that at Letchworth something could be done in this direction, but our Engeneers would not listen.

If I come to Germany, I should very much like to see some of the experiments you are carrying out.

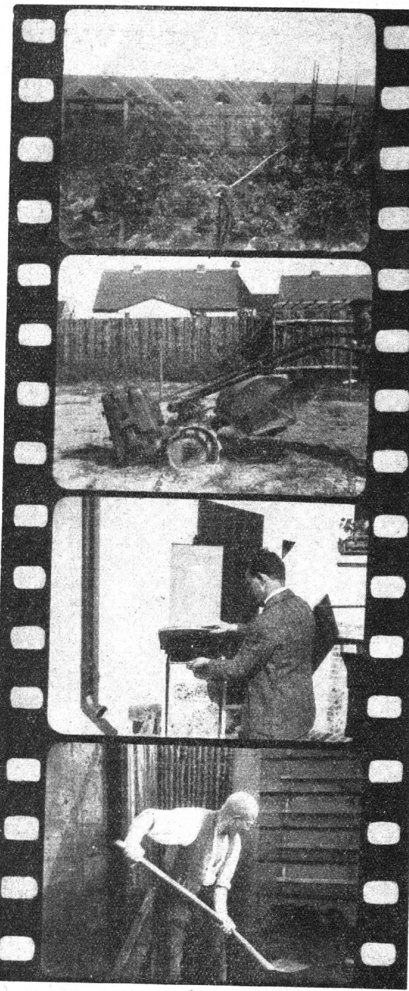
Herr Leberecht Migge,
Berlin NW 6, Luisenstr. 25.

Yours very sincerely
Ebenezer Howard.

über die: „Deutsche Binnenkolonisation"

als einer kleinen Variation des großen Werkes dieses Mannes

DIE SIEDLERSCHULE WORPS



1. Regnen.
2. Fräsen.
3. Mechanisches Trockenklosett (Metroclo).
4. Worpsweder Gartendungsilo.

Auch heuer haben wir unsere mannigfachen Vorarbeiten und Versuche für die Erkenntnis und Förderung der Binnenkolonisation rüstig fortgesetzt. Wir berichten heute hierüber nur ganz kurz zusammengefaßt und behalten uns Einzelheiten für eingehendere illustrierte Abhandlungen im Laufe des Jahres vor.

Beispielsarbeit.

Die Prüfungen über fördernde pflanzenkulturelle Mittel (Stimulations- und Beizversuche, Bekämpfung der Kohlfliege, Getreidepflanzversuche u. a. m.) wurden fortgesetzt. Angenehme Erfahrungen machten wir diesmal mit der systematischen Abdeckung des Kulturbodens mit einer Torfmullschicht während der heißen Sommermonate, in Anlehnung besonders an amerikanische Versuche mit Pappe und anderen Materialien. Wenn Uebersäuerung und Verunkrautung durch geeignete Materialienwahl und Behandlung vermieden wird, scheint hier eine bedeutsame Möglichkeit für den Schutz der Vegetation besonders bei leichten Böden gegeben.

Diese neue Fürsorge für die Erhaltung der bakteriellen und chemischen Prozesse innerhalb der Bodennarbe hängt ja auch mit der Wasser- und Düngerwirtschaft innerhalb der intensiven Kleinbodenkultur eng zusammen. Die hochsommerliche isolierende Abdeckung erhöht zweifellos die Wirkung der mechanischen Bewässerung, indem sie das Ausspülen des Bodens verhindert und die Dungwerte erhält, ja ihre Aktivität steigert. Im Zusammenhang hiermit kommt auch das neue Worpsweder Dungsilo (DRP.), das auch im modernen Kleingarten jetzt immer mehr Verbreitung findet, zur vollen Geltung. Die Vererdung unserer Dungstoffe stellt sich immer mehr nicht nur als wichtiger und physiologischer Faktor für das Pflanzenwachstum dar, sondern dieses Dungprinzip dürfte in den kommenden Jahren der steigenden Vergasung und „Versalzung" (siehe Stickstoffkurve der Landwirtschaft und Leunapläne!) für unsere landwirtschaftlichen und gärtnerischen Produkte auch ernährungstechnische eine Rolle spielen. Wer weiß, ob wir künftig inmitten von Nahrungsüberfluß nicht deshalb nach dem Garten verlangen werden — um uns endlich sachgemäß und individuell ernähren zu können! Auch den Abwässerungsproblemen der Städte (bodenproduktive Abfallwirtschaft) widmeten wir weiter unsere Aufmerksamkeit.

Wichtiger noch als solche pflanzenkulturelle Nachweise ist aber vielleicht die Heraus-

WEDE IM JAHRE 1926.

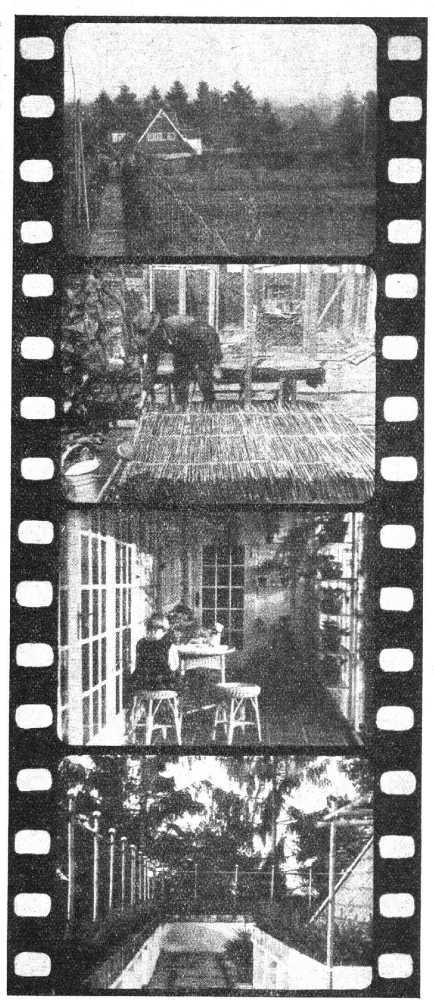
schälung eines Voll=Versorgungs= oder Erwerbssiedler=Typs, der den volkswirtschaftlichen und geistigen Voraus=setzungen Mitteleuropas entspricht. . . Die in beiden Richtungen einigermaßen naive, offi=zielle „bäuerliche Siedlungsform" reicht denn doch wohl für unsere Zwecke nicht mehr lange aus. Mit dem Lehr= und Versuchsgarten der SSW. auf dem Sonnenhof ist, wie wir hoffen, der zeitgemäße Siedlungstyp, den uns die Holländer und Amerikaner (one acre farm) auf ihre Weise längst vorgesetzt haben, auf dem Marsche.

Lehrtätigkeit.

Neben solcher, schließlich doch immer ent=scheidender Belehrung durch das praktische Beispiel setzen wir die theoretische im Rahmen des Möglichen fort. Unsere Monatsschrift „Siedlungs=Wirtschaft", die jetzt im V. Jahrgang erscheint, ist um eine kleine Aus=gabe, die „Siedlungs=Korrespondenz", die nur Zeitschriften in Vollauflagen beigelegt wird, erweitert. Außer an unsere Stamm=abonnenten — dem treuen, tragenden Kreis unserer Bewegung — werden die Mitteilungen der SSW. jetzt den Beziehern folgender Zeit=schriften zugänglich gemacht: der „Anhal=tischen Siedlerzeitung", Dessau; dem „Schlesischen Heim", Oppeln; den „Rheinischen Blättern", Düsseldorf; der „Vereinszeitung für Schleswig=Holstein", Kiel. Eine Reihe anderer Zeit=schriften bringen regelmäßige Auszüge. Mit weiteren Organen stehen wir zwecks Beilage in Unterhandlung, so daß wir in diesem Jahre zu rund 10 000 Lesern zu sprechen hoffen. Nur, wenn unsere Arbeit in weiteste Kreise dringt, haben unsere Forderungen Aussicht, an ent=scheidender Stelle endlich gehört zu werden.

Einen Markstein innerhalb dieser Bestrebun=gen bildet die Herausgabe des Werkes „Deutsche Binnenkolonisation" (siehe Seite 4—6). Hier ist unser seit 10 Jahren vertretenes Siedlungsprogramm noch einmal zu=sammenfassend dargestellt — man kann ohne Ueberhebung sagen: überhaupt zum ersten Male innerhalb unserer neuen binnenkolonisatori=schen Bewegung ein synthetisches Programm aufgestellt. Ein zweiter Band, „Die Kleinboden=Technik", soll die Schrift möglichst bald sach=lich ergänzen und abrunden.

Dagegen haben wir uns, trotz vieler Anfragen, die immer wieder an uns ge=langen, in der Abhaltung von allge=meinen Siedlerkursen reserviert ver=



1. Lehr= und Versuchsgarten „Sonnenhof".
2. Schutzanlagen.
3. Wintergarten.
4. Dachgarten.

halten. Wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine derartige Spezialarbeit für einige hundert gelegentliche Interessenten unsere Kräfte zersplittert. Sie hätte nur im großen Maßstabe und systematisch betrieben Sinn, wozu aber erhebliche Mittel nötig sind. Nach langjährigen, zeitraubenden und manchmal einigermaßen unwürdigen Bemühungen bei zuständigen und nicht zuständigen Behörden ziehen wir es heute vor, abzuwarten, bis uns der Druck der öffentlichen Meinung, die sich unserer Richtung langsam aber sicher zuwendet, alles dieses erleichtert. Auch öffentliche Vorträge haben wir in letzter Zeit nur ausnahmsweise übernommen, aus ähnlichen Gründen.

Wir können uns auch an dieser Stelle für ein einmaliges Darlehen des Herrn Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft aus dem Fond der Reichsgetreidestelle für produktive Kleingartenzwecke bedanken. Hoffen wir, daß wir bald auch über etatsmäßige Mittel für „das Land um die Wohnung herum" verfügen können. Eine andere Lösung des Problems: Binnenkolonisation, worin die Ernährungs- und Wohnungsfrage gleich wie die von Städtebau und Landesplanung unablöslich eingeschlossen sind, gibt es nicht.

Ein wichtiges Lehrmittel für die allgemeine Orientierung hoffen wir in dem neuen Kulturfilm der „Humboldtfilm G. m. b. H., Berlin", „Wie bauen wir gesund und wirtschaftlich" gefunden zu haben, von dem wir unsern Akt: „Der Aufbau einer Siedlung" herausbringen und wovon wir in diesem Heft einige Proben geben. Sowohl dieser bodenorganisatorische Ausschnitt als auch der gesamte Film steht Interessenten durch unsere Vermittlung zur Verfügung.

Praxis.

Nicht nur die Verhältnisse, sondern auch die Erfahrungen nötigen und erlauben uns glücklicherweise immer mehr, unsere Absichten in geschlossenen Siedlungsvorhaben praktisch zu verwirklichen. Nach Grünberg und Kiel werden jetzt seit Jahr und Tag technisierte Siedlungsgärten in größeren Einheiten durch die Siedlerschule in Dessau erstellt. (Siehe Heft 1/2 u. 9/10, Jahrg. IV.) Eine ganze Anzahl weiterer interessanter Aufgaben in verschiedenen Teilen Deutschlands steht vor der Verwirklichung. Zur Unterstützung der technischen Belieferung dieser Kleingärten sowie zur Auswirkung der vorliegenden Patente hoffen wir noch mit Beginn dieses Jahres eine besondere Gartenfürsorge-Gesellschaft aufziehen zu können, die die fabrikationelle Herstellung und den kaufmännischen Betrieb der modernen Kleinbodengeräte in die Hand nimmt und die Einrichtung solcher Gärten immer breiteren Kreisen zugänglich macht.

Dagegen haben wir, wie aus unseren Bekanntmachungen ersichtlich, die mit öffentlicher Unterstützung so hoffnungsvoll begonnene Niederschlesische Gartenfürsorge G. m. b. H. aus technischen Gründen liquidieren müssen. M. Schemmel führt das Unternehmen (Sitz: Obernigk bei Breslau) seit Jahr und Tag weiter — mit bestem Erfolg.

Kritiken über die „Deutsche Binnenkolonisation".

Das Buch „Die deutsche Binnenkolonisation"*) hat seit seinem Erscheinen trotz schmeichelhafter Anerkennungen u. E. die seinem Thema gebührende Aufmerksamkeit nicht entfernt gefunden, noch weniger die wünschenswerte inhaltliche Würdigung bisher.

Migges Schrift mit ihrer konsequenten Aufrollung der grundsätzlichen kolonisatorischen Probleme unserer Tage stellt einen guten Paß dar, an dem sich die Geister scheiden. Versteht man zeitgemäße Kolonisation nicht oder will man nicht hineinsteigen? Wir neigen, wie das Buch, zu beiden Auslegungen. Teils will man offenbar ehrlich, aus geistiger Faulheit, nicht, teils auch nur sich nicht „bloßstellen". Bemerkenswert sind in der nachfolgenden Auswahl die Stimmen von Ausländern.

Wir eröffnen unsere Uebersicht mit einem ebenso liebenswürdigen wie frischen Schreiben des internationalen Altmeisters der Gartenstadtbewegung (siehe Howard, Titelblatt) und schließen der Originalität wegen mit einer „Absage" von Herrn Abendroth.

Die Schriftleitung.

Es schreiben:

Auszug aus dem Brief von **Ebenezer Howard** an **Leberecht Migge:**

„. . . . Ich habe mir das freundlichst übersandte Buch durch einen in London lebenden russischen Freund übersetzen lassen, der mich auf den besonders wertvollen Inhalt Ihres Buches aufmerksam machte. Ich spreche Ihnen neben meinem Dank den Wunsch aus, daß Ihre Aufgabe sich allmählich, aber möglichst schnell, in Wirkung umsetzen möge. . . ."

Mr. Dr. **Al. Block**, London, u. a.:

„. . . . Bin ganz von dem Inhalt begeistert. Es ist das Beste, was auf dem Gebiete der sozialen Praxis seit Jahren erschienen ist, und sollte wirklich als neues Evangelium für unser Zeitalter dienen, denn Sozialismus hat ja auch versagt.

*) Herausgeber: Deutsche Gartenstadtgesellschaft, Berlin-Grünau, im Deutschen Kommunal-Verlag, Berlin-Friedenau. Preis kartoniert 5.— RM.

Persönlich bedauere ich nur, daß ich kein richtiger „Priester“ werden kann, denn es fehlt mir jede gärtnerische Schulung.

England hat noch mehr als Deutschland Anlaß, seine Bodenwirtschaft zu reorganisieren, aber es herrscht in dieser Beziehung Gedankenarmut. Zwei Gartenstädte und eine Gartenstadtbewegung, aber keine „Gärten“ in ihrem Sinne. Bodenreform wird von der Liberalen Partei und von der Arbeiterpartei gepredigt, die Lösung suchen beide Parteien in Nationalisation, also nur auf Rechtswegen. Von Binnenkolonisation versteht man hier viel weniger als in Deutschland.“ . . . . .

Mr. **C. B. Purdom, Welwyn,** Garden City:

„. . . . . It is a most interesting subject and you are doing work of the greatest importance. I will get the book reviewed in one or two English Journals.“

Auszug aus dem Aufsatz „Planning for Production“ im **Survey-New York** von **Bruno Lasker** (mit Abbildungen):

. . . . „Es ist interessant, die Bemühungen der Städtebauer und Bodenreformer in Deutschland in den letzten 10 Jahren zu beobachten, in Betreibung der Dezentralisation in Verbindung mit der Produktion von Lebensmitteln. Die Deutsche Gartenstadtgesellschaft, die ihren Ursprung der englischen Bewegung verdankt, ist nun tatsächlich auf dem Vorsprung bei dem Studium der besten Wege, wie man ein Maximum von Wohnlichkeit für Lohnempfänger mit dem möglichst rentablen Gebrauch des Landes verbinden könne. Diese Frage erfreut sich in Deutschland einer charakteristischen Gründlichkeit und ist wundervoll dargestellt in dem Buche des bekannten Gartenarchitekten Leberecht Migge

Die **Wohnungsfürsorge-Gesellschaft Berlin m. b. H.**, Berlin:

„. . . . . Wir sind gern bereit, Ihre Bestrebungen, soweit wir die Möglichkeit dazu haben, zu unterstützen und wünschen Ihnen auf dem von Ihnen eingeschlagenen Wege der Binnenkolonisation auch weiterhin guten Erfolg.“

Direktor **Gutschmidt (Gehag)**, Berlin:

„. . . . . Das ganze Problem ist wert, in umfangreichster Weise behandelt zu werden.“

Dipl.-Ing. Arch. **Schröder**, **Breslau**, im „Schlesischen Heim“:

„Das Buch gibt eine erschöpfende Fülle theoretischer Gedanken und praktischer Beispiele. Es will praktische Arbeit leisten und den Weg zum wahren Erfolg für die Binnenkolonisation, für die Erneuerung Deutschlands und Europas aufzeigen: „Der Garten ist das Schicksal Europas.“

Diesem echten „Kulturdokument“ ist die weiteste Verbreitung zu wünschen.“

Die **„Baugenossenschaft“**, Danzig:

„In diesem Buch wird vom Verfasser, einem Danziger, die Gartenstadtbewegung von einer neuen, sehr zeitgemäßen Seite aufgerollt, dabei aber das Schwergewicht auf den Garten gelegt. Das Büchlein ist die Frucht der fast zehnjährigen gründlichen Studien- und Versuchsarbeit eines erfolgreichen Praktikers auf dem Gebiet des modernen Siedlungsproblems. —

Die **„Westfälischen Blätter“**, Münster:

. . . . . „Da kommt nun das oben angezeigte Werk von Migge. Der Verfasser ist mit uns der Meinung, daß Landarbeit vor jeder Wirtschaftskrise schützt. Er widerspricht aber auch der weitverbreiteten Meinung, daß Fabrikarbeit leichter und lohnender sei wie Landarbeit. Das Gegenteil ist der Fall. Gleichzeitig stellt Migge ein Programm für das Siedlerhaus auf; er fordert einen großen Raum für Wohnzwecke, viele Kabinen für Schlaf- und Wirtschaftszwecke, reichlich Nebenraum für Vorräte und Arbeitszwecke und Außenräume und Glashäuser für „klimatische Zwecke“. Die beigegebenen Zeichnungen und Abbildungen sind zahlreich und hochinteressant.

Landtags-Präsident **Peus**, Dessau, schreibt im „Volksblatt für Anhalt“:

„. . . . . Das Buch sehen, das Buch lesen, und man begreift, daß die recht haben, welche fordern, daß jede Familie aus wirtschaftlichen und kulturellen Gründen eine Gärtnerfamilie sein oder, richtiger, werden muß. Das Buch muß sich jeder kaufen und es dauernd zu seiner Lektüre machen. Da ist jede Seite zugleich Belehrung und Genuß.“ . . . . . „Durch das ganze Buch geht der Gedanke: der Mensch muß im Garten leben und arbeiten, und das Haus ist nur der Teil des Gartens, in den der Mensch sich zurückzieht, um die Kultur zu treiben, die nur bei Schutz gegen Temperatur und Witterung getrieben werden kann. Der Garten ist das eigentliche Heim, das Haus nur der Kern dieses Heims.“ . . . . .

Grothe, Duisburg, in

„Die Schrift verdient weiteste Verbreitung, besonders in den Kreisen aller Städtebauer, Siedlungstechniker und derer, denen die Verteilung der Mittel für den Wohnungsbau obliegt . . . . .

Es ist eine Freude und Erfrischung, die Schrift zu lesen, und es sollte sie jeder lesen, der ein Herz für sein Volk hat. Dann wird sich schließlich auch Wille und Weg zur Umsiedlung finden. Das grüne Manifest aber, in dem die Leitgedanken so frischlebendig herausklingen, wollen wir doch noch einmal abdrucken als Aufforderung, die Schrift zu lesen.“

Dr. F. Köbisch, Obernigk b. Breslau:

„. . . . . Ich freue mich über die überaus wertvollen und knappen, mit so zahlreichen schlagenden Beispielen versehenen Ausführungen. Ich wünsche dem Werk die allerschnellste und weiteste Verbreitung im Interesse unseres Heimstätten-Siedlungsgedankens.“ . . . . .

Schriftsteller **Albert Paul Conrad**, Berlin-Friedenau:

„ . . . Dieses Buch hat mich ungemein gefesselt.“

Die „Oesterreichische Bauzeitung“, Wien:

„. . . . . Hat man das Buch zu Ende gelesen, so glaubt man Migge gerne, daß Europa es nicht notwendig hat, auszuwandern. Es bietet noch immer allen Erwerbsständen, auch dem Baugewerbe, Lebensmöglichkeit. Wir haben schon lange keine uns zugesendete Neuerscheinung unseren Lesern zum Studium so warm empfohlen, wie das vorliegende Werk des Leiters der Siedlerschule Worpswede bei Bremen, des einzigen Institutes, das auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen und Spezialkenntnisse alle kolonisatorischen Unternehmungen auf wirtschaftlicher Grundlage durchführt.“

Dr. **Julius Wilhelm**, Wien, schreibt unterm 27. August 1926:

„Wenn ich auch als Wiener etwas weiter gehen muß als Sie, so weiß ich mich doch eines Sinnes mit Ihnen in der Erkenntnis der Notwendigkeit der Innenkolonisation in der von Ihnen verlangten Weise.“ . . . . .

Oberregierungs- und Baurat Dr. **Stepan Prager**, Köslin:

„. . . . . Hoffentlich ist Ihren wertvollen Bestrebungen auch weiterhin ein so großer Erfolg beschieden. Es ist ja leider eine alte Erfahrung, wie schwer es ist, gute Gedanken der Allgemeinheit einzuimpfen.“ . . . . .

Stadtbaurat **Rühl**, Magdeburg:

„. . . . . Ich begrüße aufs lebhafteste die Zusammenstellung Ihrer vielseitigen Arbeit in diesem Buch und wünsche Ihnen weiter in Ihrer Arbeit den besten Erfolg.“

Camillo Schneider, Berlin, in die „Gartenschönheit“:

„Ein Buch von Migge darf immer auf größte Beachtung rechnen. Der Autor ist den Lesern der „Gartenschönheit“, durch seine von Persönlichkeitswillen durchpulsten Artikel bekannt. Das Buch ist temperamentvoll, aber sachlich geschrieben. und sollte von jedem gelesen werden, der mit den heute so im Vordergrunde stehenden Siedlungsfragen zu tun hat.“ . . . . .

Garteninspektor **R. Bärwald** in „Der Behörden-Gartenbau“, Chemnitz:

„. . . . . Manches mag in seinem neuen Buche zur Zeit noch Utopie sein, manches mag erst kommenden Generationen als Aufgabe zu überliefern sein, aber zwingend treibt Migge unser berufliches Denken in die klare Richtung zu einer vernünftigen inneren Kolonisation. Die krisenhafte Uebergangszeit, in der wir, namentlich die Betreuer und Gestalter des öffentlichen Grüns, alle leiden, beginnt sich zu klären. Ob wir wollen oder nicht, wir werden uns mit diesen Dingen auseinandersetzen müssen; je eher desto besser.“ . . . . .

Gereraldirektor **Trunkhahn**, Budapest:

„. . . . . Bitte nehmen Sie die beiliegende Ehrensumme für das Buch als Geschenk für Ihre kleine Schar an.“ . . . . .

Oberbürgermeister **Prof. Dr. Oehler** im „Preuß. Verwaltungsblatt“, Berlin:

„. . . . . Der reiche Inhalt des Buches, die Gedankenwelt des Verfassers läßt sich in wenigen Zeilen nur schwer wiedergeben.“ . . . . . „Das Buch verdient die ernstliche Beachtung der Gemeindeverwaltungen und aller, die mit Siedlungsaufgaben zu tun haben. Es enthält viele Einzelheiten und manche Zahlen, die zu denken geben, auch wenn man zunächst an den gewohnten Anschauungen festhalten und dem Gedankengange des Verfassers gegenüber Zurückhaltung üben möchte.“

Dr. Josef Schneider schreibt in der „Baupolitik“ (Verlag D. W. Calwey-München):

„. . . . da liegt der Reichtum eines tätigen gedankenvollen Lebens vor uns, von dem Führer der deutschen Gartensiedlungsbewegung in seiner Ganzheit ausgebreitet. Man müßte große Teile des Buches einfach hierher setzen, um seiner Aufgabe gerecht zu werden, doch nein! Dieses Buch muß die Bibel eines jeden Volkswirtschaftlers, Sozialpolitikers und was ein Baupolitiker noch alles sein muß, um so mehr werden, als es im Ganzen ein großer Wegweiser in die Zukunft ist. Dieses Buch enthält jene Grundsätze der Siedlungspolitik, die in dreißig Jahren Gemeingut unserer führenden Kreise sein und in sechszig Jahren mit Mühe und Not zum Teil verwirklicht sein werden, wenn wir bis dahin noch nicht zugrunde gegangen sind.“ . . . .

Vermessungsdirektor A. Abendroth, Hannover, in der Schwartzschen Vakanzen-Zeitung:

„. . . . . Dem erfahrenen Fachmann bietet das schön ausgestattete Buch kaum Neues. Der Anfänger wird gewiß manche Anregung daraus empfangen und veranlaßt werden, ernstere Literatur zu Rate zu ziehen, dem staatlichen wie kommunalen Verwaltungsbeamten möchte ich einen, von Herrn Migge zweifellos aus älteren Schriften entlehnten Satz seines „Grünen Manifestes“ vor allen anderen dringend zu Gemüte führen: „Schafft Stadtland und schafft Landstadt!“ . . . . .

(Denn, siehe, es will Abend werden! — Die Schriftl.)

Die Niederschlesische Gartenfürsorge G. m. b. H.

befindet sich lt. Gesellschaftsbeschluß vom 31. 5. 26 und Eintragung im Handelsregister vom 21. 9. 26 in Liquidation, da der Gesellschaftszweck nicht erreicht werden konnte. Etwaige Gläubiger wollen ihre Ansprüche bei dem Liquidator, Gartenarchitekt Max Schemmel, Obernigk b. Breslau, anmelden.

„Dewog“-Wohnungswirtschaft.

Die „Dewog“ schreibt unterm 17. 12. 1926: „An Stelle von Dr.-Ing. Martin Wagner, der Stadtbaurat von Berlin geworden ist, hat Architekt Richard Linnecke, der bisherige Direktor der „Gehag“, Gemeinnützige Heimstätten Spar- und Bau-Aktiengesellschaft, Berlin, die Leitung der Dewog, Deutsche Wohnungsfürsorge A.-G. für Beamte, Angestellte und Arbeiter, Berlin, und die Redaktion der Zeitung „Wohnungswirtschaft“ übernommen.“

Glossen.

A. Neues aus der Abfallwirtschaft.

Dr.-ing. Imhoff (Ruhrverband Essen) hielt kürzlich einen Lichtbildervortrag auf der Vereinigung technischer Oberbeamten Deutscher Städte in Danzig, über das Thema: „Die Verwertung des belebten Abwasserschlammes". In einigen amerikanischen Städten hat man umfangreiche Versuche zur Belebung und Trocknung des Schlammes angestellt. Man ging von der Annahme aus, dadurch bedeutende Mengen Stickstoff aus der Luft zu binden. Es hat sich aber erwiesen, daß dies nicht möglich ist. Die Trocknung des Schlammes aber ist, wie bekannt, ein teures und unrentables Verfahren. Der Ruhrverband hat nun Anlagen ausgeführt, die die Schlammbelebung anwenden und den Schlamm hernach ausfaulen lassen, den Rest als Dünger zur Verfügung stellen. Die Menge des ausgefaulten Schlammes soll höchstens noch ein Zehntel der ursprünglichen Menge betragen.

Diese Vernichtung organischer Düngerwerte mutet höchst inkonsequent an, wenn man daneben den Wert des Düngers besonders in seiner Humuswirkung preist. Wir halten solche Anlagen für volkswirtschaftlich nicht vertretbar; durch Abbindung des Schlammes mit Müll unter etwas Torfmullzusatz wird man immer billiger und hygienischer zum Ziel gelangen. Die Aufschließung des entstandenen Düngers kann dabei Sache des Abnehmers sein. Die Anwendung des Schlamm-Belebungs-Verfahrens aber wird den so hergestellten Dünger sicher verbessern, da die Minderwertigkeit des normalen Schlammes immer in seiner Unbelebtheit liegt. M. Sch.

B. Das große Bauprogramm.

Die Freien Gewerkschaften geben Richtlinien für ein Wohnungsbauprogramm für die nächsten Jahre heraus. Neben allgemeinen Forderungen für Stabilität in unserem künftigem Bauprogramm, für Verteilung des Hauszinssteueraufkommens, wobei drei Zehntel zur Bewirtschaftung als Ausgleichsfonds reserviert, in Großstädten ein Viertel für Vorortsiedlung abgegeben werden soll, fordern die Gewerkschaften verhältnismäßig große Wohnungen von 65—70 qm. Die Baukosten sollen durchschnittlich 10 000 M. betragen. Davon als erste und zweite Hypothek 40%, Hauszinssteuerhypothek 55%, Eigenkapital 5%. Um allen Arbeitern das Siedeln zu ermöglichen, soll die Finanzierung nicht davon abhängig gemacht werden, daß diese 500 M. sofort vorhanden sind, sondern sie sollen ratenweise bei Genossenschaften eingezahlt werden. Zur Aufbringung der ersten und zweiten Hypotheken sollen die Sparkassen weitgehendst herangezogen werden. Die deutschen Sparkassen, deren Einlagen im Jahre 1926 durchschnittlich pro Monat sich um 120 Mill. Mark erhöhten, hätten heute allein 800 Mill. Mark zur Verfügung.

Einigermaßen im Gegensatz dazu veröffentlicht der Preußische Volkswohlfahrtsminister Hirtsiefer ein Wohnungsbauprogramm, worin er einen jährlichen Bedarf von 200 000 Wohnungen für Preußen allein errechnet. Den Bedarf an Hauszinssteuerhypotheken errechnet er wie folgt: zu jedem Bau sind 5000 M. öffentliche Beihilfen nötig; mit 200 000 multipliziert, ergibt eine Milliarde. Um diese Milliarde aufzubringen, sollen die Mieten um 30% über den Friedenssatz gesteigert werden. Der jetzige Verteilungsmodus, so daß ein Teil des Aufkommens für öffentliche Ausgaben verwendet wird, soll beibehalten werden. Alles Wohl und Wehe unserer Wirtschaft soll davon abhängen, daß die Bauwirtschaft angekurbelt wird. —

Die Wichtigkeit eines gut durchdachten Bauprogramms kann auch nach unserer Meinung gar nicht überschätzt werden. Merkwürdig mutet aber die Unklarheit und Verschiedenheit der offiziellen Ueberzeugungen an. Der Herr Wohlfahrtsminister begründet z. B. sein Programm insbesondere damit, daß wir damit „letzten Endes auch aus der Hauszinssteuer herauskommen wollen." Der Herr Preußische Finanzminister Höpker-Aschoff dagegen sagte in einer Rede im Landtag: „Man muß den Mut haben zu erklären, daß die Hauszinssteuer verewigt werden muß." Später als man ihn darauf festlegen wollte, machte er einen kleinen Rückzieher, begründete aber nach einigen Tagen doch wieder seinen ursprünglichen Ausspruch, indem er ungefähr sagte: Es wäre eine Ungeheuerlichkeit, wenn man die Hauszinssteuer, die doch lediglich Erfassung ungerechter Inflationsbereicherung sei, einer Klasse — den Hausbesitzern — schenken wollte. Der Finanzminister befürwortet 150 000 Wohnungen mit Hauszinssteuerhypotheken.

Wann hat man endlich den Mut, auch den Garten in ein Preußisches oder ein Reichsprogramm mit einzufügen? Man hat in Wien in bewußter Beschränkung Kleinstwohnungen gebaut, ein Beweis, daß straffe Richtlinien, wenn der nötige Wille dahintersitzt, auch durchgeführt werden können. Wir sind ja nun nicht für die Wiener Wohnungen — das haben wir bereits früher dargelegt — aber bei Wohnungen mit 10 000 bzw. 12 000 M. Baukosten könnte die obligatorische Verbindung mit einer entsprechenden Garteneinrichtung wohl durchgeführt werden. Warum soll man an dieser Verfeinerung und Verbesserung der Wohnungskultur vorübergehen? Die Wohnungen könnten tatsächlich kleiner gemacht werden, wenn der Garten Erweiterung der Wohnung ist. Als ein Stück uneingerichtetes Feld ist er ein Nichts, und es ist schade um die erhöhten Aufschließungskosten, die den Flachbau stark belasten. Unsere Forderung lautet: **Kommen wir endlich zur Aufstellung solider Bauprogramme, so muß der Garten mit etwa 500—1000 M. mit einbegriffen werden. Ein neues Rad gilt es anzukurbeln, das, wenn es erst mal läuft, unserer Wohnungs-Wirtschaft ungeheure Mittel flüssig macht, indem es die Aufbringung aller Lasten erleichtert.**

Westfälische Heimstätte.

Wie schwer die Aufbringung der ersten Hypothek heute noch ist, die ja bis zu dem lächerlich geringen Satz von 15—20% der Gesamtfinanzierung gegeben wird, zeigt der letzte Jahresbericht der Westfälischen Heimstätte. Danach waren bei Schluß des Geschäftsjahres (30. April 1926) von den im letzten Jahr gebauten Häusern erst 14% der erststelligen Hypotheken eingegangen. Wenn im allgemeinen die Gelder schleppend eingehen, so waren doch die ersten Hypotheken am schwierigsten heranzubekommen.

Bezüglich ihrer Typenarbeit, die ja als vorbildlich anerkannt ist, schreibt die Westfälische Heimstätte, was wiederum eine gute Illustration zu dem oben Gesagten ist:

„Mit dem Jahr 1925 begann die Erkenntnis sich in weiteren Kreisen auszubreiten, daß die in den ersten Nachkriegsjahren übersteigerten Anforderungen an die Wohnungsgrößen wesentlich herabgeschraubt werden müssen. Das Zweifamilienhaus, besonders die Hausformen, welche sowohl die Benutzung als Einfamilienhaus wie als Zweifamilienhaus, je nach Kopfzahl der Familie des Eigentümers, gestatten, erfreuten sich steigender Beliebtheit."

M. Sch.

Gartenfürsorge im Januar.

Schutz: Gemüseeinschlag und Obstlagerräume bei offenem Wetter lüften, bei Frost die schützende Decke verstärken; in Mieten, Kellern usw. genügen meist ein oder mehrere Talglichter, um bei strengstem Frost die Temperatur über Null zu halten.

Bodenbearbeitung: Jetzt ist die beste Zeit, Wege anzulegen, Drainagearbeiten auszuführen, Wassergräben zu reinigen.

Düngung: Gröberer Kompost kann jetzt mit Vorteil auf das gefrorene Land gebracht werden. Ist man auf Kunstdünger angewiesen, so können noch Thomasmehl, Kalisalz und Kalk gestreut werden; alle Stickstoffdünger dagegen im ersten Frühjahr.

Pflegearbeiten: Wir erinnern an die Ausführung des Obstschnittes, den Schnitt der Hecken und Ziersträucher. Bei starkem Frost unterbleibt er aber besser, da das Holz brüchig ist und keine glatte Schnittfläche erzielt wird.

Briefkasten.

Oberschullehrer A. B., Trier. Betrifft Haus Schemmel: — Wir haben Ihr Schreiben an den Architekten Herrn Willi Zabel, Magdeburg, weitergeleitet, der eine Reihe von Typen fertig hat, worunter er am besten das für Sie Geeignete heraussuchen kann. Wir können Ihnen dabei nur seine Meinung wiederholen, die er uns gegenüber betonte: „Man baut normalerweise nur einmal und fürs Leben; es verlohnt sich also, eine solche Sache ganz gründlich durchzudenken. Wenn Sie mehrere Tausend Mark gegenüber dem Plan Ihrer Siedlung ersparen — was wir ganz bestimmt glauben — so fällt das kleine Architektenhonorar wirklich nicht ins Gewicht. Es wäre bestimmt Sparsamkeit am falschen Orte." Wir haben in der Tat fast noch nie etwas so gut Durchgearbeitetes gesehen, wie das eigene Haus dieses Architekten. Auch die Arbeiten des Arch. Leop. Fischer-Dessau, die wir in Heft 9/10 veröffentlichten, empfehlen wir in diesem Zusammenhang Ihrer Aufmerksamkeit. Wir verfügen heute nur erst über eine recht kleine Zahl von geschulten Architekten, die das Menschliche im Wohnungsbau sehen und darstellen können.

Schriftleitung: Max Schemmel, Obernigk bei Breslau.

Siedlungs-Wirtschaft Jahrgang 1926
Inhaltsverzeichnis

Einige wichtige Siedlungen die wir gartentechnisch betreuten:

Gartenfürsorge:

Siedlungs- und Grünpolitik:

Siedlungstechnik:

Ausstellungen und Tagungen:

Zeitschriften:

Maurer & Dimmick Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.



VERSUCH FÜR RATIONALISIERTEN GARTENBAU.

Von *Leberecht Migge.*

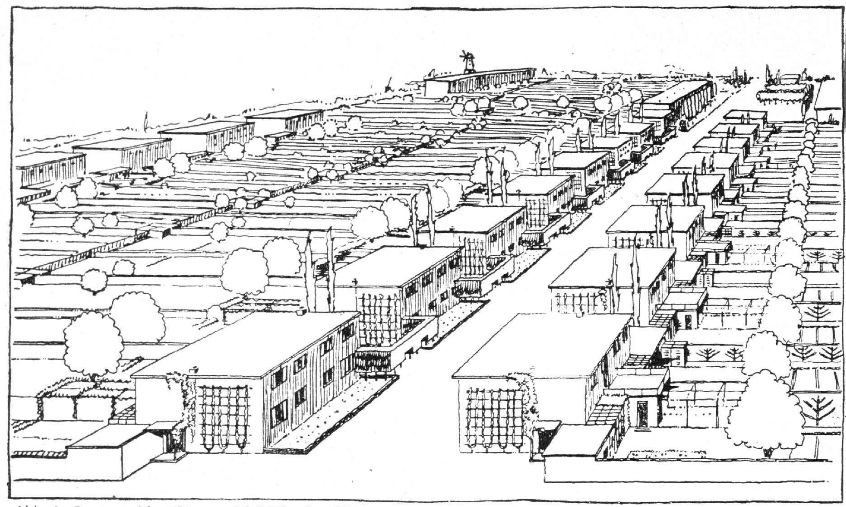


Abb. 6. Gesamtansicht: **Dessau-Ziebigk. Ausführungsgrundlage** (siehe auch „Siedlungs-Wirtschaft", Jhrg. IV, Nr. 9/10.)

Vortrag.

Gartenbau heißt hier: Garten-erbauen. Die Aufgabe kann naturgemäß vorerst nur am Kleingarten in seinen vielen Formen geprüft werden. Seine Massenhaftigkeit kommt den wirtschaftlichen Grundlagen des Themas entgegen. Grundsätzlich ist aber jeder Garten, wie jedes Haus, ganz oder teilweise zur industriellen Herstellung geeignet. Das Ziel der Garten-Industrialisierung ist, jedermann einen Garten zu verschaffen — einen technisch guten Garten. Zu unterscheiden wären hauptsächlich drei Punkte: die Normung und Typung, die mechanische Herstellung, die Berechnung. Die Versuche gründen sich hauptsächlich auf unseren mehrjährigen Arbeiten in Dessau (Anhaltischer Siedlerverband); sie haben bei neuen Unternehmungen schon weitgehende Nutzanwendung erfahren.

Typung.

Gartentypen sind eine uralte Angelegenheit des Gartengebrauchs und der Garten-Gesellschaft (die fast immer eine gute war). Alle bedeutenden Gartenkulturen, selbst die üppigsten, erzeugten mehr oder minder typische Gärten und Gartenteile. Vielleicht ist es das sicherste Zeichen einer Gartenschwäche der heutigen Zeit, daß unsere Gemüse-, Obst-, Blumen-, Rosen- und sonstigen Gärten ebenso wie die öffentlichen Parks und Privatgärten selbst so wenig einheitlich, so wenig tyisch sind. Allein der moderne Sport- und unsere Kleingärten machen hiervon eine Ausnahme. Gartenstil ohne Gartentypus gibt es nicht.

Normung.

Auch genormte Gartenteile hat es, von Semiramis bis Sansouci, natürlich immer gegeben. Was es bisher beim Garten nicht gab (wenigstens unseres Wissens — im übrigen wissen wir wenig über die Gartenherstellung solcher erfahrenen Gartenvölker wie die Aegypter und die Chinesen etwa), war die maßstäbliche Festlegung und systematische Zusammenstellung von Teilen — möglichst aller Gartenteile — zu einem Ganzen: die Gartenkonstruktion. Hier hat unsere Arbeit einzusetzen, am vorteilhaftesten, wie gesagt, beim heutigen Kleingarten (Wohnsiedler-Garten- und Miethaus-Pachtgarten), dessen Größe zwischen 300 und 500 qm bereits ziemlich fest bestimmt ist. Der heutige Kleingarten besteht aus:

1. Beeten. Das normale Gartenbeet hat, beinahe international, die handwerksüblichen Maße von 1,25 m Breite und 0,25 m für den Weg, insgeſamt 1,50 m. Beim induſtriellen Garten (Erwerbsgarten) — ſoweit man heute ſchon betriebsmäßig davon ſprechen kann — iſt größtenteils Reihenkultur üblich. Mangels einer kleingärtneriſchen Fräſe (die Siemens-Schuckert-4-PS-Fräſe bedingt Reihenkultur) iſt heute noch die Entſcheidung offen, ob die Vorteile der Beetkultur (Humushaltung, Präziſion) auch innerhalb der Garten-Induſtrialiſierung erhalten werden können. — Auf der Grundeinheit Beet hat ſich das meiſte weiter aufzubauen.

2. Einfriedigung. Deren Längenmaße ſind alſo 1,50 m oder das Vielfache davon. Wenn die Einfriedigung unweſentlich iſt, beſteht ſie aus Drahtgewebe, beſſer aus Draht oder Staket mit Hecken, am wertvollſten aus einer feſten Planke oder Mauer. Sie dient dann zugleich als Blick- und Windſchutz, Sonnenfang und Fruchtfläche (Spalierobſt). Ihre längſte Ausdehnung iſt gewöhnlich von Oſt nach Weſt, was ebenſo gelagerte Wohnräume erlaubt. Noch ſchöner iſt ſüdliche Wohnung mit dann oſtweſtlichen Spalierwänden. Sind die Gärten zu ſchmal — was durch gute Baupolitik verhindert werden ſollte —, ſo kommt zwiſchen je zwei Gärten ein vielſeitig benutzbares, freiſtehendes Doppelſpalier. Dieſen Zwecken entſpricht die Höhe der Schutzwand, die zwiſchen 1,80 und 2,50 m ſchwankt. Weſentlich weniger behindert den Zweck, weſentlich mehr iſt unwirtſchaftlich. Der beſte Bauſtoff iſt der auch im Verbrauch ſparſamſte (Holz, Ziegelwand, Bimsſtein, Beton). Die Zukunft hat vielleicht Spritzbeton, da die Fruchtwand nur ſich ſelbſt und den Wind zu tragen hat; vielleicht auch die Roh-Glaswand aus Ausſchußplatten. Eine ebenfalls noch nicht gelöſte techniſche Aufgabe iſt das Dächlein über der Mauer als Hagel- und Froſtſchutz, ſowie zum Aufhängen von Schutzmatten. Die Spaliere an der Mauer als Notbehelf aus Draht, beſſer Holzſtäbe oder Bambus auf Draht.

3. Laube. Die Laube, die zweckmäßig aus der Fruchtwand herauswächſt, iſt der Kern des kleingärtneriſchen geſelligen Lebens. Sie hat im Pachtgarten größere Bedeutung als im Wohnſiedler-Garten und iſt demgemäß feſt überdacht, ſpaliert oder auch nur als einfacher Sitzplatz ausgebildet. Der Flächeninhalt ſchwankt zwiſchen 1,0 und 10,0 qm, die Höhe von 2,00 bis 2,80 m, darüber hinaus beginnt der Typus: Kleinſt- oder Uebergangswohnung. Die Einrichtung kann von der Sitz- oder Truhenbank bis zu eingebauten Betten, Koch-, Waſch- und Garderobenniſchen ſteigen. Dann fehlt auch ſelten der Geräteraum und der Trockenabort (ſiehe „Sonnenlaube" der Siedlerſchule Worpswede in der „Siedlungswirtſchaft" Nr. 9, Jhrg. III). Zweckmäßig wird beim Bau einer Reihe von Gärten nur die evtl. bekleidete Konſtruktion der Laube vorgelegt, die Einrichtung nach Anweiſungen den Kleingärtnern überlaſſen. Solche Ein- und Ausbaumöglichkeiten wie Dung-

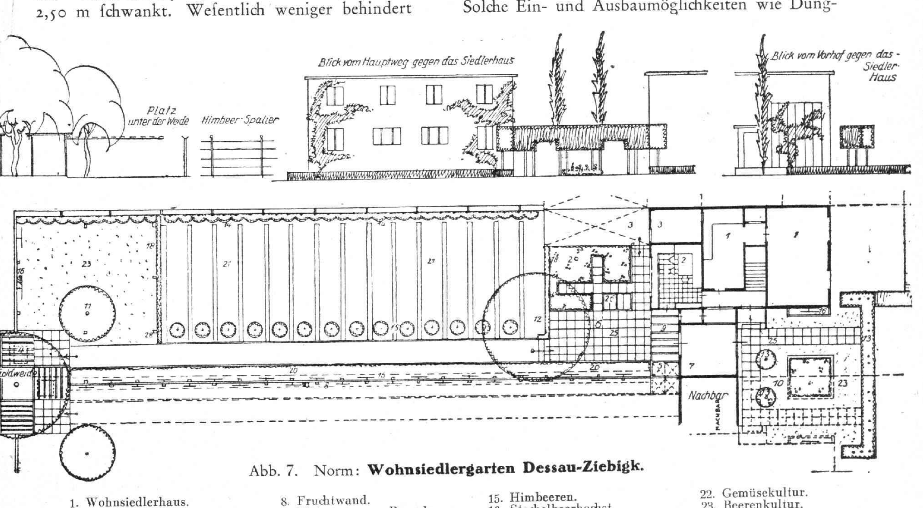


Abb. 7. Norm: **Wohnsiedlergarten Dessau-Ziebigk.**

1. Wohnsiedlerhaus.
2. Wintergarten.
3. Stall mit Auslauf.
4. Laube mit Bank und Tisch.
5. Dungsilo.
6. Wirtschaftshof.
7. Schuppen mit Durchfahrt.
8. Fruchtwand.
9. Wohnterrasse, Pergola.
10. Vorhof.
11. Pflaumenhochst.
12. Kirschenhochst.
13. Pappel-Pyramiden.
14. Laubenlinden, geschnitten.
15. Himbeeren.
16. Stachelbeerhochst.
17. Spalierobst.
18. Selbstklimmer.
19. Blütenhecke.
20. Ligusterhecke.
21. Blumenkultur.
22. Gemüsekultur.
23. Beerenkultur.
24. Rasen.
25. Wegefläche.
26. Plattenbelag.
27. Siedlerfenster.
28. Betoneinfassung.
29. Wäschepfähle.

ſilo, Geflügel-, Kaninchen- und Bienen-Abteile können auch in einem Teil der Mauer vorgeſehen werden (ſ. Celle). Der Laube iſt gewöhnlich ein kleiner Geſellſchafts- und Bleichraſen vorgelagert. — Wichtig iſt die Gruppierung der Lauben im Geſamtplan nach beſtimmten Syſtemen (ſ. Deſſau und Celle).

4. **Wege.** Im gebrauchsmäßig durchdachten Kleingarten gibt es nur einen Weg. Er läuft entlang der Fruchtwand vom Wirtſchaftshof zur Geſellſchaftsdecke. Dieſe Anordnung läßt auf der Mauerſeite ein warmes Beet von etwa 1,00 m Breite, gegenüber aber genügend tiefe und zuſammenhängende Beete. Der Weg iſt heute gewöhnlich bis 1,20 m breit. Kann er zementiert oder mit Platten belegt werden, ſo genügt 0,60 bis 0,75 m ſowohl für Fräſe als für Kinderwagen. Auf dem Raſen und den gepflaſterten Plätzen ſpielt und wandert man. Jeder Weg wird möglichſt feſt eingefaßt in Beton oder Ziegel, notfalls auch mit Bohnenſtangen oder Ricken. Die feſtliegenden Tretwege zwiſchen den Beeten werden zweckmäßig durch feſte Pfähle markiert.

5. **Pflanzung.** Sie richtet ſich nach dem Bedarf, der heute im Kleingarten durchſchnittlich ¾ für Nutzen und ¼ für Zier anſetzt, mit Einſchluß tieferer Vorgärten iſt das Verhältnis etwa ⅔ zu ⅓. Große Bäume ſind ſparſam und platzwähleriſch einzubauen. Spaliere (Palmetten) auf 2× Beetbreite, Johannisbeeren, Rharbarber auf 1×, Himbeeren, Brombeeren und Spargel auf ½, Roſen, Stauden und Sommerblumen auf ⅓ bis 1/10 × Beetbreite. Sonnenlage und Schutz erhöhen, Schattenlage und Wind vermindern das durchſchnittliche Wachstum. Niedrige Hecken nur zur inneren Trennung und im Vorgarten. Dortſelbſt nach Bedarf auch Baumſchutzhecken.

6. Verſchiedene **Einrichtungen.** Zuerſt für die wichtige Bewäſſerung: *Regenanlage.* Da ſie als Langrohrregner mit + — 2 atm. Waſſerdruck gewöhnlich 12—15 m weit ſprengt, ſo wird hiervon die Breite des ganzen Gartens rechneriſch und planmäßig ſtark beeinflußt. Für die *Dungwirtſchaft* wird neben dem mechaniſchen Trocken-Torfſtreukloſett (Metroclo) ein Dungſilo eingebaut, am beſten auf dem Wirtſchaftshof. Dieſer enthält bei Bedarf auch den *Geflügelauslauf.* Gelegentlich auch die (herausnehmbaren) *Wäſchepfähle*, wenn dieſe nicht beſſer auf dem Bleichraſen Platz finden. Ein paar Frühbeete (Glasfenſter) ſollten nie vergeſſen werden, möglichſt auch nicht der kleine *Glas-* oder *Winter*garten am Hauſe (Sonnenraum für Pflanzen und Menſchen), während Terraſſen, Loggien und Veranden geradezu grundſätzlich angelegt werden ſollten. Wertvoll ſind auch pflanzengerechte *Spaliere* am Hauſe, die, mit Obſt bepflanzt, nicht nur weſentliche wirtſchaftliche Vorteile bringen, ſondern auch wie nichts anderes Haus und Garten verbinden. Als beſonderer Kleingarten*ſchmuck* gelten neben Blumen aller Art (beſonders Einjahrs- oder Sommerblumen) die alten luſtigen Glaskugeln.

Bemerkenswert iſt, wie ſich bei jedem Verſuch zur Normung von Gärten die unablöslichen Zuſammenhänge und Uebergänge zwiſchen Hausnormen und Gartennormen herausſtellen. Ein gutes Landhaus iſt von ſeinem Garten zumindeſt an ſeinen äußeren Teilen nirgends ſäuberlich zu ſcheiden: Haus- und Gartenleben iſt eins.

Fabrikation.

Feſte Maße und Bauſtoffe ſind die Vorausſetzung für jede Art von Maſſenerzeugung. Die mechaniſche oder gar maſchinelle Erſtellung von Gartenteilen ſteckt noch in den Kinderſchuhen (einigermaßen im Gegenſatz zum Gartenunterhaltungsbetrieb, der auch im modernen Kleingarten bereits faſt vollkommen mechaniſiert iſt oder werden kann). Geeignet ſind hierfür beſonders Bodenbearbeitung, Einfriedigung, Lauben, Wege, Geräte, ſowie alle ſonſtigen baulichen Zutaten. Wir wenden unſererſeits bereits grundſätzlich an: die mechaniſche Bodenbeſtellung (auch rigolen) durch Gartenfräſen, die mechaniſche Herſtellung von Boden- und Wandplatten, ſowie Frühbeetfenſter, die mechaniſche Lochbereitung für Pfähle. Es fehlen dringend praktiſche kleine Maſchinen für den Wegebau und für das Baumpflanzen. Dagegen haben wir den Montagebau beim Kleingarten ſo weit entwickelt, daß wir Witterungsbehinderungen immer mehr überwinden und — abgeſehen von Anpflanzungen — Gärten das ganze Jahr hindurch bauen. Auch der Arbeitsplan mit Zeit- und Ertragstafeln wird im rationell betriebenen Kleingartenbau der SSW. immer weiter verfeinert. Im ganzen werden wir im Garten — ſeiner Natur nach — kaum je zur „Fließarbeit“ und zum „laufenden Band“ kommen, noch weniger den fertigen Garten „vom Lager“ liefern, aber warum ſeine ſachlichen Teile nicht mechaniſch verbilligt und damit verbreitet werden ſollen, iſt nicht einzuſehen.

Kalkulation.

Denn ſinnvoll geregelter Arbeitvorgang iſt die Grundlage jeder wirtſchaftlich aufgemachten Rechnung. Auch hier liegt beim Gartenbau noch alles im argen. Die Gartenbau-Einheitsſätze in den verbindlichen Tarifen der Organiſationen legen faſt ausnahmslos Handarbeit zugrunde und nicht einmal immer arbeitstechniſch durchdachte. Demgegenüber haben wir bei unſerer oben angedeuteten Arbeitsweiſe die meiſten der heute innerhalb der Gartenherſtellung üblichen Einheitsſätze herabſetzen können bei gleichzeitiger Steigerung der Güte und Aufrechterhaltung des für eine ordentliche Geſchäftsgebarung erforderlichen Nutzens. Durch Einſchaltung verbeſſerter Arbeitsweiſen und einiger neuer Arbeitsgeräte iſt es uns in Deſſau z. B. gelungen, die ſpäteren Bauabſchnitte

ein und derselben Anlage um 10—15 v. H. in freier Vereinbarung zu ermäßigen (bis 25% bei einzelnen Kostenanschlag-Positionen). Das größte Hindernis für derartige wirtschaftliche Bestrebungen sind heute noch die zu kleinen Einheiten. Wenn wir erst 300 bis 500 Gärten — entsprechend den gleichen Bestrebungen auf dem Hausbaumarkte — auf einmal zu erstellen Gelegenheit haben werden, sind die Möglichkeiten der Mechanisierung und damit der scharfen, verantwortlichen Kalkulation unvergleichlich größer, ja ernstlich vielleicht überhaupt erst gegeben.

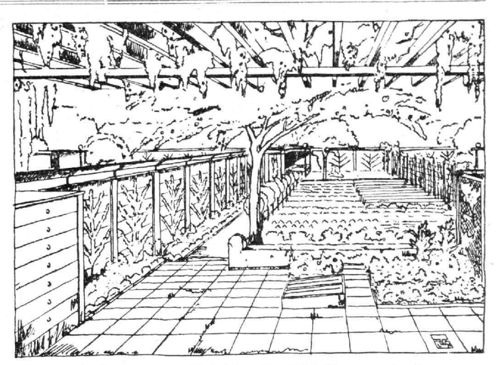


Abb. 8. **Dessau-Ziebigk: Ansicht Normengarten.**

Nachtrag.

Und die Gartenkunst? Von Gartenschönheit braucht in diesem Zusammenhang nicht geredet zu werden, außer von der (nicht geringen), die durch den ungestörten Industrialisierungsvorgang von sich aus zu entstehen pflegt (dagegen vielleicht gegen falsche Sentimentalität oder gegen echte Dummheit). Wir wissen heute allmählich, welche Werte an sich schon in der allseitigen Ordnung einer Reihe von Gegenständen zueinander stecken. Auch der sittliche Gewinn liegt auf der Hand. In bezug auf den Kleingarten kann man sagen, daß er ebensowenig wie das Kleinhaus jemals Allgemeingut werden dürfte, es sei denn als ausgesprochene Industrie bezüglich der Herstellung und weitgehend mechanisiert bezüglich der Unterhaltung. Erübrigt vielleicht noch der Hinweis, daß ein rationeller Kleingartenbau den rationellen Wohnhausbau, wenn nicht bedingt, so doch gern sieht. Besonders gern die auf den Wohnzweck hin durchdachte Wohnung*). Wie denn überhaupt Zweckmäßigkeit im Gebrauch die Grundlage für jeden Versuch zum industrialisierten Gartenbau ist und bleiben wird.

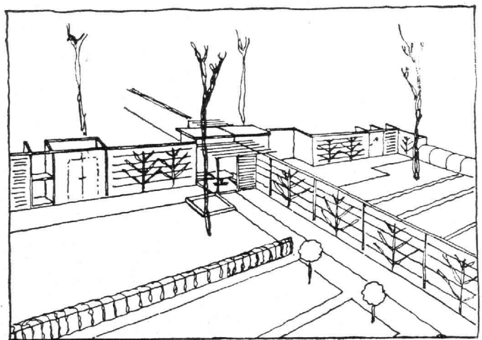


Abb. 9. **Celle, Georgsgarten: Ausnutzung des Raumes durch Einbauten.**

Kurze Beschreibung.

Gemeinsam ist beiden Gartenversuchen, das Wohnmäßige und Unterhaltsame nicht zurückstehen zu lassen. In Dessau-Ziebigk sind sogar erheblich repräsentative städtebauliche Zutaten (Vorgärten) vorgesehen. Um so mehr sind dann die Nutzgartenteile intensiviert, sowohl um den Ertrag großmöglichst zu steigern, als auch gleichzeitig die Arbeit hierfür zu erleichtern. Beide Typen stellen nicht so sehr die Aufteilung eines fertigen Gartens in genormte Einzelteile — welches Prinzip sich auch beim Hausbau wenig bewährt hat —, als vielmehr die zweckmäßige maßstäbliche und stoffliche Festlegung von möglichst wenig Einheiten, mit deren Hilfe möglichst vielseitige Gartentypen hergestellt werden können.

Norm: Wohnsiedler-Garten, Dessau-Ziebigk.

Kennzeichen: intime Verbindung von Wohnung und Garten durch Vorgarten, Vorhof, Wirtschaftshof von der Gartenseite, durch Terrasse und Glasgarten (Wintergarten) von der Hausseite her. (Architekt Leopold Fischer.) Beachtenswert das Laubensystem, das als „Viererlaube" mit übergrüntem Hohlraum wirtschaftliche Anlage mit gesellschaftlicher Trennung vereint. Baumaterial: Holz.

*) Siehe „Die gute Gartenwohnung" von L. M. in „Die Gartenschönheit", Januar 1927.

Die Raumwirkungen werden durch harmoniſchen farbigen Anſtrich aller Gartenarchitektur-Teile verſtärkt. Den Schmuck beſorgen Raſenflächen, Schlinger, Blumen, Glaskugeln.

Norm: Dauerpachtgarten Celle.

Bemerkenswert die Lage der Gärten direkt im Anſchluß an die Mietwohnung (von Architekt Haesler, BDA., Celle) die mit gemeinſamen Waſch-, Bade-, Fernheizung und Fürſorgeanlagen für Deutſchland wohl neuartig iſt. Auch hier ſtarke Nutzung des Bodens zum Zwecke der Abbürdung der Wohnrente mit Hilfe aller modernen Kleingarten-Intenſivgeräte, wie Regenanlagen, Dungſilos, Trockenkloſett, Radhacke, Sämaſchine u. a. m., und neueren Methoden. Variante: durch Sonnenbad, Trockenkloſett, Seeroſenfäſſer u. a. m. nach der Liebhaberſeite abgewandelt. Laubenſyſtem überdacht und offene Doppellauben mit vielſeitig anbaufähiger Quermauer (ſiehe Bild). Baumaterial: Bimsbeton und Draht. Auch hier mannigfache Schmuckmittel des Gartens rhythmiſch verwertet.

Norm: Kleingärtnerei für den Siedlungswart.

In einer reinen Erwerbsgärtnerei laſſen ſich Beſtrebungen für Normung und mechaniſierte Herſtellung naturgemäß am eheſten verwirklichen, da hier ſchon gebrauchsmäßige Typungen, z. B. Gewächshäuſer und Miſtbeetfenſter, ſeit langem gebräuchlich, wenn auch nicht entfernt genug einheitlich und vorgearbeitet ſind. Bemerkenswert iſt in unſerem Falle die teilweiſe Auswertung der Hausabfälle aus den Mietwohnungen (Aſche, Müll, Klärſchlamm) zur Düngererzeugung mittels Silos für die Kleingärtnerei. Der gebotene Zuſchnitt auf den Zweck des Siedlungswarts, der als Fachtyp erſt im Werden iſt, und auch die örtliche Lage behinderten eine weiter gehende Normung. Wir gedenken die hier liegenden Möglichkeiten demnächſt an genoſſenſchaftlichen Siedlungen weiter darzulegen.

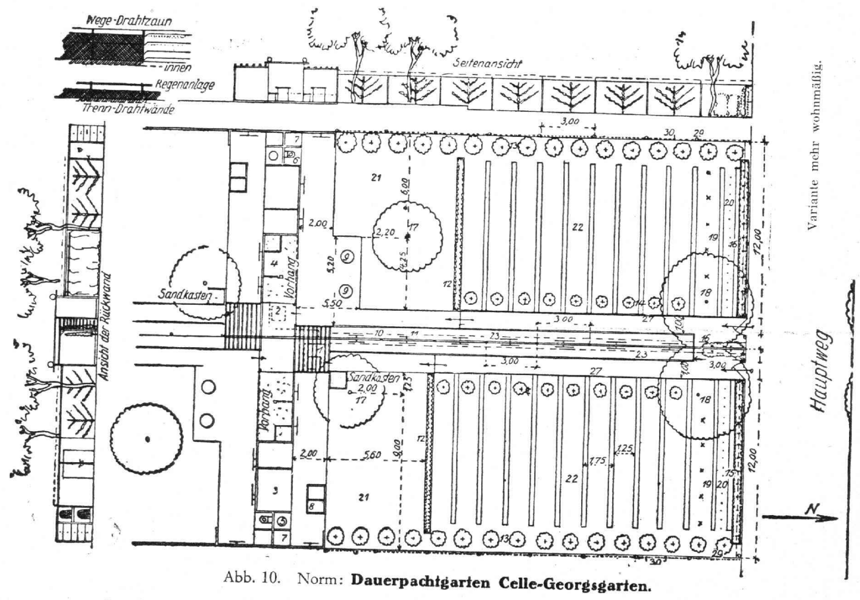


Abb. 10. Norm: **Dauerpachtgarten Celle-Georgsgarten.**

Der Garten enthält:
1. Spalierlaube.
2. Laube, gedeckt.
3. Stall.
4. Sonnenbad mit Reck.
5. Bienenhaus, 2 Körbe.
6. Klosett „Metroclo".
7. Dungsilo der S. S. W.
8. Siedlerfenster.
9. Holzfässer f. Wass.-Pflz.
10. Fruchtwand.
11. Spalierobst.
12. Blütenhecke.
13. Johannisbeeren.
14. Stachelbeerhochst.
15. Himbeeren.
16. Brombeeren.
17. Pflaumenhochst.
18. Kirschenhochst.
19. Rhabarber.
20. Spargel.
21. Rasen
22. Gemüsekultur.
23. Blumenkultur.
24. Dauerkultur.
25. Beerenkultur.
26. Wegefläche.
27. Betoneinfassung.
28. Sandkasten.
29. Einfriedigung.
30. Regenanlage 1/10.

Gartenfürſorge im Februar

Anfang des Monats ſind, um Treib-gemüſe zu erhalten, einige Fenſter mit warmem Pferdedung anzulegen. Da ja noch hohe Kälte auftreten kann, muß für guten Schutz geſorgt werden.

Hier werden nun geſät: Kreſſe, Feldſalat, Schnittkohl, Spinat, Schnittſellerie, Melde, alles für raſche Schnitternte berechnet. Zum Verpflanzen im Miſtbeet werden ausgeſät: Kohlrabi (Wiener Glas), Kopfſalat (Kaiſer Treib), Wirſing (Eiſenkopf und Kitzinger), Blumenkohl (Erfurter Zwerg).

Um kräftige Pflanzen für Frühkohl im Freien zu erhalten, werden Ende Februar ausgeſät: Sellerie, Porree, Wirſing (Eiſenkopf und Kitzinger), Kohlrabi (Dreienbrunner, Wiener Glas und Delikateß), Blumenkohl (Erfurter Zwerg), Weißkohl (Maiſpitz), Kopfſalat (Maikönig). Im Freien werden bei guter Lage (Sandboden) Ende Februar ausgeſät: Möhren, Peterſilienwurzeln, Schwarzwurzeln, Feldſalat, Spinat, Schnittpeterſilie, Zwiebeln, Puffbohnen und früheſte Erbſen. Iſt das Wetter jedoch nicht trocken und warm genug, ſo verſchiebe man dieſe Ausſaaten bis zum März.

Schnitt am Obſt kann noch durchgeführt werden. Man mache ſich zum Grundſatz, ſo wenig wie möglich zu ſchneiden. Nur bei friſch gepflanzten Bäumen muß die erſten drei Jahre ein ſtrengerer Schnitt durchgeführt werden, wenn man ein gutes Kronengerüſt erzielen will. Alle älteren Hochſtämme, Halbſtämme und Buſchbäume werden nur ausgelichtet.

Bei Spalier und Pyramiden iſt nur der Sommerſchnitt zu korrigieren, weil man jetzt bei fehlenden Blättern alles beſſer überſieht.

Die Düngung des Freilandes iſt, ſoweit noch nicht durchgeführt, vorzubereiten. Für 1 Ar benötigt man ½ bis 1 cbm Kompoſt oder das Doppelte bis Dreifache an Miſt, je nachdem, wie weit er vergoren iſt. Man mache ſich zum Grundſatz, jetzt keinen Miſt mehr aufs Land zu bringen, weil man dadurch die Kohlfliege, die Zwiebelfliege, die Möhrenfliege und all das andere Ungeziefer anlockt. Für feinere Kulturen wird der Kompoſt durch ein weitmaſchiges Sieb (Durchwurf) geworfen.

Veredlung von Obſtbäumen kann bei mildem Wetter ausgeführt werden in Form von Triangulieren (Geißfußpfropfen), Kopulieren und Anſchäften (ſiehe Abb. — in Heft 1 und 2 1926 mit ausführlicher Beſchreibung). Alle Wunden, die durch den Obſtſchnitt verurſacht werden, ſind glattzuſtreichen und mit Oelfarbe oder Karbolineum zu verſtreichen.

An warmen Tagen laſſe man die Hühner ins Freie, beſonders dahin, wo ſie etwas Gras finden. Die Ställe ſind zu desinfizieren.

Bienen ſind gegen grelle Sonnenſtrahlen, wie ſie manchmal im Februar auftreten, zu ſchützen, weil ſie ſonſt ausfliegen und bei noch kalter Luft nicht mehr zurückkommen. Man ſorge auch für geeignete Frühjahrsblüher in der Nähe der Bienenſtöcke (Haſelnüſſe, Schneeglöckchen, Chriſtwurz, Alpenſtauden, Schlüſſelblumen uſw.).

Glossen

Ausstellung „Das Wochenende" in Berlin.

Dieſe Ausſtellung, die vom *1.—30. April* ſtattfindet, dürfte in Deutſchland bis jetzt noch ohne Vorbild ſein und auch für manchen unſerer Leſer des Beſuches wert. Alle Kulturorganiſationen und öffentlichen Stellen, die ſchon ſeit Jahren im Dienſte der Bewegung ſtehen, ſind an der Ausſtellung beteiligt, u. a. die großen Verkehrsunternehmungen der Reichshauptſtadt, eine große Anzahl ſolcher Unternehmungen aus dem Reiche, die wichtigſten märkiſchen Verkehrsvereine und Wochenend-Erholungsorte, eine Anzahl Oſt- und Nordſeebäder; ferner die entſprechenden Induſtriezweige und Gewerbe, Gaſtſtätten, Sanatorien, kartographiſche Inſtitute, Hotels, Kraftverkehrsunternehmungen, Luftverkehr, Muſikinſtrumente, Siedlungsverbände und -Geſellſchaften, Sportfahrzeuge und Geräte, Verpflegung, Verſicherung uſw. — kurz alles, was einem Wochenendort Anziehung und Annehmlichkeit verſchaffen kann. Auf das Beſondere der Ausſtellung darf man geſpannt ſein. Auskünfte erteilt das Meſſeamt Berlin C 2, Breite Straße 35/36.

Die **Ausstellung „Grüne Woche"** in Berlin wird heuer vom 29. Januar bis 6. Februar ihre Pforten öffnen. Leider ſcheint in dieſer grünen Ueberſicht der Gartenbau mehr und mehr ſtiefmütterlich behandelt und Siedlungswirtſchaft und Binnenkoloniſation — immerhin doch nicht unwichtige Grünbelange der Zukunft — ſind kaum ernſtlich vertreten. Wir wünſchen dem an ſich zeitgemäßen Unternehmen eine Reorganiſation in dieſer Richtung.

Der **Wechsel-Diskontsatz der Reichsbank** iſt von 6 auf 5% ermäßigt worden, womit wir auf den Stand von 1913 gelangt ſind. Das iſt auch für die Siedlungspolitik, beſonders für die Praxis von weſentlicher Bedeutung, hoffentlich werden auch die Hypothekenzinſen bald normal.

Geh.-Rat Erman, der unermüdliche Vorkämpfer der Bodenreform, feierte ſeinen 70. Geburtstag. Wir wünſchen dem Jubilar noch lange Jahre voller Rüſtigkeit und glücklichen Schaffens!

Bücher und Preſſe

„Das neue Frankfurt a. M.“. Monatsſchrift für die Fragen der Großſtadt-Geſtaltung. Verlag Englert & Schloſſer, Frankfurt a. M.

Eine neue Zeitſchrift gibt der neue Stadtbaurat von Frankfurt a. M., Architekt Ernſt May, heraus. Die Behandlung von Fragen der Großſtadt-Geſtaltung von der Seite des verantwortlichen Geſtalters her iſt zu begrüßen. Die Aufmachung iſt ausgeſprochen „modern“, alſo wohl zeitgemäß. Mehr noch müſſen wir dieſen Anſpruch in bezug auf den Inhalt ſtellen. Hier hat das neue Unternehmen die Belege noch zu erbringen, insbeſondere in bezug auf den Inhalt des Hauſes, auf die Geſtaltung des Wohnens und einer zeitgemäßen Wohnweiſe. Wir verkennen nicht, daß das betonte Herausſtreichen äußerlicher Formen etwas Begrenztes iſt, das heute zweifellos überſchätzt wird und das den Kern der Wohndinge noch nicht trifft. Er liegt zweifellos im Verhältnis des Menſchen zu ſeinen Wohnräumen, zu ſeinem Heim, wie in der folgenden Notiz angedeutet iſt:

„Die gute Gartenwohnung“ in der „Gartenſchönheit“, Nr. 1/27 von Leberecht Migge,

Hier gibt der Verfaſſer in einer kurzen, draſtiſch mit Bildern belegten Aufrollung ſeine Anſchauung von der guten, d. h. wohngerechten, d. h. wirklich modernen Gartenwohnung wieder. Migge bringt hier allerlei Nachdenkliches aus der Wohnbaugeſchichte der Kulturvölker. Er warnt vor Ueberſchätzung des Reizes von Form und Material beim Profanbau und will die vernünftige Wohnweiſe wieder mehr zu Ehren bringen, im Zuſammenhang mit Licht, Luft und Grün mit dem Garten. Wir glauben, daß wir einer Zeit entgegengehen, die über die berühmte Rationaliſierung des Bauweſens hinaus wieder zu den Tiefen führt, die im rein Menſchlichen verankert ſind. Es läge ſchlimm für die kulturelle Aufgabe Europas, wenn es anders wäre.

Verkehr

Vorortverkehr als praktiſches Siedlungsmittel.

Der Verkehrsverein Obernigk hielt am 13. Januar ſeine diesjährige Hauptverſammlung ab. Dieſer Verkehrsverein kann mit anderen, die nur die Hebung des Fremdenverkehrs als ihre Aufgabe betrachten, nicht verglichen werden. Er fördert die Intenſivſiedlung durch allerlei direkte Maßnahmen, insbeſondere aber durch Förderung des Vorortverkehrs im Intereſſe der Siedlung. Um den Trabant Obernigk mit Breslau feſter zu verbinden, befürwortet er ſtatt großer, ſelten fahrender Dampfzüge, kleine regelmäßig fahrende Triebwagen. In zwei Denkſchriften wies er das öffentliche Intereſſe und die techniſche Möglichkeit nach. Als die Reichsbahn immer noch zögerte, ſchlug er ihr in Verbindung mit dem übrigen Breslauer Vorortverkehrsverband vor, *eigene Triebwagen* laufen zu laſſen, das ganze Riſiko zu übernehmen und den eventl. Gewinn mit der Reichsbahn zu teilen. Gegenwärtig ſchweben darüber noch die Verhandlungen. Bis zum 1. April wird nun ein Verſuch durchgeführt, mit zu 25 % verbilligten Fahrſcheinheften den Siedlungsverkehr zu fördern. Die Gültigkeit dieſer Hefte mit 20 Fahrſcheinen iſt auf 3 Monate feſtgeſetzt. Man darf auf das Ergebnis geſpannt ſein.

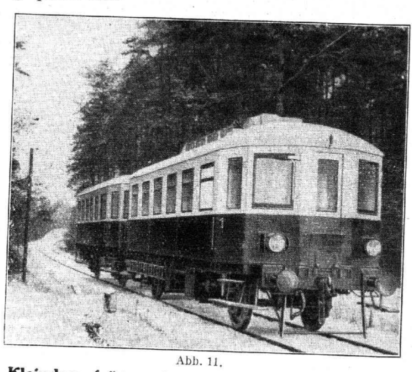


Abb. 11.

„Kleindampfzüge oder Triebwagen.“ Für einen geordneten Siedlungsverkehr kommt neben einer Spitzenbelaſtung am Morgen und Abend ein regelmäßiger Zugverkehr mit möglichſt dichtem Fahrplan in Frage. Zu einem ſolchen reicht aber meiſtens die Beſetzung nicht aus; unſere großen Dampfzüge werden nicht ausgenutzt, kleine ſind unwirtſchaftlich. Hier ſchreitet unſere Technik ganz beſonders rüſtig vorwärts. So ſind in letzter Zeit unſere Speichertriebwagen (Akkumulatorentriebwagen) bedeutend verbeſſert worden, weiter aber hat die „Wumag“ (Waggon- und Maſchinenbau-Aktien-Geſellſchaft) Görlitz neue Oeltriebwagen herausgebracht, die bei leichteſtem Gewicht eine beſonders große Wirtſchaftlichkeit garantieren. Ihre abſolute Betriebsſicherheit haben ſie in vielen Probefahrten bewieſen. Mit ſolchen Triebwagen iſt es alſo möglich, einen großen Zug in mehrere Kleinzüge zu zerlegen, die Züge raſcher aufeinander folgen zu laſſen.

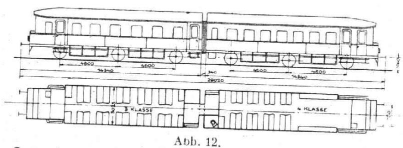


Abb. 12.

Ingenieur Kilgus vergleicht nun in ſeiner außerordentlich gründlichen Schrift die Koſten von Kleindampfzügen und verſchiedenen Triebwagen.

Danach koſtet bei 6% Zinſen und Amortiſation 1 qm Wagenfläche 1 km zu befördern:

	1 Wag.	3 Wag.	7 Wag.
im Dampfzug mit	2,90	1,34	0,85
im entſpr. großen Triebwagen			
mit Akkumulatorenbetrieb		1,—	0,85
mit Benzolbetrieb	1,40	0,92	0,75
mit Rohölbetrieb	1,13	0,76	0,61
mit Wechſelſtrombetrieb		0,67	0,56

Unſere Siedler werden ſich überall um dieſe Probleme kümmern müſſen, wenn ſie einen ſiedlungsfördernden Verkehr wünſchen.

Redaktion: Max Schemmel, Obernigk b. Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 2 * Herausgeber: Leberecht Migge * Februar 1927

Nach der Rationalisierung des Bauwesens – die Rationalisierung des Gartenwesens!

Was ist nach diesem Muster

(aus Neutra U. S. A. „Wie baut Amerika“ bei Jul. Hoffmann, Stuttgart)

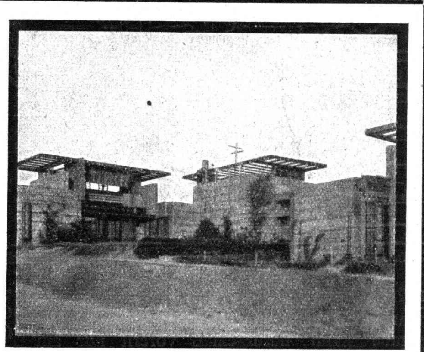


Abb. 4

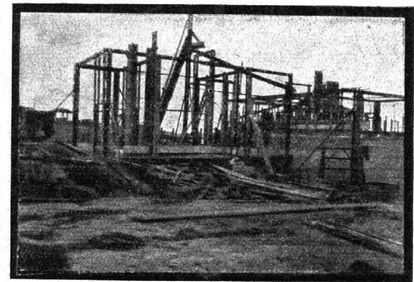


Abb. 5

auf unsere Gärten zu übertragen ?

Sonderheft:

Garten-Industrie



Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 3 * Herausgeber: Leberecht Migge * März 1927

Sonderheft: Erwerbs-Siedlung.

Lest die „Deutsche Binnenkolonisation"

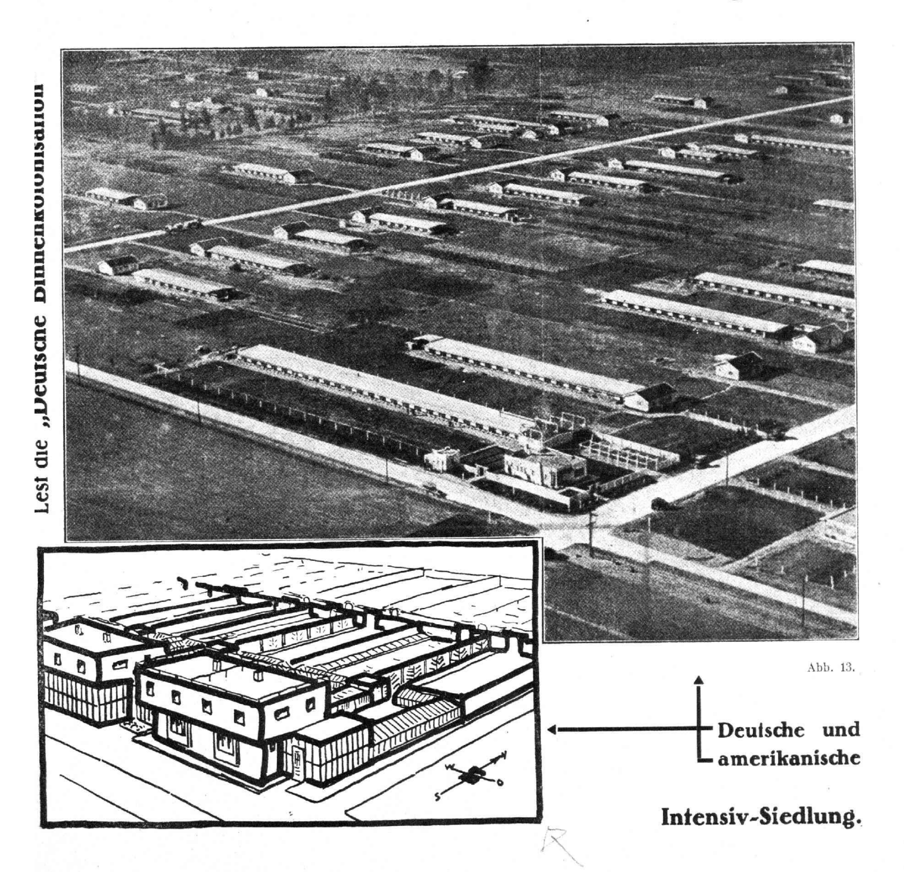


Abb. 13.

Deutsche und amerikanische Intensiv-Siedlung.

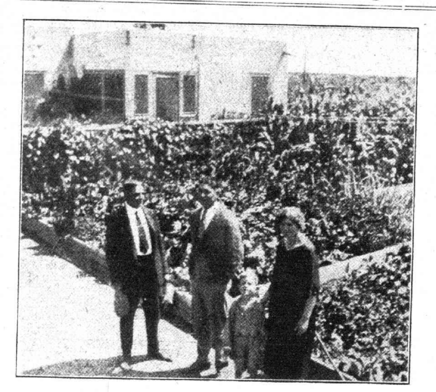


Abb. 14. **Amerikanische 1-acre-Erwerbssiedlung: Der nur 150 qm große Gemüseversorgungsgarten.**

Worpswede, den 17. Januar 1927.

An das

preußische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten

Berlin.

Betrifft: Denkschrift des Ministeriums vom 3. Dezember v. J. über Förderung des Gemüsebaues.

Die Siedlerschule Worpswede, die seit Kriegsende für die Intensivierung unserer Bodenkultur, für intensive Erwerbs- und Wirtschaftssiedlung eintritt, solche Siedlungen durchführt, Muster-Betriebe und Schulunternehmungen unterhält, erlaubt sich, auf die Denkschrift des Ministeriums vom 3. Dezember über Förderung des Gemüsebaues nachstehende Vorschläge zur freundlichen Beachtung zu überreichen.

Wir begrüßen zunächst das konsequente Eintreten des Ministeriums für eine Sache, die in der gesamten Nachkriegswirtschaft sträflich vernachlässigt wurde. Wir haben seit Jahren in unseren Veröffentlichungen darauf hingewiesen, daß unsere Siedlung größere volkswirtschaftliche Bedeutung gewinnen könne, wenn sie mit einer steigenden Bodenintensivierung Hand in Hand gingen. Unsere vielfachen Vorschläge wurden in der Oeffentlichkeit und von verantwortlichen Behörden zwar oft aufgegriffen und in kleinerem Maßstabe durchgeführt. Dagegen haben wir im Reichstag und bei den verantwortlichen Ministerien nicht die entsprechende Hilfe bekommen zur durchgreifenden allgemeinen Geltendmachung dieser Idee. Es wäre ein erfreulicher Anfang, wenn die Durchführung des in der Denkschrift ausgearbeiteten Programms mit der Siedlungsidee verbunden würde. Die Notwendigkeit dieser Verbindung wollen wir im folgenden nachweisen:

Wer soll die Einfuhrüberschüsse decken?

Wenn wir heute überschläglich berechnen, welche Kreise die Einfuhrüberschüsse an Gemüse entbehrlich machen könnten, dann müssen wir feststellen, daß für dieses große Objekt die vorhandenen Gärtnereien nicht ausreichen. Heute sind in der einzig fortschrittlich arbeitenden Spitzenorganisation, im Reichsverband für den deutschen Gartenbau, rund 25 000 Gärtner organisiert. Davon müssen wir etwa die Hälfte als nicht selbständig, als Lehrer, Landwirte, Freunde des Gartenbaues usw. abrechnen. Von dem verbleibenden Rest sind weiter mindestens die Hälfte Blumen-, Landschafts- und Privatgärtnereien. Auch unter dem dann noch verbleibenden Rest müssen wir einen großen Teil als nicht geeignet feststellen, weil die Betriebe zu sehr auf gemischte Kulturen eingestellt und angewiesen sind und großzügige Gewächshauskulturen in diese Betriebe einfach nicht hineingebracht werden können. In sehr vielen Fällen wird der Betriebsinhaber auch auf dem Standpunkt stehen, daß Mistbeettreibanlagen wirtschaftlicher sein. Das Gegenteil ist durchaus noch nicht bewiesen. Wir wollen dabei ganz davon absehen, daß gerade der Gärtner, der sehr von Erfahrung und Ueberlieferung abhängt, Neuem sehr schwer zugänglich ist. Dagegen können wir annehmen, daß eine Reihe landwirtschaftlicher und halblandwirtschaftlicher Betriebe dafür geeignet und gewillt sind, von ihren Freilandkulturen zu Glaskulturen überzugehen. Auf Grund all dieser Tatsachen schätzen wir die Zahl der aufnahmefähigen Betriebe, für die mehr oder weniger große Gemüsegewächshäuser in Frage kommen, auf 4000—5000.

Welche Flächengröße ist zu bevorzugen?

Nun wurde ja bereits im vorigen Jahre ein Versuch unternommen, durch den 10-Millionen-Kredit aus den Ueberschüssen der Reichsgetreidestelle Treibhäuser für Frühgemüse zu fördern. Die Erfahrungen in betriebswirtschaftlicher Hinsicht kann man heute noch nicht übersehen, wohl aber die Stellung der Berufsgärtner dazu. Ursprünglich rechnete man wohl damit, möglichst viel kleine Einheiten zu errichten, um weiten Kreisen gleichzeitig wirtschaftlich zu helfen. Für die Verteilung der Mittel und Rationalität der Betriebe dagegen ist es erwünscht, daß die Einheiten nicht zu klein gewählt werden. Nach unseren Erfahrungen, die auch von den namhaftesten Fachleuten geteilt werden, wäre es vorteilhaft, die einzelne Glasfläche in der Größe von 500—1000 qm zu errichten. Wir möchten als Durchschnittssatz 700 qm vorschlagen.

Nur durch Intensivsiedlung ist der Bedarf an Treibgemüse voll zu decken.

Um den ganzen Einfuhrüberschuß an Gurken und Tomaten decken zu können, müssen also zirka 7500 Betriebe sich darauf einstellen. Dazu

kommt noch, daß außer Gurken und Tomaten bei einer Reihe anderer Kulturen (Frühwirsing, Kohlrabi, Blumenkohl) ein großer Einfuhrüberschuß besteht, der auch gedeckt werden soll. Wenn dieser auch teils durch Freilandkulturen, teils durch Zwischenkulturen in Gewächshäusern erzeugt werden kann, so wird es die Entwicklung doch mit sich bringen, daß auch hierfür mehr Treibanlagen geschaffen werden müssen. Wir schließen also aus allen diesen Zahlen: Ohne ganz erhebliche Neugründungen von besonders darauf eingestellten Betrieben (2000—3000) ist unser Einfuhrüberschuß an intensiven Gartengewächsen nicht zu decken. Diese Feststellung erscheint erfreulich insofern, als auf diese Weise die Möglichkeit geschaffen ist, auf unserem deutschen Boden mehr Menschen als bisher unterzubringen, mehr Existenzen zu ernähren.

Volkswirtschaftliches Interesse.

Daß es auch im volkswirtschaftlichen Interesse liegt, diese Entwicklung dahin zu lenken, durch Intensivsiedlung die deutsche Bodenkultur zu steigern, ist leicht zu beweisen. Alle landwirtschaftliche Steigerung hat ihre bestimmten Grenzen und ihr bestimmtes Tempo, weil Verkehr und sonstige Voraussetzungen nicht rasch genug folgen können. Unsere Technik hat in dieser Beziehung eine gewisse Schwerfälligkeit heute noch nicht überwunden. Dagegen hat die gärtnerische Intensivierung ihrer Gesamtauswirkung nach gar nicht übersehbare, bisher viel zu wenig beachtete Möglichkeiten. Sie ist nur an kleine Flächen gebunden und bleibt dicht in der Nähe der Großstadt; sie wird von dieser getragen und gefördert; ihr rascher, gewissermaßen sofortiger Erfolg spricht besonders in der heutigen Zeit für sie.

Keine Großgartenbetriebe.

Wir sind aber nicht für Großgartenbetriebe, weil wir deren Wirtschaftlichkeit bezweifeln. Will man hier zu einer gerechten Beurteilung kommen, so darf man allerdings nicht schlechte Kleinbetriebe, vom betriebstechnischen Standpunkt aus schlechte Kleinbetriebe, wie sie heute noch sehr häufig sind, mit gut organisierten Großbetrieben vergleichen. Wir haben aber Anhaltspunkte, auf Grund deren wir schließen können: gut geleitete Kleinbetriebe sind für die gärtnerische Erzeugung vorteilhafter. Da sind z. B. die Baumschulen als beinahe einziger Betriebszweig, der sich scharf rationalisiert hat und bis zu einem gewissen Grade an Großflächen gebunden ist. Aber auch in diesem Falle erzeugen die Großbetriebe nicht billiger als gute Mittel- und selbst kleine Betriebe. Ist es also auch hier durchaus nicht erwiesen, daß, je größer der Betrieb, desto billiger die Erzeugung, so wird diese Frage um so zweifelhafter, je empfindlicher die Kulturen sind. Hier ist das „Auge des Herrn" der entscheidende Faktor. Hier kann immer im Kleinbetrieb die einzelne Kultur besser gepflegt werden. So sind auch unsere Gemüsebaugegenden von Bedeutung, in den Vierlanden, Sachsenhausen, um Braunschweig, Ulm, Würzburg, durchweg Kleinbetriebe. Die Treibgemüsezucht steht in besonders hoher Blüte in Würzburg. Hier haben die einzelnen 300—1200 Mistbeetfenster. Betriebe mit mehr als 800 Fenstern à 1,50 qm gelten als groß und erfreuen sich einer gewissen Wohlhabenheit.

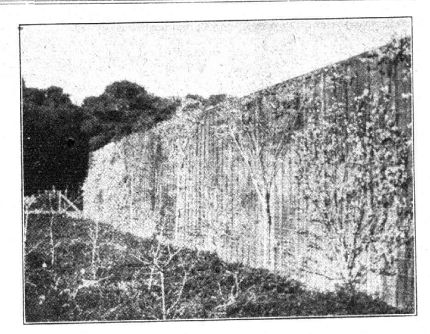


Abb. 15. **Amerikanische 1-acre-Erwerbssiedlung. Pfirsichspaliere an der Windschutzmauer.**

Ausnahmen.

Unberührt von dieser Stellungnahme soll bleiben, daß es Fälle gibt, in denen Großbetriebe erwünscht sind. So z. B. in Wiesmoor und ähnlichen Gegebenheiten, insbesondere wenn Abwärme von Fabriken zur Verfügung steht. Aber auch wir haben oft versucht, solche Gegebenheiten auszunützen. Wir haben dabei die Erfahrung gemacht, daß es aus äußeren Schwierigkeiten äußerst selten möglich ist, hier etwas zu machen. Meist liegt es am Gelände, dann aber auch an den Besitzern (auch wenn dies Stadtverwaltungen sind), die eine Ablenkung von ihrem eigenen Produktionsziel als Zersplitterung betrachten oder fürchten, sich künftige Erweiterungen ihrer Betriebe zu verbauen. Man sollte aber versuchen, einige solche Großbetriebe als Muster- und Schulstätten aufzubauen.

Keine Zwergbetriebe.

Unsere oben berechnete Größe bedeutet aber auch nicht eine Aufsplitterung in Zwergbetriebe, sondern die 700 qm Glasfläche bedeuten eine gut vertretbare Mittelgröße. Legen wir die Zahlen des Ministeriums zugrunde, und setzen wir voraus, daß mit diesen Glaskulturen noch eine oder einige andere Kulturen betrieben werden (in der Gärtnerei kann man nie alles auf eine Karte setzen, Witterungsungunst und Arbeitsverteilung spielen eine große Rolle), so kommen wir zu folgender

Einnahmeberechnung.

für einen Siedler: Aus 300 qm Gurkenhaus und 400 qm Tomatenhaus ist ein Reingewinn von jährlich 210 M. zu erzielen. Der Siedler wird vorläufig seine Arbeit mit seinen Familienangehörigen allein machen. Er nimmt also auch die

Löhne ein, das macht für unsere Größe 1200 M., zusammen 1410 M. Reinarbeitsertrag. Nehmen wir an, daß die übrigen Kulturen ebensoviel einbringen, so ergibt sich eine Jahreseinnahme von 2820 M., ein Betrag, der für den Anfang nicht schlecht ist, der jedenfalls als Existenzgrundlage gelten kann.

Kapitalbedarf eines Siedlers.

Ein derartiger Siedler wird sich sein Haus mit Hilfe von Hauszinssteuer und sonstiger Hypotheken errichten. Nehmen wir bei bescheidenen Ansprüchen 8000 M. an, wovon 1000 M. eigenes Geld sein müßten, ferner für Land und Umfriedung 1500 M. (für Land ist auch bei den Gewächshäusern schon ein Betrag eingesetzt), 13 500 M. für die Gewächshäuser, so stellt der Gesamtbetrieb einen Wert von 23 000 M. dar.

Betriebskosten.

Die jährlichen Betriebskosten belaufen sich dann auf:

Zinsen f. 23 000 M. durchschnittl. 5%	1150 M.
10% Amortisation von 15 000 M. . . .	1500 „
1% Amortisation von 8000 M. . . .	80 „
Betriebsmittel (Heizung, Samen usw.)	2000 „
Sa.	4730 M.

Die Betriebsmittel brauchen nicht vollständig am Anfang vorhanden zu sein, da die Einnahmen ja schon nach 2—3 Monaten einsetzen. Erwünscht wäre, daß die Gelder für die Gewächshäuser bei möglichst hoher Beleihungsgrenze gegeben werden, wir schlagen 85% vor.

Eigenes Kapital des Siedlers.

Der Siedler hätte dann erstmalig an eigenem Gelde aufzubringen:

15% von 13 500 M.	2025 M.
Restgeld für das Haus	1000 „
Land, Umfriedung usw. . . .	1500 „
Betriebsmittel für den Anfang .	1000 „
Reserve	1000 „
Sa.	6525 M.

Erleichterte Finanzierung.

Um weite Kreise dazu heranzuziehen, muß nach einer Erleichterung gesucht werden. Für besondere Fälle müßte die Beleihungsgrenze für Gewächshäuser, Land, Umfriedung und Anfangsbetriebskosten zusammen auf 90% festgesetzt werden können, so daß der Siedler 10% von 16 000 M. aufzubringen hätte = 1600 M. Kinderreiche Familien wären besonders zu berücksichtigen — nicht nur aus volkswirtschaftlichen Gründen, sondern auch, weil Kinderreichtum hier mehr Arbeitskräfte bedeutet —. Hierzu müßten Gemeinden, Genossenschaften und Berufsverbände eine selbstschuldnerische Bürgschaft übernehmen.

Genossenschaftssiedlung.

Dem Großbetrieb wird heute nachgesagt, daß er insbesondere eine bessere Verkaufs- und Einkaufsorganisation aufziehen könne. Es steht aber heute schon fest, daß man dies auch auf genossenschaftlichem Wege erreichen kann, und zwar bei Neusiedlungen viel leichter als bei den älteren, verstreut in den Städten liegenden, bei denen der Kontakt schwer herzustellen ist und Entfernungen auch bei gutem Willen nicht immer leicht zu überbrücken sind. Für eine Siedlung ist aber das Normale und Zweckmäßige, große Grundstücke in geeigneter Lage aufzukaufen, die dann genossenschaftlich aufgeteilt werden. Hier ist die Errichtung von genossenschaftlichen Anlagen von vornherein selbstverständlich. Auch können dafür im Rahmen eines Siedlungsvorhabens besondere Kredite flüssig gemacht werden.

Haben wir genug Siedler?

Es gibt nun in Deutschland keinen Stand, der eine relativ so große Abwanderung aufzuweisen hat, wie der Gartenbau. Eine große Zahl findet eine ihren Kenntnissen und Fähigkeiten durchaus nicht entsprechende Beschäftigung in Privatgärtnereien. Ihre Kräfte können im eigenen Betrieb nutzbringender für die Allgemeinheit verwertet werden. Andere gehen zu lohnenderen Betriebszweigen über und schließlich reiben viele ihre Kräfte in unlohnenden Zwergbetrieben auf, weil gärtnerische Betriebskredite bis jetzt sehr schwer zu erlangen waren.

Nebenerwerbssiedlung und Kleingartenbau.

Schließlich wäre als nicht unwesentlich zu erwähnen, daß im Rahmen eines solchen Programms auch die beiden großen Faktoren unserer Gemüseerzeugung: Städtische bzw. halbländliche Nebenerwerbsiedlung und Kleingartenbau berücksichtigt werden. Ein kurzer Ueberschlag zeigt, daß von der gesamten deutschen Gemüseerzeugung ein Viertel auf solche Gärten entfällt. Für diese Kreise, die jährlich etwa 100—120 000 Gärten erstellen, stehen heute keinerlei Mittel zur Verfügung. Es böte sich nun die Möglichkeit, sie in einem Programm zur Förderung des Gemüsebaues zu berücksichtigen. Wir behalten uns vor, auf diese Seite des Problems später nochmal zurückzukommen.



Abb. 16. **Deutsche 1-ha-Erwerbssiedlung: Gurkenhaus der Siedlerschule Worpswede** (siehe auch Titelblatt).

Ein Vorſchlag auf Grund der Gemüſebaudenkſchrift des preußiſchen Landwirtſchaftsminiſters.

Man hat uns oft vorgeworfen, die Intenſivſiedlung würde mit dem Wiederaufblühen unſeres Handels überflüſſig werden, weil wir alles billiger und im Ueberfluß erzeugen bzw. einführen könnten. Nun kommt eine Denkſchrift des preußiſchen Miniſteriums für Landwirtſchaft, Domänen und Forſten, die ſehr dringend darauf hinweiſt, daß wir eine große Menge von Produkten einführen, die wir ſelbſt erzeugen könnten. Es ſind dies alles Kulturen, die wir auf kleinem Raum bei intenſiver Gewächshauskultur erzeugen können, die alſo eine weſentliche Intenſivierung unſeres Bodenbaues bedeuten würden. Als Grundlage für dieſe Entwicklung bezeichnet das Miniſterium den ſteigenden Mehrverbrauch an Gemüſe überhaupt und insbeſondere der feineren Arten, die Vitamine und Salze enthalten. Es ſieht darin einen kulturellen Fortſchritt ſowohl vom geſundheitlichen wie vom volkswirtſchaftlichen Standpunkt aus.

Im Jahre 1925 wurden für rund 130 Millionen Mark Gemüſe nach Deutſchland eingeführt, während die Ausfuhr nur 1/20 davon ausmachte. Davon entfielen allein 43 Millionen auf Gurken, faſt 35 Millionen Mark auf die verſchiedenen Kohlarten, 21 Millionen Mark auf Tomaten, 11 Millionen Mark auf Zwiebeln, 10 Millionen Mark auf Salat, Spinat uſw., 6 auf grüne Bohnen, 6 auf die übrigen Gemüſearten (Erbſen, Spargel, Artiſchocken, Meerrettich, Karotten uſw.). Von dieſen Gemüſen müßten, wenn wir ſie ſelbſt erzeugen wollen, Gurken und Tomaten in Gewächshäuſern gezogen werden, da die Einfuhr hierfür eine Zeit betrifft, in der wir ſie nicht im Freien ziehen können. Die Konkurrenzfähigkeit der Gemüſetreiberei ſetzt das Miniſterium voraus und glaubt ſie beſonders beweiſen mit den ſtaatlichen Kulturen in Wiesmoor. Alle übrigen Arten können als Zwiſchenkulturen in Miſtbeeten und Gewächshäuſern ſowie als Freilandkulturen gezogen werden.

Schon im Jahre 1926 iſt ein Verſuch gemacht worden, indem das Landwirtſchaftsminiſterium dem Gartenbau einen Kredit von 10 Millionen Mark aus den Ueberſchüſſen der Reichsgetreideſtelle zur Verfügung geſtellt hat. Das Geld wurde zum Bau von Frühgemüſetreibhäuſern verwendet. Die Zinſen betragen einſchließlich Unkoſten etwa 4%; das Darlehen muß bis zum 30. Juni 1931 zurückgezahlt ſein. Dieſe Amortiſation müßte für die neue Anleihe weſentlich verlängert werden. Wir entnehmen der Aufſtellung des Miniſteriums, daß dies auch beabſichtigt iſt, und haben unſern Berechnungen eine Friſt von 10 Jahren zugrunde gelegt.

Auf dieſe uns volkswirtſchaftlich äußerſt bedeutungsvoll ſcheinende Denkſchrift, die nur die Frage offen läßt, *wer Träger der neuen Bodenkulturen ſein ſoll*, haben wir dem Miniſterium die vorſtehenden Vorſchläge unterbreitet. Wir fordern Intereſſenten ſchon heute auf, uns ihre Adreſſen mitzuteilen.

Siedlerſchule Worpswede.

Das Miniſterium errechnet, daß rund 1000 Morgen heizbare Gurkenhäuſer und rund 1100 Morgen nicht geheizte Tomatenhäuſer mit einer Produktion von 314 580 Doppelzentner Gurken und 165 000 Doppelzentner Tomaten herzuſtellen ſind. Die Koſten hierfür würden bei 25 Mark für den Quadratmeter heizbares Gurkenhaus und 15 Mark für den Quadratmeter ungeheiztes Tomatenhaus = 103 750 000 Mk. betragen. Dieſe Mittel ſollen möglichſt als öffentliche Kredite bereitgeſtellt werden, ſoweit ſie nicht von der Privatwirtſchaft aufzubringen ſind.

Für die Rentabilität der Häuſer gibt das Miniſterium folgende Darſtellung:

Gurkenhaus vom 1000 qm Grundfläche.

	Mk.
Verzinſung und Amortiſation des Baukapitals 25 000 zu 15%	3 750
Verzinſung des Bodenkapitals 1000 zu 5%	50
Heizung 2000 Zentner Koks à 1,60	3 200
Löhne	2 000
Dünger, Geräte, Waſſer, Samen, Schädlingsbekämpfung, bauliche Unterhaltung u. a. m.	1 500
Sa.	10 500

Dieſer Ausgabe ſteht eine Einnahme (für 240 Zentner Gurken zu einem Durchſchnittspreis von 45 Mk. pro Zentner) von 10 800 Mk. gegenüber, ſo daß im erſten Jahre mit einem Reingewinn von 300 Mark (auf 1000 qm Grundfläche) rechnen kann. Ein ſolches Gurkenhaus wird zudem zweckmäßig noch zur Anzucht von Tomaten- und anderen Gemüſepflanzen verwendet.

Tomatenhaus ohne Heizung von 1000 qm Grundfläche.

	Mk.
Verzinſung und Amortiſation des Anlagelagekapitals 15% von 15 000	2 250
Verzinſung des Bodenkapitals 100 Mk. zu 5%	50
Löhne	1 500
Dünger, Geräte, Waſſer, bauliche Unterhaltung	800
Sa.	4 600

Hier ſpielen die Zwiſchenkulturen eine größere Rolle. Der Ertrag iſt etwa wie folgt:

	Mk.
120 Zentner Tomaten (Durchſchnittspreis 25 Mk.	3 000
14 000 Stück Kopfſalat à 0,10	1 400
10 000 Bund Radies à 0,05	500
Sa.	4 900

Alſo auch hier errechnet ſich ein Reinertrag von 300 Mk.

Eine großzügige Intensivsiedlung in — Amerika.

Ein geistreicher Kopf, Charles Weeks, gründete vor 16 Jahren in der Nähe von Los Angeles eine Kolonie, für die er ein bestimmtes System ausarbeitete. Er sagt, nicht die Geschäftshast und Großstadtgier bringe dem Menschen Glück, sondern der eigene Boden, die völlige Unabhängigkeit. Es solle nach Möglichkeit vermieden werden, daß ein Mensch über seine Kräfte und Verhältnisse hinaus sich anstrengt und dadurch nichts vom Leben hat. **1 acre** (40,47 ar), auf intensive und gescheite Art bearbeitet, genüge vollkommen, um eine Familie wohlhabend zu machen; ihre Arbeitskraft werde voll ausgenutzt, und es bleibe ihr dabei soviel Zeit, daß sie ihre geistigen Interessen pflegen kann. In seinem Buche „One acre and independence" bringt Charles Weeks nicht bloß Photographien glücklicher Menschen, sondern die ganzen Anlagen (es sind bis heute 500 Farmen, siehe Abb. 13) zeigen ein hohes Maß von sachlich und formal durchgedachter Arbeit (siehe Abb. 17 und 18); man merkt: die Menschen hier sind nicht von der Last der Arbeit erdrückt. Es handelt sich um höchst rationell eingerichtete Geflügelzüchtereien. Jeder einzelne hält zwischen 1000 und 2500 Hühner. Alle Futtermittel werden, soweit sie nicht auf dem eigenen Acker erzeugt werden, gemeinsam eingekauft. Ein großes Warenhaus mit Kühlräumen unterstützt die Aufbewahrung und den Verkauf. Dadurch werden höchste Reinerträge erzielt, der „Cooperative-Markt" vermehrt den Verdienst um 1 Dollar je Henne im Jahr. Die Räume für die Hühner vereinigen höchste Zweckmäßigkeit mit äußerster Sauberkeit, wie wir sie etwa von den Fordschen Betrieben gewöhnt sind. In den vollkommen überdachten Ausläufen sind immer 100 Hennen vereinigt auf einer Fläche von 32,8 qm (siehe Abb. 17).

Die Anlagekosten sind im Durchschnitt auf 8000 Dollar angegeben. Grundsätzlich soll jeder Siedler das Geld für das Land (1900 Dollar) und 1000 Dollar für die ersten 1000 Hühner selbst aufbringen. Für den Bau der Häuser schießt ihm die Gemeinschaft das Geld vor, das er in 10 Jahren zu tilgen hat. 1000 Hühner geben (nach Abzug der baren Betriebskosten) einen Arbeitsertrag von 2000 Dollar, also 2 Dollar je Henne.

Uns interessiert hier noch die Anlage der Hausgärten, auf die größter Wert gelegt wird. Bei äußerster Raumbeschränkung (120 qm je Familie) wird die Küche während des ganzen Jahres mit allen erdenklichen Gemüsen in reichster Fülle versorgt. Auch hier erste Voraussetzung: auf die Spitze getriebene Ordnung. Die Beete (40 qm groß) sind mit weiß gestrichenen, 30 cm hohen Platten eingefaßt, die das Licht zurückwerfen, steigern und die Pflanzen vor Wind schützen (siehe Abb. 15). Beregnungsanlagen sind auf den Schutzmauern aufmontiert. Bei größter Hitze wird außerdem das Wasser in Rillen auf die Beete geleitet. Mit besonderer Sorgfalt wird der Kompost als Universaldünger gepflegt.

Der Gründer ist nicht bloß ein von hohen Idealen erfüllter Mensch, sondern echt amerikanisch geschäftstüchtig. Er verkauft sein Land zu einem nicht geringen Preis an die Siedler (1 qm kostet rund 2 M.), aber er übernimmt damit auch die Verantwortung für den Fortschritt der Siedlung. Sehen wir genauer zu, so ist dies in der Tat ein Geschäftsgeist, von dem wir in Deutschland viel lernen können. In dem Landpreis sind gleichzeitig 200 Dollar Anteil für die Gemeinschaft eingeschlossen. Dafür stehen dem Siedler nicht bloß die großen Ein- und Verkaufsanlagen zur Verfügung, sondern Schulen, eine Kirche, Spielplätze, Lesehallen u. a. m. Der Gründer unterweist den einzelnen genau in allen Methoden, die er selbst in 23jähriger Arbeit erprobt hat. Er geht ihm ständig mit Rat zur Hand und hält regelmäßig Vorträge. So sichert er den Siedlern Erfolg, und das Wachsen der Kolonie ist ein Beweis dafür, daß der Gedanke Schule macht.

Beim Lesen seiner Schrift hat man das Gefühl: für den fortgeschrittenen Menschen ist die intensive Wirtschaft geistige Voraussetzung — gleichgültig ob in unserm eng bewohnten Europa und Asien oder in dem weiträumigen, am dünnsten besiedelten Amerika.

M. Sch.

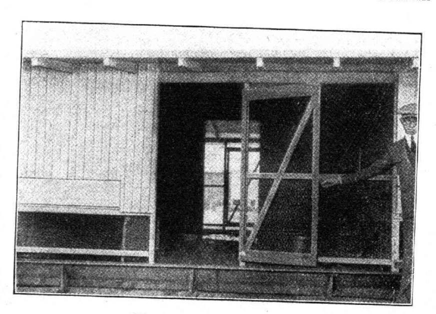


Abb. 17. **Geflügelhof.**

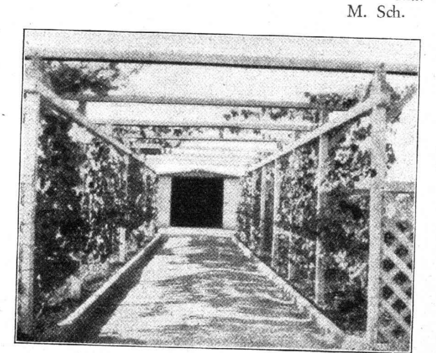


Abb. 18. **Berankte Pergola.**

Amerikanische 1-acre-Erwerbssiedlung.

Gartenfürſorge im März

Bodenbearbeitung: Erſt wenn der Boden gründlich abgetrocknet iſt, gehe man daran. Hat man im Herbſt tief gearbeitet, ſo genügt jetzt ein flaches Bearbeiten. Aber feinkrümelig muß der Boden gemacht werden. Hier iſt die Arbeit der Bodenfräſe in ihrer Qualität durch nichts zu erſetzen. Beim Graben oder Pflügen muß mit einer Kraule gründlich tief in den Boden gegriffen werden, um die Schollen ſoweit wie möglich zu zerkleinern.

Ausſaaten: Nun werden vor allem Zwiebeln, Puffbohnen, Schwarzwurzeln, Rote Rüben, Mohrrüben, Peterſilie, Spinat ausgeſät. Nicht allzu früh dagegen Erbſe, die beſonders bei ſchwerem Boden und kühler Witterung zu lange zum Aufgehen brauchen und dabei leicht im Keim von pilzlichen Schädlingen (Brennfleckenkrankheit) befallen werden. Etwas hilft dagegen das Beizen mit Uſpulun.

Der Froſt wird dieſes Jahr die Anlage von Miſtbeeten im Februar verhindert haben. Wir erinnern an das im Februar Geſchriebene.

Dünger: Es darf kein friſcher Miſt mehr auf das Land gebracht werden, ſondern nur noch verrotteter *Kompoſt* bzw. Kunſtdünger. Bei letzteren darf man nicht einſeitig düngen. Die Pflanzen brauchen viererlei Nährſtoff: *Kalk* (2½ Zentner auf 1000 qm), *Stickſtoff* (ſchwefelſaures Ammoniak, 1 Zentner auf 1000 qm), *Kaliſalz* 40%iges; 80 Pfd. auf 1000 qm), *Phosphorſäure* (Thomasmehl; ebenfalls 80 Pfd. auf 1000 qm). Andere Stickſtoff-, Phosphorſäure- und Kalidünger entſprechend ihrem Prozentgehalt mehr oder weniger. Der Stickſtoffdünger muß in mehreren Raten vor und während der Vegetation gegeben werden.

Obſtbäume: Der Schnitt iſt in dieſem Monat zu beenden, ebenſo wie bei allen andern Sträuchern und Bäumen; desgl. auch die Veredlung (Geißfußpfropfen und Kopulieren). Sobald die Rinde ſich löſt, kann hinter die Rinde veredelt werden. Auch die Pflanzung iſt möglichſt in dieſem Monat zu beenden.

Blütenſtauden und Sommerblumen: Erſtere können ab Ende des Monats durch Teilung vermehrt werden. Wo auf Staudenbeeten Verwilderung eingetreten iſt, muß durch Umpflanzen Ordnung geſchaffen werden, damit die ſtarkwüchſigen Pflanzen nicht die ſchwächeren unterdrücken. Allerdings iſt hierbei zu beachten, daß manche Arten erſt als große, ſtarke Pflanzen zu ihrer vollen Schönheit gelangen, z. B. winterharte *Chryſanthemen*, neuere *Herbſtaſterarten*, *Päonien* uſw. Andere dagegen dürfen beim Verpflanzen nicht in großen Klumpen gepflanzt werden, weil ſonſt leicht Fäulnis des inneren Wurzelballens eintritt, z. B. *Ritterſporn* und manche Chryſanthemumarten. Im allgemeinen vertragen jedoch die Stauden ziemlich viel. Ihre Schönheit hängt allerdings von pfleglicher Behandlung ab. Man gebe ihnen beim Umpflanzen ſoviel Raum, daß ſie ſich voll entwickeln können, damit ein Verpflanzen nicht zu oft nötig wird.

Sommer- oder Einjahrsblumen ſind Ende des Monats zum größten Teil im Miſtbeet auszuſäen und im nächſten Monat zu verſtopfen, damit man große, ſtarke Pflanzen erhält, die dann auch mit ganz anderer Blütenflora lohnen. Die erſten Kartoffeln ſind nun vorzukeimen. Wenn im Miſtbeet kein Platz iſt, kann dies in der warmen Küche oder einem ähnlichen Ort geſchehen. Sie dürfen dabei nur kurze Zeit dunkel ſtehen, ſpäter hell, damit die Triebe kurz bleiben. Man ſchichtet ſie mit dem Kopfende nach oben in flachen Käſten und ſtreut am beſten etwas Torfmull darüber.

Schädlingsbekämpfung: In dieſem Monat iſt die Karbolineumſpritze zu geben und zwar grundſätzlich allen Pflaumen, Birnen und Pfirſichen; aber auch bei den anderen Bäumen iſt ſie vorteilhaft. Die Eier der *Blattläuſe*, *Milben* und vieles andere überwinternde Ungeziefer wird dabei getötet. Solange die Knoſpen noch nicht zu treiben beginnen, wird die Löſung zweckmäßig 10prozentig gegeben, ſpäter etwas ſchwächer. Es iſt waſſerlösliches Obſtbaumkarbolineum zu verwenden. *Schildläuſe* werden am beſten mit der Drahtbürſte entfernt, und zwar taucht man dieſe dabei ſtändig in reines Obſtbaumkarbolineum. Auch die am Wurzelhals überwinternden *Blutläuſe* müſſen dabei aufgeſtört werden. Hier genügt die Drahtbürſte nicht; um in alle Winkel zu kommen, muß man einen Pinſel zu Hilfe nehmen und den Wurzelhals vorher freilegen. Der *Apfel- und Birnenblütenſtecher*, der in den letzten Jahren ſtellenweiſe in verſtärktem Maße aufgetreten iſt, wird bekämpft durch Anlegen von Fanggürteln, die man natürlich öfter nachſehen muß. Durch Abſchütteln der Bäume und Aufſammeln der Käfer in untergelegte Tücher kann ſpäter nach dem Aufbrechen der Knoſpen auch noch viel abgefangen werden.

Geflügelzucht: Für die ausſchlüpfenden Gänschen iſt die Beſchaffung von friſchem, zartem Grünfutter unbedingt notwendig. Wer ſeinen Garten gut in Ordnung hat, wird manches heranziehen können.

Auch die *Hühner* fangen an zu brüten. Die erſten Zuchten geben gewöhnlich die beſten Reſultate; jedenfalls fangen ſie am früheſten im nächſten Winter an zu legen. Man ſuche ſeine Zucht ſtets rein zu erhalten. Wenn man nicht ſelbſt Geflügelzüchter iſt, wird man an Kreuzungen wenig Freude erleben.

Ziegen müſſen wenigſtens vier Wochen vor dem Lammen trocken ſtehen, d. h. ohne Milchabgabe. Wenn dies ſchwerfällt, kein Kraftfutter und kein zu wäßriges Futter mehr geben. Lammende Tiere im Stall frei herumlaufen laſſen, was auch ſonſt von Vorteil iſt.

Für die *Bienen* mache man vor die Fluglöcher kleine Käſtchen, die die Sonne abhalten und ſo ein vorzeitiges Fliegen verhindern. Beſonders gefährlich iſt dies, wenn noch Schnee liegt. Dann muß vor dem Stand freigefegt und einige Säcke ausgebreitet werden. Auf alle Fälle halte man beſonders am Anfang des Monats ſtarke Geräuſche vom Bienenſtand fern.

M. Sch.

Glossen

Um die landwirtschaftliche Siedlung.

Der Preußische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten gibt unter dem 3. Januar eine Druckschrift heraus, die sich mit der landwirtschaftlichen Siedlung in Preußen befaßt. In erfreulicher Offenheit legt der Minister dar, warum bis heute so wenig geleistet werden konnte. Er scheut dabei nicht davor zurück, die Landlieferungsverbände und die provinziellen Siedlungsgesellschaften, den Bodenwucher und die falsche Zinspolitik zu kritisieren. Insbesondere ist aber die Denkschrift entstanden, um die Einmengung des Reiches in eine Angelegenheit, die nach Ansicht des Ministers nur das Land Preußen mit seinen bereits bestehenden Organen durchführen kann, abzuwehren. In der Tat soll in der Zwischenzeit eine Einigung zustande gekommen sein.

Nun aber, Herr Minister, muß es wirklich zur Tat kommen! Die Siedlung erfordert ungeheure Geldmittel. Sie rechnen mit 25—30 000 Mark je Siedlerstelle. Bei großzügiger Durchführung statt der bisherigen Verkleckerung und äußerster Rationalisierung wird es wohl mit etwas weniger gehen. Sie sagen: Jeder Unternehmer, der seine Fähigkeiten nachweist, soll an dem großen Werk mithelfen können. Dazu müssen Sie aber die Mittel nachweisen. Wenn schon nach offiziellen Ausführungen die Zinsen bei den gemeinnützigen Siedlungsgesellschaften viel zu hoch und vollkommen untragbar geworden sind, dann wird der, der nur auf die teuren Banken angewiesen ist, es nicht besser machen können. Schaffen Sie billiges Geld! Veranlassen Sie die Landlieferungsverbände zur Erfüllung ihrer Pflichten, die sie nach ihrer und unserer Meinung mit nichten erfüllt haben und sorgen Sie dafür, daß wirkliche Kenner intensiver Bodenwirtschaft die Siedler beraten, so fassen wir wieder Hoffnung.

Zum Nachdenken regt auf alle Fälle ein Vergleich der beiden Denkschriften ein und desselben Ministeriums zu ein und derselben Zeit an. Welcher Art mögen die Einflüsse gewesen sein, die zwei so verschiedene, wirtschaftlich und technisch beinahe unvereinbare Siedlungsprinzipien zu solcher Aufmerksamkeit verhalfen? Und von welcher Zielsicherheit die Siedlungspolitik, die das alles gleich gut verdaut? —

Die Schriftleitung.

Die Niederschlesische Gartenfürsorge G. m b. H. befindet sich lt. Gesellschaftsbeschluß vom 31. 5. 26 und Eintragung im Handelsregister vom 21. 9. 26 in Liquidation, da der Gesellschaftszweck nicht erreicht werden konnte. Etwaige Gläubiger wollen ihre Ansprüche bei dem Liquidator, Gartenarchitekt Max Schemmel, Obernigk b. Breslau, anmelden.

Um das Städtebaugesetz.

Die Schlesische Landbundtagung am 26. Januar in Breslau brachte einige unverständliche Beschlußfassungen. Nach einem Vortrag von Freiherrn von Richthofen und von Schiele-Naumburg wurde ausdrücklich „vor der Unterhöhlung des Eigentumsbegriffes, wie sie im Entwurf des Städtebaugesetzes geplant ist“ gewarnt. „Das Hauptproduktionsmittel der deutschen Landwirtschaft, der Grund und Boden der in der Nachbarschaft der Städte erfahrungsgemäß in besonders hoher Kultur steht, wird dadurch dem freien Verfügungsrecht seines Besitzers entzogen. Die so entstehende Rechtsunsicherheit muß zu einer Lähmung der Produktionsfrage der bedrohten Gebiete führen und von weiterer Intensivierung zurückhalten.“

Sehen wir uns heute das künftige Baugelände um unsere Großstädte herum an, so können wir fast stets eine mit der Lage nicht zu vereinbarende Extensität feststellen. Wenn das Städtebaugesetz Zonen festlegt, die der „künftigen Bebauung entzogen sind, so kann ein vernünftig denkender Mensch zunächst nur daraus schließen, daß diese Gebiete, sofern sie der Landbestellung erhalten bleiben sollen, nun überhaupt erst in Ruhe intensiviert werden können. Eine Intensivierung, die mit großen Geldausgaben verbunden ist, ist die Errichtung von Gärtnereien. Wenn man nun weiß, daß ein Grundstück in absehbarer Zeit bebaut wird, so wird man hier keine Gärtnerei errichten. Unsere Gärtnerei krankt heute daran, daß sie auf unsicherem Gelände große Investierungen vornehmen muß. Aber auch andere wirtschaftliche Kreise haben ein Interesse daran, klar zu sehen, wie unsere künftige Entwicklung geht. Fort mit allen Unklarheiten!

Der dritte schlesische Bauerntag

von mehr als 2000 Bauern besucht, brachte eine bemerkenswerte Anklage des demokratischen Abgeordneten Meinicke gegen die Kulturämter und gegen einzelne Beamte des preußischen Landwirtschaftsministers, die bisher die landwirtschaftliche Siedlung vereitelt und verzögert hätten. Statt der Ziffern, die wir bereits in der „Siedlungs-Wirtschaft“ mitteilten, und die wir als ein Zeichen des völligen Fiaskos der bisherigen ländlichen Siedlung bezeichneten, gab er Einzelheiten, die den letzten Rest des Anscheines irgendeiner Leistung zerstörten. Die etwa 108 000 Siedler seien zum größten Teil Industriesiedler, also solche, die wir in unserer Bilanz bereits als Wohnsiedler aufgezählt haben, man zählt sie doppelt. Nur etwa 16 000 haben soviel Land bekommen, daß sie gerade eine Kuh halten können. Nur etwa 5000 haben eine sogenannte selbständige Ackernahrung (wie sie von der Landwirtschaftskammer Schlesiens errechnet wurde) von 16 Morgen. Bei den schlechten Böden, der Verkehrsabgelegenheit und den geringen Betriebsmitteln, die diese Siedler mitbekommen, sind diese 16 Morgen zum Leben zu wenig, zum Sterben zuviel. Größere Stellen, bei denen die Leute unter den gegebenen extensiven Betriebsverhältnissen wirklich existieren können, sind nach den Angaben Meinickes, sage und schreibe, etwa 700 geschaffen worden. Dabei sollen sich allein die Behördenunkosten auf 8000 M. je Siedlerstelle stellen. Kommentar überflüssig!

Die Schriftleitung.

Redaktion: Max Schemmel, Obernigk b. Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 4 * Herausgeber: Leberecht Migge * April 1927

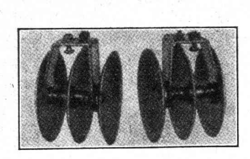
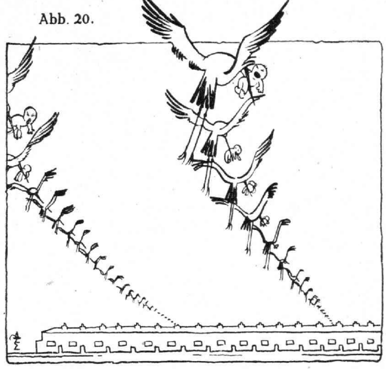


Abb. 19. **Auch „Drilinge“**

Abb. 20.



**Hier lebt sich's gesünder, hier jubeln die Münder,
Hier kommen die Kinder auch immer geschwinder.**



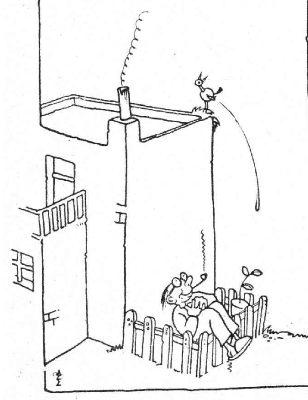


Abb. 21. **Dazu ein Gärtchen,
Das faßt aber kaum
Einen einzigen Baum.**

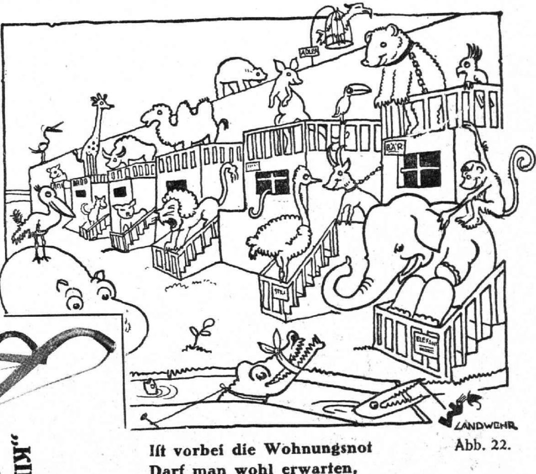
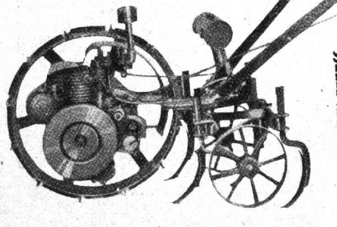


Abb. 22.

**Ist vorbei die Wohnungsnot
Darf man wohl erwarten,
Daß die Großstadt dann erhält
Ihren Zoo-Garten.**

Abb. 23. **Die Wunder-Maschine:**



„KINKADE“

Näheres sagt der Text! Seite 29 bis 30

Frühjahrsphilosophie.

Frühjahrsfreude wecken die sprießenden Knospen, die ersten zarten Blüten, das erste eßbare Grün, das erste Bewegen der Muskeln in frischer, wie neu duftender Luft. Fühlen, Riechen, Sehen, Schmecken — alle unsere Sinne bekommen neue Impulse. Welches Wunder vollzieht sich hier?

Wir treten in eine Welt, die vollständig Gegenpol unseres heutigen Stadtlebens ist. Selbst in der steinernsten Großstadt gibt es ein staunendes Betroffensein, wenn der Land-Ungewohnte an einem lohenden Forsythienbusch vorbeikommt. Mitten in dem trüben Grau wirken die zart schwefelgelben Blüten auf das menschliche Gemüt im besten Sinne sensationell. Und eine ähnliche Sensation auf andere Sinne übt der erste Schnittsalat, bewirkt die erste Arbeit im Märzsonnenschein. Der Kleingärtner kann sich nicht vom Spaten trennen. Man ist wie betrunken.

Die Menschen haben sich von dieser Welt entfernt, darum wirkt sie wie ein Rausch. Der Denkende findet die tieferen Ursachen, ihm wird das Frühjahr zu höherem Genuß, er erlebt im tiefsten Sinne, wie hier alles wächst ohne Hast und Gier, aus inneren Gesetzen heraus. Haben frühere Zeiten eine allmächtige und übergesetzliche Weltordnung in den Sternen gefunden — heute empfinden wir den Kosmos in unserm Garten. Er führt uns vor, wie der Mensch im Getriebe, so laut und toll er sich gebärdet, doch klein bleibt und in sich zusammensinkt, die Natur in ihren Gesetzen aber bleibt unverändert.

Die Gartenfreude ist nicht schwächer geworden, wie uns die Miesmacher seit Jahren erzählen. Der Zug nach den Vororten, nach neuen Siedlungen hat sich gerade in diesem Frühjahr in unerhörter Weise verstärkt. Noch mehr aber tritt die Bereicherung und Intensivierung der Gärten hervor. Und in der Tat: hier ist noch eine Welt zu erobern. Heute können wir es in den repräsentativsten Zeitschriften lesen: „Kultus der Tages- und Jahreszeit in Garten, Haus und Landwirtschaft wird dereinst in solchem Maße im Mittelpunkt des Lebens stehen, daß unser bisheriges Leben in Stadt und Land daneben ganz richtungslos erscheinen muß." — Zeichen der Zeit. Die Kunst geht, wie man sagt, überall zurück, die Welt ist realistisch geworden. Darum gehört dem Garten ein größeres Interesse als früher. Auch frühere Kulturen sind durch den Garten gegangen. Neuer Formwille muß sich hier bilden, das Leben lebe sich in den Gärten aus!

Damit stellt sich der Garten heute neben jede Art Sport und Spiel mit Geist und Körper, Spiel mit überflüssigen Formen und mit notwendigen Sachbetätigungen, und er verlangt gebieterisch sein Recht.

Wie der Sport eine feinere Art des Wettbewerbs darstellt, wie er dadurch tief in die menschliche und wirtschaftliche Entwicklung eingegriffen hat, so gilt es auch im Garten, alle Kräfte zum Wettbewerb herauszufordern, Spitzenleistungen zu erzielen, das Höchste aus ihm zu machen. Es gilt, den Liebhaber im verwegensten Sinne zu mobilisieren; das Reich der Gartenfrüchte und Gemüse, der Stauden, der Rosen und der Sommerblumen in ihrer Vielfalt als Ausdruck höheren Gestaltens zu nehmen, und zwar sie nicht so sehr als einzelnes Virtuoseninstrument zu handhaben, sondern sie als Einheit zu erfassen,

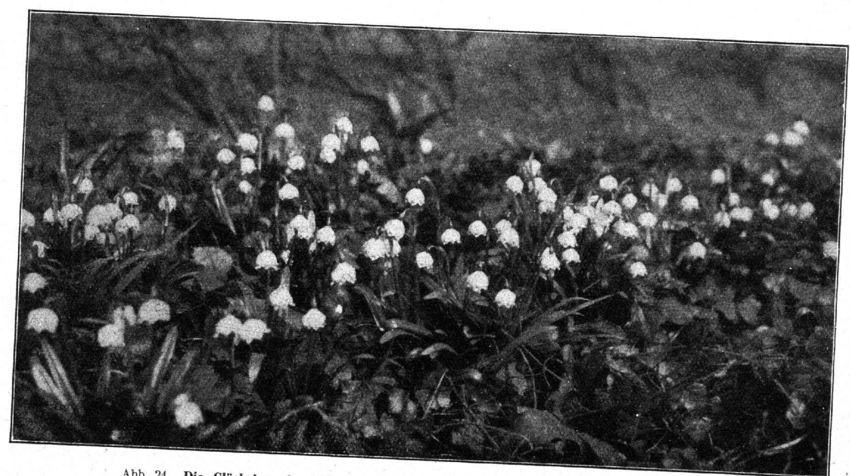


Abb. 24. **Die Glöckchen der Märzbecher (Leucojum vernum) läuten den „Frühling" ein. . . .**

alles daraus zu gewinnen, was die Natur uns geben kann.

In höherem Maße als der freie Sport ist also der „Gartensport“ geeignet, die Verantwortung und damit den Charakter des Menschen zu bilden. Der Garten ist in höchstem Maße Schule, unsere geistige Welt mit dem Naturgeschehen in Einklang zu bringen. Keine Stufe kann hier übersprungen werden, alles beruht auf rechter bewußter Wahl, Wahl der rechten Pflanzen, des rechten Dungstoffes, des Wassers zur rechten Zeit, des rechten Schutzes, der rechten Bodenpflege, alles ist Pflege, Dienst an der Natur. Neue Kraft kommt dem Menschen, wenn er die Gartenwirtschaft bewußt erlebt, kultiviert, intensiviert, nicht aber, wenn er in Sentimentalität, Romantik, Gehenlassen versinkt. *Darum auf, mit neuer Lust zum neuen intensiven Gartenjahr!*

Sch.

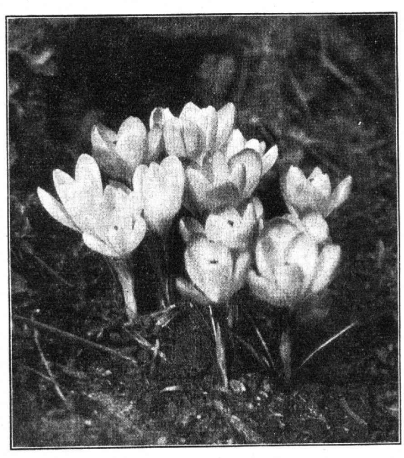


Abb. 25. **Crocus („Safran“).**

Zur Berliner Wochenend-Ausstellung vom 16. April bis 12. Juni 1927

Wer hinaus, vor die Tore — auf das Land geht, hat die Folgen zu tragen.

Die unerbittlichste „Folge“ hier ist die: „das Land, der Boden will nicht nur genossen, er will auch betreut werden. Unsere Scholle will bestellt werden. So wird der Wochenend-Siedler früher oder später automatisch zum Gärtner. Die Bestellung eines Wochenendgartens kann auf mancherlei Art geschehen. Sie wird auf das Nützliche (Gemüse- und Obstkultur) gerichtet sein, — aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen. Sie wird auf das Beschaulich-Schöne (Blumen, Rasen) abgestimmt sein, — wenn die Mittel dafür da sind. Es können auch rein technisch-sportliche Ziele in Frage kommen —, wenn Körper oder Beruf das erfordern. Schon die Altersklasse (fahrende Jugend, seßhafte Bürgerlichkeit) baute da auf Notwendigkeiten. In den meisten Fällen werden die Kombinationen aller dieser Hauptgestaltungsarten unseres Wochenendheimes erwünscht sein.

An einigen Beispielen sollen die verschiedenen Möglichkeiten kurz erörtert werden. —

Der älteste, zahlreichste und volkstümlichste aller Wochenendgärten ist der Schreber- oder Pachtgarten. Die neueren Bestrebungen gehen dahin, diese bisher fliegenden Wochenendler in sogenannten Dauerkleingarten-Kolonien seßhaft zu machen. Mannigfache Erfahrungen in letzter Zeit haben erwiesen, daß diese Verankerung des Kleingärtners auf seiner Scholle nicht möglich ist ohne gleichzeitig technische Aufwertung und damit Vervollkommnung seines Aeußeren. Zu diesem Zwecke werden schützende Hecken und Mauern gezogen, Obst und Blumen gepflanzt, und allerlei Einrichtungen für die gute Pflege des Gartens (Beregnung, Dungsilo, Frühbeetfenster u. a. m.) getroffen. Auch gemeinsame Einrichtung für die Pflege der Geselligkeit (Wiese, Rasen, Vereinshaus) fehlen in solch einer Musteranlage nicht.

Der große Bedarf an derartig geordneten Wochenendgärten des kleinen Mannes — wir haben zur Zeit nicht weniger als 1½ Millionen Anwärter in Deutschland allein) — bringt es mit sich, daß man allmählich auch zu einer gewissen Typisierung und Normung, ja zur fabrikatorischen Herstellung solcher Gärten übergeht, da dies nicht unbedingt zur Nützlichkeit oder gar Häßlichkeit führen muß, sondern liebliche Gartenbilder hervorbringen kann.

Noch schöner natürlich kann man sich eine mehr persönliche Ausgestaltung seines Wochenendheimes leisten, wie unser ungarischer Gartenmagnat auf den herrlichen Höhen von Ofen-Pest. Aber auch in diesem Eldorado ist keineswegs alles auf Zier angelegt. Schon der Name „Pfirsichgarten“ zeigt seine hauptsächliche Zweckbestimmung und auch an sonstigem Obst und Gemüse fehlt es nicht in diesem wohlausgestatteten Garten. Siehe „Deutsche Binnenkolonisation“).

Ein Mittelding zwischen den beiden vorstehend geschilderten Typen ist das Wochenendheim des Verfassers — der „Sonnenhof“ in Worpswede. Hier wird — aus Eigensinn und Raffinement — überhaupt kein Unterschied zwischen Nutz- und Zierpflanzen gemacht. Seine Bevölkerung (nebenbei eine 8köpfige, vielseitig talentierte Familie) ist der Meinung, daß alle Pflanzen hübsch sind und daß die herrlich duftenden Blumen der Schwarzwurzel nicht dafür büßen dürfen, weil man zufällig ihre Wurzel verzehrt. Auch sonst sagen diese Leute, daß es sehr charmant und interessant auf dieser blitzenden Wochensiedlung sei. Sie werden vielleicht recht haben.

Ihr gehetzter Herr Direktor und Verfasser, der nur alle 4 Wochen mal sein Wochenende vollzieht, — schier eine neue Art von Strafvollzug — kann füglich weder etwas dafür, noch dagegen sagen. Und damit „Wochenend Heil!“

L. M.

Gartenfürsorge im April

Völlig unerwartet haben uns die letzten Tage des März größere Wärme gebracht, die ein rasches Austreiben der Knospen verursachte. Das hat in diesem Jahre alle Frühjahrsarbeiten auf wenige Wochen zusammengedrängt. Wer nicht alles gut vorbereitet hatte, konnte vieles nicht gründlich genug ausführen. Aber noch ist nichts verloren.

Ist die erste Aprilhälfte feucht, so können Mohrrüben, Zwiebeln, Petersilie, Rote Bete, Futterrüben, Pastinake, Salate, Cichorie, Kerbel u. dgl. noch *ausgesät* werden. Schlecht keimen diese alle meist nur in einer trockenen Periode. Das rasche Treiben hat aber auch seine Gefahren, denn Frost und Kälterückfälle werden auf alle Fälle noch kommen. Schon die letzten Märztage brachten Nachtfröste, die aber noch nichts geschadet haben. Sind vorgekeimte Kartoffeln in den ersten Apriltagen ausgepflanzt, so stelle man sich Töpfe, Papierdüten u. ä. bereit, um nachts rasch decken zu können. Sicherer ist allerdings, die Beete mit Rohrmatten zu bedecken. Ein einfaches Lattengestell genügt als Auflage. Hat man sich so ein kleineres oder größeres Schutzquartier geschaffen, so können darunter auch sehr zeitig, sofern dies nicht schon im März geschehen ist, Salat (Maikönig), Kohlrabi, Frühwirsing, Weißkohl (Maispitz), Sellerie und Porree gepflanzt werden. Ist das Land sehr nahrhaft und in bestem Kulturzustand, so erreicht man auch ohne Schutz ganz gute Resultate. Der Frost bewirkt dann meist ein frühzeitiges In-den-Samen-Schießen, wobei aber bei gutem Kulturzustand eine vorherige Genußreife erreicht wird. Für Frühgemüse kommt es überhaupt darauf an, das Land in allerbestem Kulturzustand zu haben. Kohlfliege, Kohlhernie u. ä. Ungeziefer richten auf magerem Boden so großen Schaden an, daß meist nichts mehr herauskommt.

Für den *Schutz* der Obstpflanzen organisiert man gegen Ende des Monats einen Frostabwehrdienst, der aber nur wirksam ist, wenn sich ganze Kleingarten- und Siedlungsquartiere zusammenschließen. Es eignen sich zum Räuchern Reisig mit Laub- und Gartenabfällen gemischt, so daß ein dichter Qualm entsteht. Besser noch ist das Verbrennen von Teerpräparaten in kleinen Räucheröfchen (s. Skizze, Abb. 26, Apparate von Gebr. Waas-Geisenheim).

Auszusäen sind alle Arten Gemüse für den Winter: Weißkohl (Dänischer Amager, Braunschweiger usw.), Wirsing (Vertus), Kohlrabi (Goliath; auch Frühkohlrabi kann nochmals ausgesät werden), Rotkohl und Rosenkohl. Sellerie ist nochmals zu pikieren und wird am besten unter Glas schattig und feucht gehalten. Der Frühkohl wird spätestens Ende des Monats ins Freie gepflanzt. Von Erbsen, Radies und allen Schnittgemüsearten sind Folgesaaten auszuführen. Sommerblumen, die spätestens Anfang des Monats ins Mistbeet zu säen sind, werden am besten nochmals verstopft, damit sie sich buschig und kräftig entwickeln. Tomaten sind unbedingt nochmals zu verpflanzen; bei sorgfältiger Behandlung im kleinen entwickeln sie sich rascher und besser, wenn sie ins Mistbeet ausgepflanzt werden und nicht in Töpfe kommen.

Gegen Ende des Monats können Gurken und Bohnen im Mistbeet vorkultiviert werden. Man halte sich auch einige Treibgurkenpflanzen in Reserve (Noahs Treib, Weigels Beste von allen u. ä.), die im Mistbeet bereits ausgepflanzt werden können (in jedes Fenster eine). Auch Kürbis wird am besten in diesem Monat etwas vorkultiviert, damit er nicht erst in den besten Trieb kommt, wenn schon die ersten Herbstfröste erscheinen. Der Spargel ist anzuhäufeln.

Von Stauden lassen sich noch alle Sommer- und Herbstblüher verpflanzen.

Schädlingsbekämpfung. Im Obstgarten ist der Apfelblütenstecher zu bekämpfen. Ein völlig durchschlagendes Mittel haben wir dagegen noch nicht.

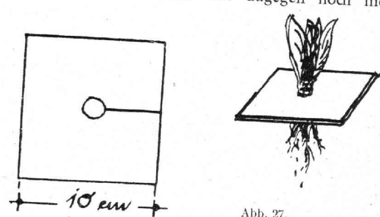


Abb. 27.

Man klopft am besten vor der Blüte die Bäume ab, so daß die Käfer in darunter gelegte Tücher fallen. Erbsen, Gurken, Bohnen sind vor der Saat mit Uspulun zu beizen. Tritt die Kohlhernie in stärkerem Maße auf, so desinfiziere man die Saaterde

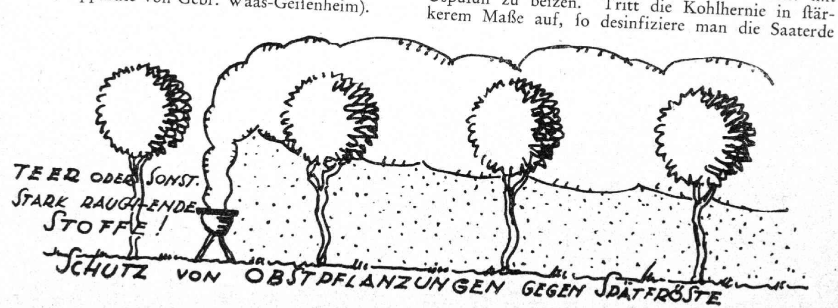
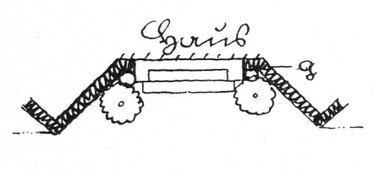


Abb. 26.

mit Uspulun. Man macht dann beim Auspflanzen große Löcher, die man mit steriler Erde füllt, und in die man die Pflanzen setzt. Gegen die Kohlfliege ist ein einfaches Mittel das Anlegen sog. Kohlgragen aus kleinen Pappstücken (siehe Skizze Abb. 27). Eine scharfe Mistdüngung muß unterbleiben, da sie alle diese Schädlinge heranzieht. Vielerorts treten bei erstem Austreiben der Knospen die Raupen vom Goldafter, vom Ringelspinner, vom Schwammspinner und anderen Schädlingen verheerend auf. Bei kühlerem Wetter sitzen sie in großen Haufen in den Winkeln der Aeste und können dann mit einem mit Tuch umwickelten Stab entfernt werden. Bei stärkerem Auftreten empfiehlt es sich, die Bäume vor der Blüte mit Nosprasen zu spritzen.

Bepflanzungsbeispiel *für Staudenbeete am Hauseingang. Grundton blau.* a) Hecke, die nicht geschnitten zu werden braucht, von japanischer Quitte (brennender Dornbusch), b) roter Mohn (Papaver goliath), c) Wermigk-Veilchen (blau), d) Einfassung



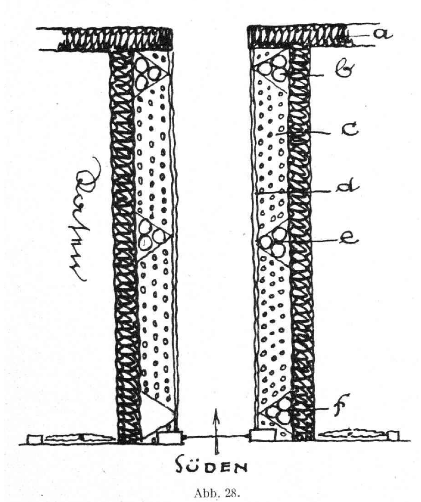


Abb. 28.

mit Teppichphlox (Phlox amoena), e) weißer Staudenmohn (Papaver orientale Perrys Weißer), f) roter Phlox (z. B. die Sorte Hindenburg), g) Glycinen zur Berankung des Hauses, davor Potentilla. Die übrige Beratung des Hauses Forsythia suspensa (gelb).

Die Dickelsbacher Siedlung zu Duisburg.

Gerade zur rechten Zeit — nämlich in diesen schwangeren Frühjahrstagen, wo Mensch und Natur vor Baulust platzen, wo alle Säfte steigen — nur in den Amtsstuben nicht — gerade zur rechten Zeit bringt der bekannte Siedlungsmann *Hermann Grothe, Duisburg*, etwas Stimmung in die traditionell-trübselige und märzlich-offizielle Baubude. Eine lustige Glossierung unserer Baunöte und Baueitelkeiten, die Keinen und Keines schont. Sprüche und Reime, die in ihrer Kürze und Derbheit oftmals mehr erzählen als unsere ganze, nachgerade zum „Kotzen" langweilige, Siedlungs-Literatur. Dazu drastische Schwarz-Weiß-Zeichnungen von Ernst Landwehr, die, wer weiß wie, ins Schwarze treffen. Wie müssen die Leute anständig bauen, wenn sie so unanständig darüber reden können! Welch eine Befriedigung für den geplagten Siedlungsführer, einmal so von Herzen auspacken zu können, und welche gesunde Ablenkung für das arme Siedlungsopfer, seine (meist berechtigte) Wut so schön „getroffen" zu sehen! — Wir aber, Bestgehaßte und Stillgeliebte von der S. S. W., die wir alles dieses doppelt nachfühlen, wir werden uns bei guter Gelegenheit erlauben, das Baubüchelchen der lustigen Rheinländer durch einen grünen Anhang der nur scheinbar so steifleinenen Nordgermanen zu ergänzen. — (S. Abb. 20, 21, 22, 30, 31, 32).

Berichte aus dem Ausland

Frankreich

Nach Mitteilung von *Ing. v. Meyenburg* zählt man in Frankreich, das eine außerordentlich hochentwickelte Gartenkultur aufweist, ca. 250 000 Intensiv-Gärtnereien zu durchschnittlich ¾ Hektar, der Gärtnerberuf beschäftigt dort also mit Familienangehörigen und Arbeitskräften ca. 1½ Millionen Menschen. Man rechnet unter Berücksichtigung der Entwertung des Franks mit ca. 15—20 000 M. Anlagekosten, mit jährlichen Bruttoeinnahmen von 10 000 bis 15 000 M., mit Reineinnahmen von 3—4000 M. (Dieser systematischen, vernünftigen gärtnerischen Kolonisationspolitik Frankreichs stellen wir die gärtnerische Thesaurierungspolitik des preußischen Landwirtschaftsministeriums gegenüber — siehe oben.)

Amerika

Auf dem Titelblatt unserer heutigen Nummer sowie Abb. 29 bringen wir Abbildungen eines amerikanischen Garten-Traktors, des *„Kinkade"*, mit dem sich alle Arten leichterer Bodenbearbeitung, wie Krümmern, Hacken, Eggen, Säen, Walzen usw. ausführen lassen. Er fällt durch

seine sehr vorteilhafte Anordnung der Maschinenteile und durch seine elegante schnittige Form auf. *Kosten rd. 800 M.* Leistung ca. 3 PS. Die

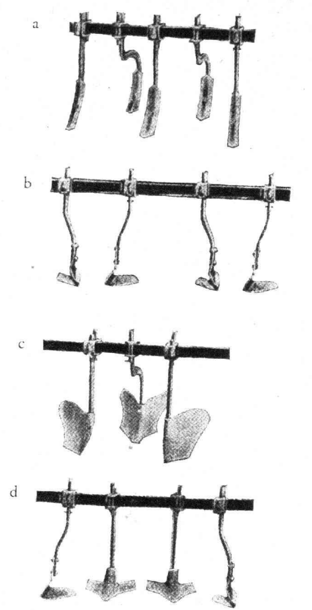


Abb. 29. **Anschlußgeräte des Kinkade-Traktors der „American Farm Machinery Co. Minneapolis, Minn. U.S.A."**

Führung muß sehr leicht sein, da, wie auf Bildern gezeigt wird, selbst Frauen und Kinder die Maschine bedienen. Der Gartentraktor wird besonders von den amerikanischen Nebenerwerbssiedlern benutzt.

Wie man's ins Dänemark macht.

In Fortsetzung zu unserm Bericht über eine amerikanische Intensivsiedlung bringen wir nachstehend eine interessante Darstellung dänischer Siedlung. Dieses erfolgreiche Siedlungsland, dessen Großzügigkeit in umgekehrtem Verhältnis zu seiner geographischen Größe steht, kann uns Deutschen tatsächlich zum besten Vorbild dienen. Unser Sachverständiger, Herr Ingenieur Kilgus, berichtet darüber wie folgt:

Von den 3⅓ Millionen Dänen wohnen fast 40% in den Städten; 750 000 allein in Kopenhagen. Nach der beruflichen Gliederung ernähren Gewerbe und Industrie rd. 0,9 Mill. Einw., Handel und Verkehr rd. 0,6 Mill. Einw. und die Landwirtschaft etwa 1,1 Mill. Einw. Der Rest entfällt auf alle übrigen Berufe. Das Verhältnis dieser Zahlen, welches sich in allen hochentwickelten Kultur- und Industrieländern wiederfindet, läßt keineswegs die gewaltige Bedeutung der Landwirtschaft vermuten, die nur mit knapp ⅓ an der Gesamtbevölkerung beteiligt ist.

Bei einer Gesamtfläche von 43 000 qkm sind 3,3 Mill. ha landwirtschaftlich genutzt, und zwar in 205 000 Betrieben, von denen nur 2000 sog. Herrengüter mit mehr als 60 ha sind; dagegen bewirtschaften 78 000 Großbauern und 125 000 Kleinbauern 85% der Gesamtfläche zu 98% als Eigentum. Seit 1900 sind 15 000 Kleinbauernstellen neu errichtet worden, und zwar auf Grund ihrer ökonomischen Ueberlegenheit. Wie ist das möglich?

Vergleichen wir eines der größten und besten Güter bei Nisleogaard mit 550 ha Acker, 50 ha Wald und 300 ha Seen und Wiesen mit einem neu aufgeteilten Gute in Spannager. Hier sind 54 Siedler mit je 5—6 ha Mittelboden neu angesetzt. Das Restgrundstück mit dem Park ist ein Kinderheim geworden. 30 bis 40 ha sind Allmende. Jeder Siedler hat eine Viehhaltung von 2 Pferden, 10 Rindern, 20 Schweinen und 40 Hühnern. Bei rd. 400 ha Gesamtfläche sind das über 100 Pferde, 500 Rinder und 1000 Schweine. Das vorgenannte erheblich größere Gut besitzt aber nur 15 Pferde, 100 Rinder und 100 Schweine.

Die Viehzucht ist für Dänemark von größter Bedeutung; sie übertrifft noch die Bedeutung der Ackerwirtschaft. Wir brauchen uns nur die Ausfuhrziffern anzusehen: Im Vorjahre gingen für 1½ Milliarden Kronen landwirtschaftliche Produkte außer Landes, davon für 650 Mill. Butter, für 500 Mill. Kronen Schweinefleisch, für 150 Mill. Kronen Eier. *Auf den Kopf der landwirtschaftlichen Bevölkerung entfielen fast 1500 Kronen Ausfuhr an landwirtschaftlichen Produkten! Das sagt alles!*

Sehr interessant ist die Finanzierung der Innenkolonisation. Der Staat verkaufte das Gut Spannager an die 54 Siedler parzellenweise *ohne* Anzahlung und *ohne* Kaufgeld, allein gegen die Verpflichtung, die *volle Grundrente* abzuführen. Der Wert von Grund und Boden ist mit 4½ % zu verzinsen, das ist alles. Zum Bau der Gebäude gibt er eine Hypothek in Höhe von 90 % des Friedenswertes zu 3½ % Zinsen plus 1 % Tilgung, und die Ueberteuerung der Baukosten wird durch eine zinslose Tilgungshypothek abgelöst. Der neue Kleinbauer braucht nur die restlichen 10 % des Friedenswertes und das Inventar mitzubringen. Mit 2000 bis 3000 Kronen kann er anfangen, dann nennt er ein Gut von 5—6 ha sein eigen.

Ein wunderschönes Beispiel, wie wir es auch in Deutschland machen müssen! Ing. Kilgus-Breslau.

Glossen

Doch „Unfug des Bauens"?

Die „Bauwelt", die es ja wissen muß, schreibt in Nr. 12, Jahrg. 18:

Durchweg hat jeder Mensch, der beruflich tätig ist, im Jahr etwa 8×300=2400 Stunden Arbeitszeit zu verkaufen. Will er den landesüblichen Gegenwert so aufteilen, daß er ein Fünftel verwohnt, so darf die Wohnung 8×300 : 5 Arbeitsstunden kosten. Ist der *Lohn für* **1 Stunde Mk. 1,—**, so kann also der Gegenwert von 480 Stunden — Mk. 480,— für die Wohnung aufgewendet werden. Oder die Herstellung der *Wohnung* darf, wenn Verzinsung, Tilgung, Ver-

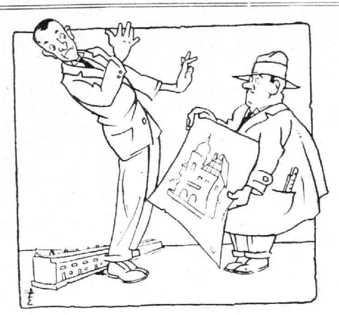


Abb. 30. **Wenn das Geld nicht reicht, Alles andre schweigt.**

waltung zusammen 9 v. H. kosten, 48 000 : 9 = **Mk. 5333,**— kosten einschließlich natürlich Bauplatz, Anschluß, Straßenanteil usw.

Nur auf dem Lande sind heute sozial noch gerade ausreichende Wohnungen, um diesen gesunden Wert zu erhalten. Selbst ein *Stundenlohn von* **Mk. 2,**— oder ein Gehalt von Mk. 400,— im Monat steigert bei der sehr hohen Aufwendung eines vollen Fünftels des Lohnes die Anlagekosten *auf* **Mk. 10 667,**—.

Mehraufwendungen sind zunächst von der Allgemeinheit zu tragen, d. h. vorzuschießen; denn letzten Endes müssen die ja *auch* irgendwie aus der Wirtschaft, d. h. aus der Gütererzeugung, beschafft werden. —

„Jedermann weiß, daß fast alle Großstädte und sehr viele Mittelstädte heute wesentlich mehr für Wohnungen aufwenden. *Um den Fehlbetrag steigt die allgemeine Verarmung!*" —

Also Bauen um des Bauens willen ist Unfug, mag auch die Wohnungsnot noch so drückend sein. Erst das Bauen um einer höheren Idee willen, das Bauen von gesunderen, familienstärkenden Wohnungen (die Heimstätten an sich) und das Bauen im Dienste der Wirtschaft, *der intensiveren Bodenwirtschaft vor allem*, ist volkskraftmehrend.

Der Reichswirtschaftsrat veröffentlicht durch seinen Ausschuß für Siedlungs- und Wohnungswesen „*14 Leitsätze über die Förderung des Wohnungsbaues*", die die Bauwelt als leidliche Gemeinplätze hinstellt. Wir unsererseits vermissen in diesen mehr oder weniger bekannten Forderungen des Reichswirtschaftsrats vor allem die neue Forderung des Tages; nämlich

Punkt 15: Zu jeder neuen Wohnung gehört ein Garten! Im Flachbau gehört er direkt an das Haus, beim Hochbau als mietverbundener Pachtgarten in nächste Nähe. Alle Gärten müssen räumlich auskömmlich und zweckentsprechend eingerichtet sein. —

Der bestens versorgte Landwirtschaftsminister:

Wir haben in Heft Nr. 3, Jahrg. V, der Siedlungs-Wirtschaft eine Eingabe bekanntgegeben betr. Denkschrift des Ministeriums vom *3. Dezember v. J.* über Förderung des Gemüsebaues, die wir am 1. Februar d. J. an den Herrn Preußischen Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten richteten.

Der Herr Minister antwortet, nach Mahnung, jetzt unter dem *15. März* wie folgt:

An die *Siedlerschule Worpswede*
betr.: Gemüsegärtner-Siedlung

Schreiben vom
1. Februar 1927 und 8. März 1927.

„Es sind seit längerer Zeit Vorarbeiten für die Einrichtung von Gemüsegärtner-Siedlungen im Gange, bei denen die von Ihnen erörterten Gesichtspunkte lange vor dem Eintreffen Ihrer Eingabe Berücksichtigung gefunden haben. Bei der Durchführung des Programms werde ich von Ihrer freundlichst angebotenen Mitwirkung keinen Gebrauch zu machen brauchen."

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

I. A.: gez. Abicht.

Man kann nicht sagen, daß diese Antwort vor Höflichkeit strotzt, aber auch sachlich können wir mit dem Herrn Referenten nicht ganz einig gehen. Unsere immerhin gut begründete Eingabe hatte im wesentlichen den Zweck, auf die unseres Erachtens notwendige Nutzbarmachung dieses großen Intensiv-Kredits auch für *kolonisatorische Aufgaben* hinzuweisen. Hiervon haben wir in dem Exposé des Herrn Preußischen Landwirtschafts-Ministers nichts bemerkt.

Wir sind nicht der Meinung, daß es zweckdienlich ist, Steuermittel in so großem Ausmaße für eine so spezielle Aufgabe anzufordern, ohne dabei nicht wenigstens den Versuch zu machen, dieses Geld auch zur unmittelbaren Entlastung derjenigen zu benutzen, die es schwer genug mit aufzubringen haben. Wichtiger als gesicherte Existenzen zu stärken, ist neue zu begründen. Daß das bei einer nationalen



Abb. 31.

Wirtſchaft, wie die unſrige, notwendig iſt, ſcheint zweifellos; daß es auch möglich iſt, glauben wir nachgewieſen zu haben. Und gerade das Preußiſche Landwirtſchafts-Miniſterium iſt, nach Anſicht von Kennern, durch ſeine ganze Tradition vor koloniſatoriſchen Fehlſchlägen nicht ſo gefeit, um übergroße Sicherheit zur Schau zu tragen.

Iſt es erlaubt zu fragen: wenn beſſere Vorſchläge vorliegen, warum werden ſie der Oeffentlichkeit nicht unterbreitet? Und wie verträgt ſich die Stellung des Miniſteriums mit dem kürzlich proklamierten Satz: alle Kenner des Siedlungsweſens, die die entſprechende Verantwortung auf ſich nehmen wollen, zur praktiſchen Durchführung der Siedlung heranziehen zu wollen? Will man dieſe allein Intereſſenverbänden überlaſſen, die bisher die Siedlung als Schaffung neuer Konkurrenz ablehnten? Wir dächten, das Landwirtſchaftsminiſterium hat von ſeinen mit ausſchließlicher Vollmacht ausgeſtatteten Siedlungspäpſten, wie es ſelbſt zugibt, genug! Will es hier neue einſetzen?

Wir meſſen der Angelegenheit eine ſo große grundſätzliche Bedeutung bei, daß wir auf die ganze Aktion noch zurückzukommen gedenken.

Siedlerſchule Worpswede.

Bücher und Presse

Im Märzheft der *„Gartenſchönheit"* erſchien ein Artikel von Leberecht Migge über „Der kommende Garten".

Vom gleichen Verfaſſer in Nr. 7 der *„Sozialen Bauwirtſchaft"* „Rationaliſierung des Gartens" (Sonderheft für Rationaliſierung).

Die Nr. 12 der *„Bauwelt"* bringt einen reich illuſtrierten Artikel über „Verſuch, den Gartenbau zu induſtrialiſieren" von Leberecht Migge.

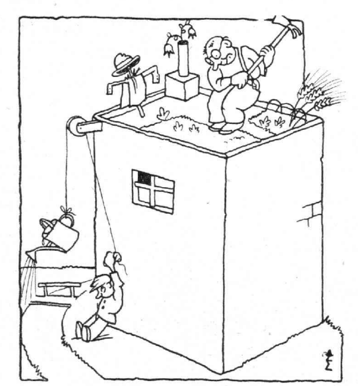


Abb. 32. **Der Königin Semiramis mach ich das nach: Dieweil der Garten mir zu klein, Drum geh' ich auch auf's Dach! —**

Die Nr. 3/1927 von *„Unſere Siedlung"*, Breslau, bringt einen Artikel „Utopien oder Normen, oder was der Gartenmann zum Hausbau zu ſagen hat" von Max Schemmel-Obernigk.

Am 10. April erſcheint zum erſten Male die *„Breslauer Vorortzeitung"* (für Verkehr, Siedlung und ländliche Kultur, Breslauer Wochenendzeitung. Als Herausgeber zeichnet Dr. Köbiſch-Obernigk für den Verband Breslauer Vororte. Die Schriftleitung hat Max Schemmel-Obernigk übernommen. Die Zeitung ſoll alle 14 Tage erſcheinen in 7000 ſteigend bis 10 000 Exemplaren und in allen Städten und Orten in 50 km Entfernung um Breslau verteilt werden. Sie will den Verkehr, Boden- und Wohnreform, die Intenſivierung der Bodenkultur und die Weckung kulturpolitiſcher Intereſſen auf dem Lande fördern.

Kleine Nachrichten

Die **Erwerbsloſigkeit** iſt im Monat Februar um 15% zurückgegangen.

Der **Zinsſatz** *für tägliches Geld*, der vorübergehend geſtiegen war, iſt in der Woche vom 5. bis 11. März auf 5,67, in der Woche vom 12.—18. März auf 5,8 und in der Woche vom 19.—25. März auf 4,33 geſunken. In London ſtand er in der letzten Berichtswoche auf 4,9, in New York auf 4,28. Auch die Pfandbriefe und die Anleihe-Renten, die dieſer Entwickelung immer etwas nachhinken, ſind in der letzten Woche geſunken, und zwar letztere auf 6,76, erſtere auf 7,47. Das *Bauen* iſt nach Sachverſtändigenſchätzung ſeit Mitte 1926 um 7% teurer geworden.

Die **Stadt Leipzig** veranſtaltete im Anſchluß an die „Grüne Woche" auf der Leipziger Meſſe einen wiſſenſchaftlichen Kurſus über das deutſche Siedlungsweſen. Leberecht Migge ſprach dortſelbſt über *„Kleingarten und Stadtlandkultur"*. Gewiſſe Leipziger Kleingartenführer konnten nicht umhin, einen Brief an den Oberbürgermeiſter zu ſchreiben: „warum ausgerechnet gerade Migge für dieſes Thema berufen wurde!" Das ſchlagfertige Stadtoberhaupt ſoll den Herren mit einer Gegenfrage erwidert haben: „ausgerechnet — können Sie mir denn einen Erſatz für echte Bananen nennen!" Nachträglich hat den Herren, wie aus der Debatte hervorging, der Vortrag doch noch gut gefallen. Alſo wozu der Lärm!

Anmerkung:

Die Aprilnummer der *„Siedlungs-Wirtschaft"* mußte aus pressetechnischen Gründen und infolge gesteigerter Frühjahrsarbeiten leider etwas verspätet zur Ausgabe gebracht werden. Wir geloben Besserung!

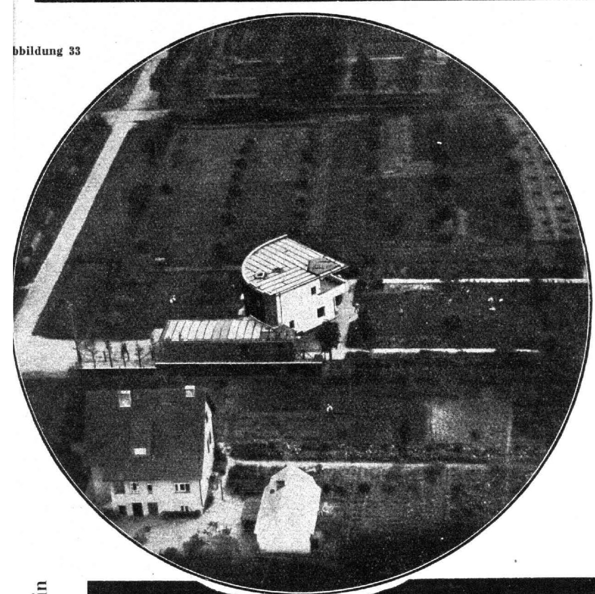
Die Redaktion

Redaktion: Max Schemmel, Obernigk b. Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 5 * Herausgeber: Leberecht Migge * Mai 1927

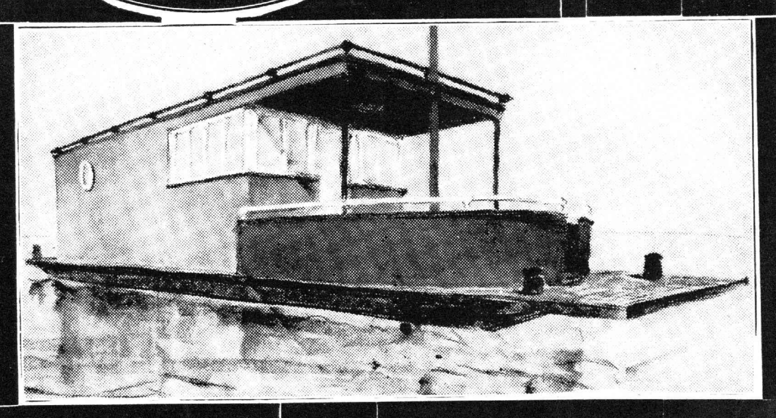
bbildung 33



Das Wochenende eines Prominenten

Siehe auch Seite 37

Abbildung 34



Über rechtes Wochenende finden Sie viel in der „Deutschen Binnenkolonisation„

und das Wochenende eines Patenten

Siehe auch Seite 35

Siedlung und Wochenendgedanke.

Der Erfinder des primitiven, beweglichen Wochenendes iſt der **Kleingärtner.**

Der Erfinder des vollkommenen, ſtabilen Wochenendes iſt der **Siedler.**

Der **Wochenendausflügler** aber iſt der, der den unterſchiedlichen Naturgenuß jener beiden ſich in kleinen Doſierungen, gewiſſermaßen **zur Probe** einverleibt.

Alleſamt — alſo praktiſch faſt alle Schichten des ſtädtiſchen Volkes — drücken die unſtillbare Sehnſucht und den alle Widerſtände beſeitigenden Willen des modernen Städters aus, koſte es, was es wolle, ins Freie zu gelangen, in die Nähe und in den Genuß einer natürlichen Lebens- und Daſeinsweiſe.

Aus dieſer Tatſache haben auch diejenigen ihre Schlüſſe zu ziehen, die heute die praktiſchen Siedler als Wohnungsſuchende mit zu betreuen haben. Alſo insbeſondere unſere offiziellen **Wohnungsfürsorgen, die Baugenossenschaften, Bauvereine, Baugesellschaften.**

Denn vor dem äußerlich noch reichlich turbulent ſich darbietenden, innerlich aber robuſte Kraft und Zukunft verratenden Geſchiebe auf der Wochenend-Ausſtellung, da entſteht wohl die Frage, ob die Art, in der man heute allgemein den Städter nach draußen in neue Heime ſetzt, ob unſere Siedlungsweiſe ſchon das Letzte, ja, überhaupt das Richtige iſt. Wollen die Städter, dieſe Suchenden, dieſe Flüchtlinge des alten Daſeins im Grunde überhaupt jene ſplendide Iſolierung, mit der wir ſie heute in puncto Siedlung zu beſchenken pflegen?

Die Baſtelfreudigkeit der Kleingärtner, die primitive Hygiene des Freibaders, die Luſt am Wechſel des Wanderers — alles das ſtimmt doch nachdenklich, wenn wir ſo unſere ſchnell fertigen Maſſenſiedlungen betrachten mit ihrem großen, viel zu wenig beachteten Fragezeichen: „Und was nun?“

Denn alles das ſcheint mir auf den urgewaltigen, unauslöſchlichen Willen des Erdgeſchöpfes Menſch zu deuten, ſelber zu ſchaffen, ſelber ſchöpferiſch zu ſein. Die Arbeit, die dem modernen Menſchen verbleibt, gibt das ja je länger deſto weniger her. Es bleibt ihm nur die Muße.

Kurzum: ich wage zu fragen, **ob wir Siedlungsführer nicht einmal daran denken könnten, von der Linie der stubenreinen Wohnsiedlung uns ein wenig abzuwenden?** Ob es nicht tunlich wäre, mal zu verſuchen, alle die verſchiedenen Siedler und Siedlungsformen der modernen ſtädtiſchen Koloniſation, die Gartenſuchenden, Wohnungsſuchenden, Naturſuchenden, die Körper- und Geiſtbeſeſſenen, die Schwärmer und Rationaliſten in unſeren immer größer werdenden Plänen einträchtig zu vereinen? Will ſagen, aus unſerem mehr oder minder mechaniſchen Siedlungstyp *lebendige koloniſatoriſche Organismen* zu machen!

Würde damit nicht gleichzeitig auch der Erfolg unſerer großſtädtiſchen *Dezentraliſation* ein größerer ſein, als er heute iſt, da wir mit all unſerem Lockern die Menſchen doch immer mehr zu häufen ſcheinen? Allerdings, die Vielfältigkeit der Sehnſüchte, die hier in Frage kommt, bedingte dann wohl ein weiteres Hinausgehen über das Weichbild der Städte in die große Natur. Ihre vervielfältigte Zahl wiederum ermöglicht das unſchwer auch verkehrstechniſch. Man könnte beiſpielsweiſe beſonders aus den enger und engſtbeſiedelten Gebieten der weſtlichen Induſtriezentren bis in die heute unerſchloſſenen Mittelgebirge hineinſtoßen, und hier die Begüterten, die Wohnungs- und Arbeitſuchenden mit den ſchlichten Naturſchwärmern geiſtig, ſozial und wirtſchaftlich zuſammenbringen. Auch die Verſorgungsfrage ließe ſich bei großen Objekten ſehr wohl löſen.

Vor allem aber würde mit derartigen ſiedlungsorganiſatoriſchen Neuerungen **der ganzen Bewegung ein notwendiger Auftrieb** gegeben werden. Es iſt wohl außer Zweifel, daß die nackte Form der Wohnbefriedigung, die heute im weſentlichen unſere Siedlungen umfaßt, die Behauſungsfrage immer mehr in die Richtung Mietkaſerne treibt, einfach, weil ſie dieſen einen und einſeitigen Teil des Umſiedlungsprozeſſes organiſch, wirtſchaftlich und bildhaft beſſer trifft. Eingedenk der uralten Siedlungs- und Gemeinſchaftsgeſetze, die das Ganze und Runde wollen, wäre es auf dieſe Weiſe möglich, mit dem Wohnproblem auch das ebenſo wichtige Problem der Nahrungsverſorgung durch Erwerbsſiedler und der Verſorgung der Kleingärtner mit Dauergärten gleichzeitig zu löſen. Insgeſamt aber würden wir die Naturannäherung des Städters und des Stadtlebens tiefer in der Seele des Volkes verankern.

Wir geben dieſe Anregungen im guten Glauben, aus beſcheidener Kenntnis unſerer Siedlungs- und Wiederaufbaugeſchichte heraus, zunächſt eben nur als Anregung. Wir würden es gern ſehen, *wenn ſich prominente Siedlungsführer auf Grund ihrer Erfahrungen und Eindrücke zu dieſem Thema, möglichſt mit ſachlichen Belegen, äußern wollten.* Wir würden Raum hierfür in der „Siedlungs-Wirtſchaft“ gern zur Verfügung ſtellen.

Leberecht Migge.

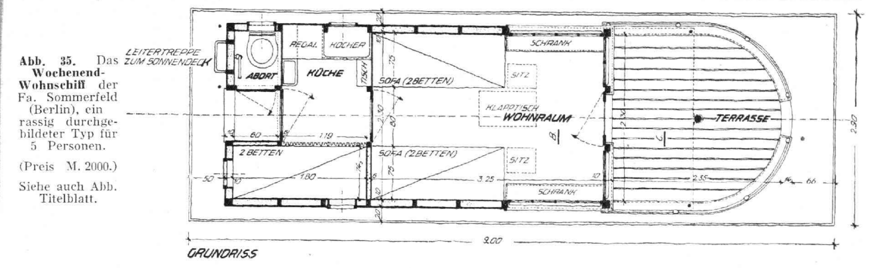


Abb. 35. Das **Wochenend-Wohnschiff** der Fa. Sommerfeld (Berlin), ein rassig durchgebildeter Typ für 5 Personen.

(Preis M. 2000.)

Siehe auch Abb. Titelblatt.

Die große Ausstellung „Das Wochenende".

Die Eröffnung der Berliner Wochenend-Ausſtellung, die bis zum 12. Juni dauert, hat wie eine Fanfare gewirkt und den Wochenendgedanken mit einem Schlage populär gemacht. So hat ſich eine ungemeine Betriebſamkeit entfaltet. In kurzer Zeit iſt eine kleine Kolonie von Lauben und Wochenendhäuſern am Kaiſerdamm entſtanden. Dazu iſt ein reiches Material von Städten, Verkehrsvereinen, Sportverbänden uſw. uſw. (man meint faſt, alle Welt fabriziert und handelt mit Wochenende) in den Ausſtellungshallen vom Berliner Meſſeamt zuſammengerufen worden.

Reichsbahn und Verkehrsgeſellſchaften zeigen die Welt des Verkehrs techniſch, finanziell, zeitlich auf graphiſchen, tabellariſchen und Kartenüberſichten und Rieſenmodellen. Der *Wochenend-Wettbewerb* hat über 300 Entwürfe gebracht. Man ſieht ſie am Modell, als Zeichnung und in natura.

Als Attraktion hat man eine künſtliche *Skibahn* errichtet. Der Lautſprecher des Funkturmes brüllt dazwiſchen wie ein Löwe: Tagesneuigkeiten und Jazzbandmuſik.

Eine ſtille Ecke haben ſich alſo die *Künſtler*, die in zahlreichen Arbeiten in einer Sonderabteilung auftreten, nicht ausgeſucht. All das paßt als turbulenter Auftakt dieſes Wochenendbetriebes, der in Berlin immer laut auftreten wird. Man intereſſiert ſich für die zahlreichen techniſchen Einzelheiten, z. B. für die Möglichkeiten eines Zeltbaues, für Falt- und Klepperboote, für zuſammenklappbare Betten, für alles Mögliche und Unmögliche. Ungemein liebevoll iſt eine Ausſtellung der *märkiſchen Flora und Fauna* zuſammengetragen worden. Da ſieht man z. B. die Entwicklung eines Turmfalken von dem Moment, da er aus dem Ei ſchlüpft, bis er fliegen kann als ſtolzer Vogel; man ſieht alle Arten Aſtern und Orchideen, die noch in der Mark vorkommen.

Die *Stadt Berlin* hat ihr Kleingartenmaterial ausgeſtellt. Man ſieht inſtruktiv die Verteilung der Kleingartenflächen im Stadtgebiet, ferner auf graphiſchen Darſtellungen, daß von der geſamten Fläche Berlins 7 Prozent von den Kleingärten eingenommen werden, 1,9 Prozent von öffentlichen Grünanlagen, 10,7 Prozent von Dauerwald, 23 Prozent von den Bauten, 24 Prozent von Verkehrsflächen, 32 Prozent von der Landwirtſchaft, 1,4 Prozent von Brachland. Leider ſieht man nicht, wie Berlin ſein Kleingartenproblem, die Hauptfrage der Wochenendbewegung, löſen will. Denn die paar äſthetizierenden Verſuche ſtreben eine grundſätzliche Löſung noch nicht an.

Die Ausſtellung der S. S. W.

Im Rahmen der Kunſtausſtellung des Bundes Deutſcher Gartenarchitekten zeigt die Siedlerſchule Worpswede nach Entwürfen von Leberecht Migge ausgeführte Anlagen unter dem Titel: „*Stadtlandkultur*".

Es wird das Beiſpiel eines geſchloſſenen Grüngürtels aus dem erſten Kulturgürtel Deutſchlands von Kiel vorgeführt mitſamt der 150 ha großen Verſuchsſiedlung Hof Hammer bei Kiel.

Angeſchloſſen ſieht man öffentliche Gärten (Parks und Friedhöfe im Kulturgürtel), ſoziale Gärten (Kleingärten und Siedlungen) ſowie Privatgärten aller Art (Villen- und Sportgärten) innerhalb des Grüngürtels.

Ergänzend ſind verſchiedene Spezialausſtellungen beigegeben, wie die bekannte Darſtellung „Technik beſchwört Schönheit", mit zahlreichen Modellen, und der Ausſtellung „Die gute Gartenwohnung".

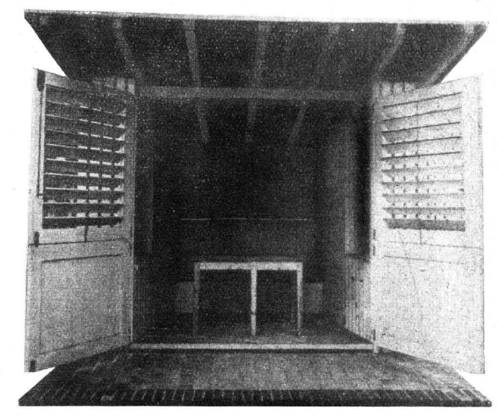


Abb. 36. Die **„Sonnenlaube"** D.R.G.M. der Siedlerschule Worpswede ist auch nach der Berliner Wochenend-Ausstellung nicht veraltet: Koch-, Wasch-Geräte und Garderobennische, Dungsilo, Metroclo — Uebernachten für 2 Personen (Preis je nach Ausstattung Mk. 5—800,—).

Sämtliche Ausstellungen waren zum Teil bereits auf der Städtebauausstellung in Wien und auf der Siedlungsmesse in Leipzig gezeigt worden. Sie sind bereits weiter für die Schweiz sowie für andere Ausstellungen in Deutschland im Laufe des Sommers vergeben.

Und die Kritik — — Wochenend-Häuser.

Im Ohr noch den riesigen Radau wochenlang vorher und jetzt das Ergebnis vor Augen, können wir nicht umhin, unserer Enttäuschung Ausdruck zu geben.

Sowohl der überreich beschickte Wettbewerb der Baukünstler drinnen als auch die Ausführungen der Holzfirmen draußen — brachte, abgesehen von einigen technischen Verbesserungen, kaum etwas wirklich Neues und Durchschlagendes. Besonders auf dem Gebiete der wohnmäßigen Konzentration und Kombination — als der sachlichen Grundlage des Klein- und Kleinstbaues — und auf dem Gebiete des Etappenbaues — als einer zeitgemäßen wirtschaftlichen Grundlage — fehlt es fast ganz an Vorstößen. Nicht einmal die Erfahrungen, die unserer Zeit im Schiffbau, Luftschiffbau und im Eisenbahnbau geläufig sind, sind wesentlich beachtet worden. Von so wichtigen Dingen wie die Vorsorge für eine hygienisch

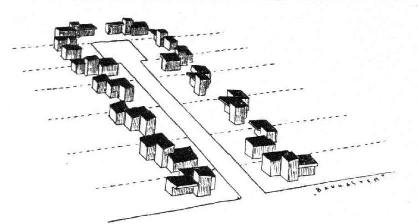


Abb. 37. Ettappen-Bauweise.
Vorschlag des Architekten Dr. ing. M. Säume, Berlin, im Wochenend-Wettbewerb.

und technisch einwandfreie Abfallwirtschaft nicht zu reden. Im ganzen also ein zwar lustiger, *aber doch* ein wenig leerer Rummel, der die Gefahr der Versandung in sich trägt.

Und gerade, weil wir die Wochenendbewegung als etwas für unser Volk ungemein Wichtiges halten, glauben wir deshalb dem wirklichen Interesse unserer Leser zu dienen, wenn wir uns heute auf die Wiedergabe des weniger Guten auf dieser Ausstellung beschränken. Wir können es uns nicht versagen, auch hier noch einmal auf unsere Vorstöße vor 3 Jahren,

Abb. 38. Das **Ferienheim** der SSW. (in Verbindung mit Arch. L. Fischer-Dessau) als Beispiel einer komfortablen Sommer- oder Uebergangs-Wohnung (siehe auch „Deutsche Binnenkolonisation"). Preis je nach Einrichtung Mk. 3—5000,—

auf die alte gute *Sonnenlaube* und das *Ferienheim**) hinzuweifen, nun wir fehen, daß fie nichts weniger als überholt find. L. M.

*) diefes leider nur im Bilde (Abb. 38). Die Sonnenlaube (Abb. 36) dagegen konnte noch im letzten Augenblick in Natura vorgeführt werden.

Das Wochenende eines Prominenten.

Gelegentlich des neuen Buches von Bruno Taut, „Ein Wohnhaus". *)

Höchft vergnüglich und höchft ernfthaft zugleich, wie fich ein anerkannter Führer fein Wochenende denkt und wie er es geftaltet. Das Haus hygienifch und funktionell durchgearbeitet, wie das eines home-befeffenen Engländers je. Die Räume nach Bedarf in Licht und Sonne gehoben und gefchoben. Wirkliche Neben- und Wirtfchaftsgelaffe! Noch mehr: intimfte Verbundenheit mit dem Garten!! Diefer faft „nur Landfchaft", und doch alles da, was man (d. h. ein kultivierter Europäer, kein intellektueller Bauer) auf dem Lande fo braucht. Diefer wohltuenden Selbftverftändlichkeit gegenüber wird felbft der entfchiedene Wille zur Moderne und die ungewöhnliche Sorgfalt der zeichnerifchen und typographifchen Ausftattung, die das Buch auszeichnet, beinahe felbftverftändlich. — Ein Prominenter, der auch noch mit feinem fauer verdienten Wochenende Prominentes fchafft. (Siehe auch Titelbild).

*) In der Reihe der Kosmos-Bücher, Frank'fche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1927.

* * *

Und das kleine Wochenendchen . . . derjenigen, die verurteilt find, ewig nach dem größeren zu fchielen, wollen wir deshalb auch für die Allgemeinheit nicht geringer fchätzen. Was da alles von unferen Millionen Autlern und Radlern, Ruderern und Seglern, Badlern und Zeltnern an frifchem Leben und froher Laune allwochendlich heimgefchleppt wird, das macht — alles in allem — die Zukunft unferes Volkes aus.

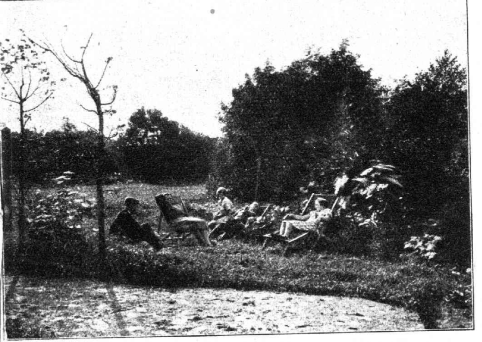


Abb. 39. Garten **Bruno Taut,** Berlin-Dahlewitz. Entwurf **Leberecht Migge:** Wohngarten.



Abb. 40. Garten **Bruno Taut,** Berlin-Dahlewitz. Entwurf **Leberecht Migge:** Nutzgarten.

Der Wochenendverkehr· Vorausfetzung für den Wochenendler ift natürlich, fchnell und billig feine Klitfche zu erreichen. Daran hapert'f heute noch vielfach in unferen Großftädten. In Heft Nr. 2 gaben wir bereits ein Beifpiel für gute Organifation des Vorortbahnverkehrs. Der Autoomnibus dürfte hier ja in den nächften Jahren ein kräftiges Wörtlein mitzureden haben.

Aber was nützt das fchönste „Wochenende" — wenn die Woche kein Ende hat! Unfere Arbeitswoche nämlich. Weite Kreife der deutfchen Arbeitgeberfchaft fcheuen fich immer noch, die durchgehende Arbeitszeit einzuführen, wie fie in England, Amerika und einigen anderen Ländern längft im Schwange ift.

Wochenend-Literatur.

Die Zeitfchrift *„Das ideale Heim"*, Berlin-Charlottenburg, gibt zwei mit Abbildungen aufgezeichnet ausgeftattete Sonderhefte über die Wochenendbewegung heraus.

In Berlin ift eine neue Zeitung *„Erfte Berliner Wochenend-Zeitung"* erfchienen. Sie bietet inhaltlich noch nicht viel, hoffentlich wird das anders. Was hat z. B. Anaftafia, die jüngfte Zarentochter, mit dem Wochenende zu tun?

Die neue Breslauer *Vorort-Zeitung* gibt eine regelmäßige Beilage, „Wochenende", heraus, die in außerordentlich gefchickter Weife das Gebiet Mittelfchlefiens in der 50-km-Zone wochenendlerifch organifiert.

Für den Berliner Wochenendverkehr ift auch der *Katalog der Berliner Ausftellung „Das Wochenende"*, herausgegeben vom Berliner Meffeamt, er gibt eine große Fülle von Anregungen. Die einzelnen Ausflugsorte find in einem befonderen Teil knapp und gut behandelt, eine Reihe von Verkehrskarten erleichtern die Orientierung.

Jedermann
der einen Garten hat oder haben will sollte bei der Siedlerschule Worpswede **sofort bestellen:**
„Deutsche Binnenkolonisation"

Abb. 41 (E).

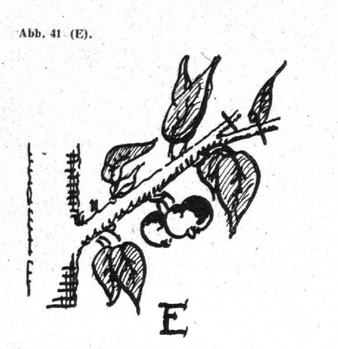
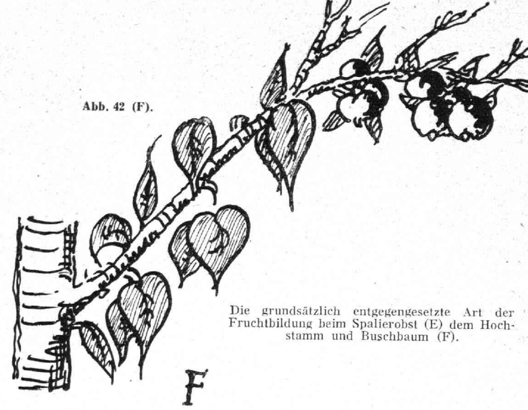


Abb. 42 (F).



Die grundsätzlich entgegengesetzte Art der Fruchtbildung beim Spalierobst (E) dem Hochstamm und Buschbaum (F).

Gartenfürsorge im Mai

Der Mai iſt gekommen — es iſt auch Zeit, daß der ungewöhnlich launiſche April abgelöſt wird.

Die naßkalte Witterung wird vielerorts den Erbſen geſchadet haben, ſie ſind in den erſten Tagen des Mai nachzulegen. Auch wo dies nicht nötig iſt, kann eine Folgeſaat für ſpätere Ernte gemacht werden, man nimmt dazu eine Markerbſenſorte oder Braunſchweiger Folger. Die Bedeutung der Erbſe im Kleingarten wird immer mehr erkannt. Wichtig ſind ihre *Zwiſchen- und Folgekulturen.* Wir ſtellen eine Reihe der beſterprobten Möglichkeiten in unſeren Abbildungen A, B, C, D dar:

Die Schwierigkeiten in der richtigen Folge der Kulturen im allgemeinen ſind nur zu überwinden, wenn vorher ein gut durchdachter Plan aufgeſtellt wird.

Alles Kurzlebige hat grundſätzlich kein eigenes Beet zu beanſpruchen, es wird verwendet

a) als **Zwiſchenkultur:**

Frühkohl, Salat, Radieschen und Rettich, Zwiebel, Mohrrüben, Spinat.

Die Mohrrüben geben als Zwiſchenkultur nur eine Nachernte. Sie ſind deshalb auch als Hauptkultur zu verwenden, dann aber auf einem Beet, auf dem ſie das ganze Jahr ſtehen können zur ſtändigen Ernte und höchſtens im Herbſt noch eine Spinat- oder Rapunzelnachkultur bekommen. Die Ernte für den Winter geben dann die zwiſchen den Erbſen angebauten Mohrrüben.

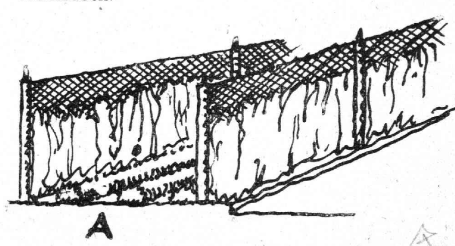
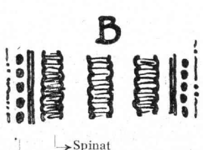


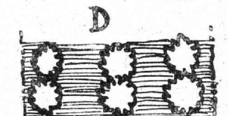
Abb. 43 (A).
Erbsenstellagen aus Hühnerdraht mit (Abb. B, C, D) verschiedenen Zwischen- und Nachkulturen.



→ Spinat
oder Rapunzel
„ Schnittsalat
„ Schnittkohl
→ Erbse

C

→ Mohrrüben
→ Erbsen



→ Nachkultur
Bohnen
oder Rote Beete
„ Erbsen
„ Schwarzwurzel

Abb. 44 (B, C, D).

b) als **Nachkultur:**

Spinat, Frühkohl, Bohnen, Erbſen, Rote Beete, Rapunzel, Grünkohl, Teltower Rübchen.

Hauptkulturen, die das Land für das ganze Jahr oder den größten Teil des Jahres beanſpruchen:

Gurken, Kürbis, Bohnen, Schwarzwurzel, Sellerie, Porree, Tomaten, Gewürzkräuter, Mohrrüben, Mangold, Bleichſellerie, Cichorie.

Nach Bohnen: Spinat, Rapunzel, Kohlrabi, Frühwirſing.

Bei Gurken am Rande Blumenkohl, Roſenkohl, Tomaten, Puffbohnen. Nachkultur wie bei Bohnen.

Tomaten, Gurken, Bohnen, Kürbiſſe kommen erſt ins Land, wenn kein Froſt mehr zu erwarten iſt. Tomaten in Entfernungen von ca. 80×80 cm, am beſten bloß in einer Reihe an ſonnigſter Stelle.

Eintriebig gezogen, an 1 m hohen Pfählchen, geben ſie die früheſten und größten Früchte, 2—4-triebig geben ſie dem Gewicht nach meiſt mehr, aber kleinere Früchte. Gurken werden am beſten auf Wälle gepflanzt, unter die Dünger gepackt iſt (ſiehe Abb. H).

Sobald Trieb in die Pflanzen kommt, kann eventuell noch mit *Dünger* nachgeholfen werden. Verrotteter Kompoſt obenauf gebracht, ſchützt gleichzeitig den Boden vor zu großer Verdunſtung, Austrocknung; wichtig im Mai, in

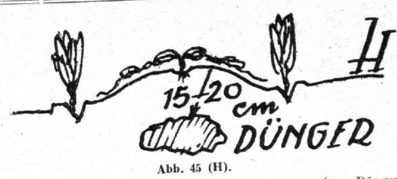


Abb. 45 (H).

Die Herstellung eines Gurkenwalles mit untergepackter Düngerschicht, die als Nahrungsquelle, in der ersten Zeit, in der die Gurken empfindlich sind, auch als Drainage wirkt. Randpflanzung mit Blumenkohl, Rosenkohl oder Puffbohnen, die Gurkenpflanzen vor Wind schützen.

dem das Gieß- und Regenwaſſer oft noch reichlich kalt iſt. Flüſſiger Dünger muß gut vergoren ſein. Bei Mangel an Jauche kann eine 1prozentige Löſung von Leunaſalpeter oder ſchwefelſaurem Ammoniak gegeben werden. Beſonders fett und nährſtoffreich muß die Erde für Mangold, Porree, Bleichſellerie ſein.

Sommerblumen ſind Anfang des Monats auszupflanzen, dann kommt gegen Mitte des Monats die Bepflanzung der Balkone und Fenſterkäſten. Große Blattpflanzen (Palmen und dergleichen) werden dann vorteilhaft umgepflanzt und mit den Töpfen in die Erde verſetzt oder auch ausgepflanzt.

Dahlien können bereits Anfang des Monats heraus, Stecklingspflanzen davon gegen Mitte des Monats; Gladiolen, Monbretien, Canna am Anfang.

Auch am **Spalierobst** beginnt gegen Ende des Monats die Sommerbehandlung. Wir zeigen nochmal an einer Skizze den grundſätzlichen Unterſchied der Fruchterzeugung am Spalier

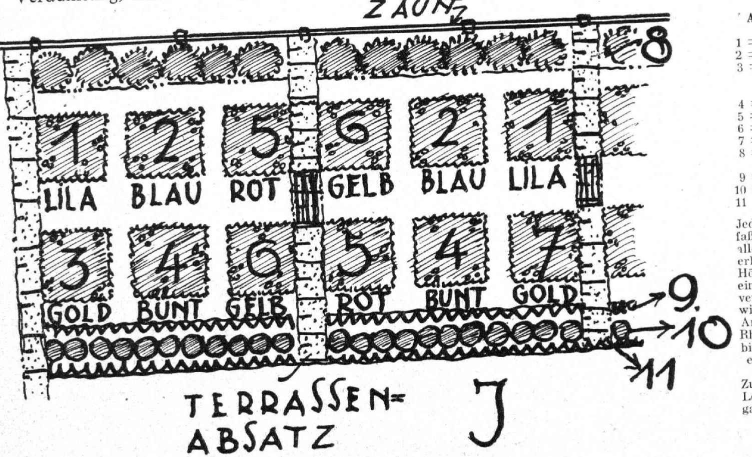


Abb. 46 (I).

1 = Godetia
2 = Aster
3 = Kapuzinerkresse niedrig
4 = Phlox
5 = Mohn
6 = Escholtze
7 = Dianthus
8 = Sommerblumen
9 = Lobelien
10 = Kochea
11 = Iberis

Jedes Beetchen umfaßt eine Art (fast alles dankbare Dauerblüher von mittl. Höhe). Damit die einzelnen Beete nicht vereinzelt stehen, wiederholt sich jede Art in wechselndem Rhythmus und verbindet dadurch die einzelnen Farben.

Zu beziehen vom Lehr- u. Versuchsgarten der S.S.W. Worpswede.

(einschließlich Pyramiden) und den zwanglos gezogenen Formen (Hochstamm, Busch). An letzteren wird im Sommer nichts geschnitten. Nur, wer's ganz gut machen will, formiert sie im ersten Jahr nach der Pflanzung und schneidet Ueberflüssiges heraus. Am Spalier werden die neuen Triebe auf 5 bis 6 Augen zurückgeknipst. Das obere Auge treibt dann gewöhnlich wieder durch. Der entstehende Trieb wird im nächsten Monat auf 1 bis 2 Augen zurückgenommen. Die unteren Augen werden sich während des Sommers allmählich verdicken und Fruchtknospen werden. Treiben sie noch durch, so ist der entstehende Trieb bis auf das unterste Auge zurückzunehmen.

An **Schädlingen** treten im Mai besonders die Obstmade und die Stachelbeerblattwespe auf. Gegen beide hat sich eine Bespritzung mit Nosprasan bewährt. Beim Kernobst ist es nach der Blüte vor dem Schließen der Kelche (bis vier Wochen nach der Blüte) in die Kelche zu spritzen, von wo sich die kleinen empfindlichen Larven in die Früchte einbohren. Besonders gefährlich können die Stachelbeerblattwespen werden, die die Sträucher in kurzer Zeit kahlfressen. Da heißt es, beizeiten den Schaden merken und mit dem Spritzmittel dahinter sein. Eine kleine Büchse sollte davon stets vorhanden sein. Es hilft auch gegen alle anderen fressenden Schädlinge, die sich damit nur allzu gründlich den Magen verderben. M. Schemmel.

Glossen

Bodenreformer-Tagung in Schwerin.

Am Ostermontag beging der Bund Deutscher Bodenreformer seinen 31. Bundestag in Schwerin i. M. Alle Parteien, mit Ausnahme der Deutschnationalen, hatten Vertreter entsandt. Landtagsabgeordneter Baumacker berichtete über die Erfahrungen mit der Grundwertsteuer in Anhalt, einer einheitlichen Steuer von Grund und Boden, die nach der Größe gestaffelt ist.

Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Vortrag von Dr. Damaschke über „Erbpacht und Gegenreform". In Mecklenburg ist ein Kampf entbrannt für die Aufhebung des Erbpachtrechts. Die Bauern wollen frei auf freier Scholle sein. Die Erbpacht in Mecklenburg sei deshalb ein Unrecht gegen die Bauern, weil das Rittergutsland frei sei. An Stelle der Erbpacht solle eine allgemeine Steuer ähnlich wie in Anhalt treten. Dazu müsse eine Hypothekarreform kommen, die die Ueberschuldung des reinen Bodenwertes ausschließt, aber die Kredite für Bau- und Bodenverbesserungen erleichtert.

Dieses Ziel wird auch unsere Intensivkultur fördern, nur haben wir darüber bis heute noch keine von Juristen wirtschaftlich durchgearbeiteten Vorschläge.

Lehrling
oder Volontär für unsere Versuchs- und Mustersiedlung Sonnenhof für Mai
gesucht
Siedlerschule Worpswede

Um die Gärtnersiedlung.

(Siehe auch S.-W. Nr. 3 u. 4 Jhrg. V).

Es machen sich Bestrebungen geltend, die Verteilung der Sofortkredite nur durch die Deutsche Gartenbau-Kreditaktiengesellschaft zu leiten, der Bank des Reichsverbandes des deutschen Gartenbaues. Wir können einen Fortschritt darin nicht erblicken, daß man von Regierungsseite immer mehr Interessenverbände zu den Trägern wirtschaftlicher Maßnahmen der Regierung macht. Eine neue Zunftordnung breitet sich aus, die unser Wirtschaftsleben drosselt, das freie Spiel der Kräfte aufhebt und zu einer Verkalkung führen wird. Man stelle sich das Beispiel bloß angewandt vor, daß von einer Organisation der Bäcker eines Ortes bestimmt wird, wann sich ein neuer Kollege dort niederlassen darf, welche Kredite er bekommen darf, ob er sich an irgendeiner Sache beteiligen darf usw. Die unmöglichsten Zustände würden dabei herauskommen. Es ist beim Reichsverband des Deutschen Gartenbaues, so anerkennenswert seine Leistungen auch sind, grundsätzlich nicht anders.

Interessante Ausführungen entnehmen wir einem Aufsatz von Dr. *Gabriel* (Königsberg) in der „Gartenbauwirtschaft". Er führt darin aus, daß es am richtigsten wäre, die Förderkredite (Betriebskredite) jedem einzelnen Erwerbsgärtner (soll wohl bedeuten Siedler) zu geben. Er schildert dann nach seiner besonderen Erfahrung das Entstehen von Tomaten- und Gurkenbetrieben von London vor 20 Jahren. Es waren hauptsächlich Deutsche und Deutsch-Schweizer, die mit etwa 3000 bis 5000 Mark mitgebrachtem Betriebskapital die ersten Gruken- und Tomatenblocks errichteten. Besonders gut organisiert sei ihr Absatz, der letzten Endes doch das A und O der Rentabilität der Betriebe bleibt. Die gesamte Ware dieser Gärtnereien gelangte gemeinsam in den Morgenstunden nach dem Zentralmarkt (Convent-Garden). Es ging wie mit den gesammelten Milchkannen auf einem Fuhrwerk zur Molkerei. Auf dem Zentralmarkt ist es möglich, dem Käufer unter höchster Leistungsfähigkeit mit großer, geordneter und guter Auswahl aufzuwarten. Die Verkaufsarbeit, die sich z. B. auf dem Königsberger Markt auf etwa 100 Gärtner und deren Ehefrauen verteilt, wird in Convent-Garden von einem Vertreter und 2—4 Gehilfen bewältigt, und das Resultat ist bedeutend besser als bei unseren selbsthandelnden 100 Gärtnern. Am Nachmittag hat man schon schriftlichen Bescheid über die erzielten Preise, am Abend verfügt man mittels Ueberweisung über das vereinnahmte Geld.

Redaktion: Max Schemmel, Obernigk b. Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 6 * Herausgeber: Leberecht Migge * Juni 1927

Sondernummer: Sommer-Blumen

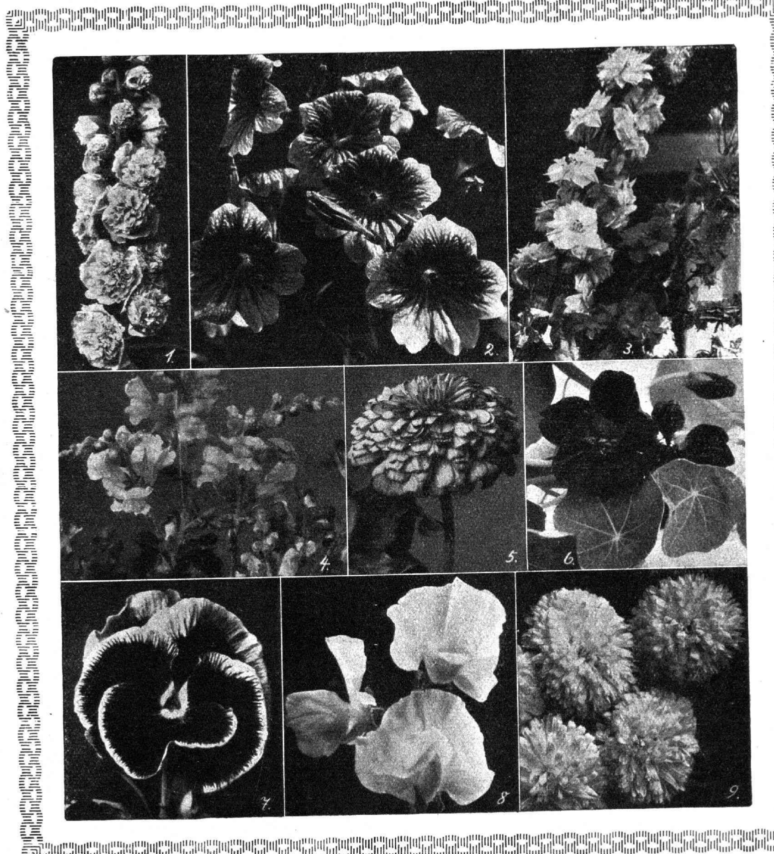


Abb. 47 (Aus der Zeitschrift „Die Gartenschönheit“)

1. Malve **2. Brokatblume** **3. Sommerrittersporn**
4. Löwenmaul **5. Zinnie** **6. Kapuzinerkresse**
7. Stiefmütterchen **8. Duftwicke** **9. Sommeraster**

Die Sommerblume. — Die Blume des Kleingärtners und Siedlers.

Die Wirtschaftlichkeit eines Siedlergartens beruht auf dem mehr oder minder hohen Stand seiner Nutzkulturen. Und in der harmonischen Verbindung dieses Betriebes mit den übrigen Funktionen unseres Kleingartens (Ruhe, Spiel usw.) innerhalb eines zweckentsprechenden Rahmens (Schutz, Grün usw.) ist seine Schönheit gewöhnlich begründet.

Aber Schmuck als zeitgebundene Zier, als spielerische Form und Farbe kann dem Garten nur die Blume geben.

Das Reich der Blumen ist groß. Aber ihre schier unerschöpfliche Fülle steht dem Kleingartenliebhaber nicht zur Verfügung. Es langt wohl noch hier und da zu ein paar Rosen und Stauden, aber die Möglichkeit, unser „kleines Stückchen Erde" einmal so recht unter Blüten setzen zu können, wie wir es beim Villengarten zu sehen gewohnt sind, das fehlt.

Da kommt denn die Sommerblume, die Einjährige, die Annuelle, wie gerufen. Eine halbe Mark, für Raritäten ebensoviel oder mehr für eine Staude oder noch gar doppelt soviel für eine Rose, kann ich mir in meinem Gärtlein nicht hundertmal leisten. Für dasselbe Geld steht mir aber die fünf- bis zehnfache Zahl an Sommerblumen zur Verfügung. Die Sommerblume besonders als Ersatz für die ausdauernden Stauden, denen sie ohnedies nahesteht.

Und noch ein nicht zu unterschätzender Vorteil: Das in Hunderten von Arten und Tausenden von Variationen schillernde Sommerblumenreich gibt uns die willkommene Möglichkeit, Abwechslung in das wenn auch noch so üppige, so doch monotone und auf die Dauer langweilige Blütenkleid unseres Gartens zu bringen. Mit ihrer Hilfe können wir Farb- und Zeitbeete auch im kleinsten Garten schaffen. Ich pflege meine Sonnenhofgärten — und zwar Nutz- und Ziergarten gleichermaßen — mehrmals während des Sommers neu mit Sommerblumen zu besetzen. Gewöhnlich in korrespondierenden Arten und Farben gruppiert und mit meist großen und überraschenden Wirkungen.

Nicht zu vergessen sind auch die mannigfachen schönblühenden Schlinggewächse, die uns die „Einjährigen" schenken. So etwas urwüchsig Wildes wie den Hopfen und so etwas Fremdartiges wie die Cobaea gibt es unter den ausdauernden Pflanzengattungen kaum wieder. Mit ihrer Hilfe können wir in unserem Kleingarten vegetative Bilder von wahrhaft tropischer Ueppigkeit hervorzaubern.

Und schließlich: Auch die Sommerblumen-Zucht ist gegenwärtig in außerordentlicher Entwicklung begriffen. Große und bedeutsame Züchter und Sämereien sind seit Jahren dabei, Arten und Farben in diesem Pflanzengebiet zu steigern und zu vervielfältigen. Die Erfolge sind außerordentlich. Es gibt kaum eine Gartenvorstellung blumistischer Art, die wir in bezug auf Form, Farbe und auch Duft nicht heute schon mit Hilfe von Sommerblumen hervorbringen können. Da inzwischen auch die Technik der Anzucht und Vorbereitung für die Pflanzung große Fortschritte gemacht hat, so kann man mit Fug und Recht die Sommerblume als das geborene Blumenmaterial des Kleingärtners und Siedlers bezeichnen.

Leberecht Migge.



Abb. 48. Sonnenblume nach Basilius Basler, 1613.



Abb. 49. Wunderblume nach Abraham Muntig, 1896.

Zwei ehrwürdige Veteranen der Sommerblumen-Klasse

Die besten Einjahrsblüher.

Gut und ſchön ſind ja alle Sommerblumen.

„Beſte“ iſt hier recht eigentlich als „dankbarſte“ genommen. Am dankbarſten ſowohl für den Züchter als auch für den Genießer und Pfleger, alſo als leicht verpflanzbare, ſchnell anwachſende und bald blühende Ballenpflanzen. Unter dieſem Geſichtspunkt ſchrumpft die große Auswahl der Sommerblumen denn doch ſehr zuſammen. Das macht aber nichts; dieſe wenigen Arten ſind dann aber auch geradezu gigantiſch in bezug auf Brauchbarkeit und Vielſeitigkeit. Es ſei hier nur auf die mannigfachen Unterarten und Varietäten, in die dieſe Standardklaſſen größtenteils zerfallen, hingewieſen, nicht zu reden von den vielen Farben, in denen alle dieſe Sorten zu haben ſind. Wir führen alſo nachfolgend 15 der unter dieſem Geſichtspunkte beſten Eigenarten an, dazu einige Schlinger und Zweijährige. Dieſe alle zur normalen Frühjahrszeit gepflanzt. Wenn man dann noch einige der beſten Freilandſaatblumen dazunimmt, ſo iſt es wirklich nicht zuviel geſagt, daß man mit Hilfe der Sommerblumen ſeinen Garten in ein dauerndes Blütenmeer verwandeln kann.

Und die Zweijährigen – –

nicht zu vergeſſen. Zwar ſind die Fingerhüte und Königskerzen, die Nelken und Bellis, die Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht etwas langwierig in der Anzucht und deshalb auch teurer als die eigentlichen Einjährigen; aber dafür halten ſie auch länger aus und kommen ſehr oft durch Selbſtausſaat wieder. Und wer wollte ſolche märchenhaften Geſtalten wie die blauen roſafarbenen und weißen Glockenblumen (Campanula medium) etwa in ſeinem Garten entbehren?

Lm.

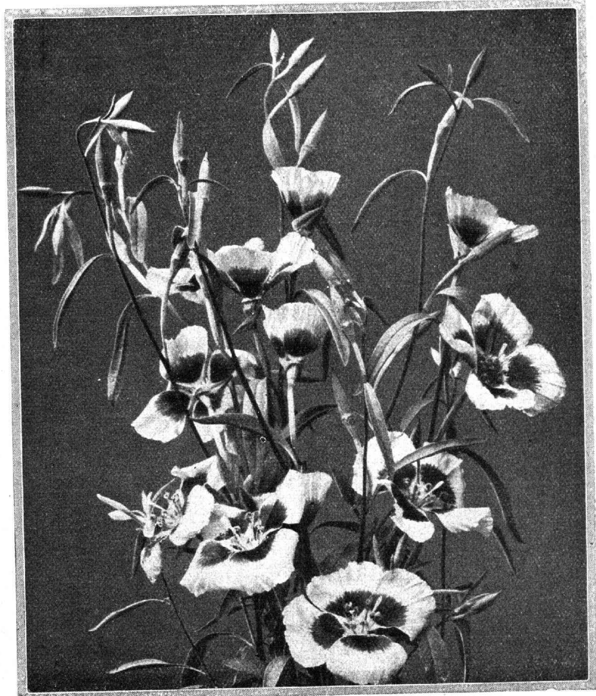


Abb. 50
Atlasblume
Godetia

Aus **„Gartenſchönheit“**. Verlag Berlin-Westend

Leser, werbe für Deine Zeitſchrift!

Die 15 besten Ballen-Sommerblüher

Lfd. Nr.	Art	Botanische Bezeichnung	Wuchs	Höhe	Farbe (Hauptfarbe gesperrt)	Blütezeit	Dauer der Blüte	Pflanzweite	Bemerkungen	Gut gruppierbar mit:
1.	**Löwenmaul**	Antirrhinum majus	buschig bis schlank	15–80 cm	gelbbraun, rot, weiß, gemischtfarbig	Juli–Frost	8–10 Wochen	20–30 cm je n. Höhe	schöne Gruppenpflanze	mit 3. als Unterpflanzung oder Einfassung
2.	**Aster** Sommeraster	Callisteppus	buschig bis schlank hoch	15–100 cm	rot-blau, weiß, dazwischen alle Schattierungen	Juli–Frost	4–6 Wochen	20–25 cm	zahlreiche Klassen und Formen	12. als Überpflzg., 5. als Unterpflzg. und Einfassung
3.	**Levkojen**	Mathiola annua	buschig bis pyramidal	15–60 cm	blau, weiß, gelb, braun, alle Schattierungen	Juni–Oktbr.	3–6 Wochen	15–25 cm	Sommer-, Herbst-, Winterlevkojen	wie 1., aber farblich abstimmen
4.	**Sommernelken**	Dianthus	buschig straff	20–35 cm	rot, weiß, gemischtf. Schattierg.	Juni–Oktbr.	7–12 Wochen	20–30 cm	schöne Beet- und Schnittblumen	bunte Beete 5. als Einfassung
5	**Goldblume**	Dimorphoteca	flach-buschig	40 cm	braunrot	Juni–Oktbr.	5–6 Wochen	10–20 cm	schön zu Unterpflanzungen	zu allen Scheiben- u. Röhrenblütlern
6.	**Atlasblume**	Godetia	buschig bis schlank hoch	25–100 cm	rot, weiß, gelb, gemischtfarbig gefleckt	Juli–Sept.	4–6 Wochen	10–30 cm	glänzende Blüten, schöne Gruppenpflanzen	11., sonst Alleingänger
7.	**Sonnenblume**	Helianthus annuus	stark stammartig	150–200 cm	gelb-braun	Juli–Frost	8–10 Wochen	50–60 cm	große Wirkung, uralte Nutzpflanze	Überpflanzung von 2., 12., 15.
8.	**Sonnengold**	Helichrysum	buschig stark	30–50 cm	rot, gelb, weiß, braun	Juli–Oktbr.	8–12 Wochen	30–40 cm	Immortelle, Strohblume	Unterpflanzung zu 12. u. 13.
9.	**Wunderblume**	Mirabilis Jalapa	buschig dicht	50–70 cm	weiß, rot, gelb, Schattierungen	Juli–Oktbr.	2–3 Monate	30–50 cm	botan. Kuriosität, mehrere Blumenfarben auf einer Pflanze	Alleingänger, auch als Blütenhecke
10.	**Flammenblume**	Phlox Drummondi	buschig flach	30–40 cm	weiß, rot, gelb, blau	Juli–Sept.	4–6 Wochen	20–30 cm	prächtige Farbeneffekte, schönste Massenpflanze	rote Farbenbeete
11.	**Trompetenzungen**	Salpiglossis	schlank	30–70 cm	gemischt, bunt, schöne Zeichnung.	Juni–Oktbr.	4–6 Wochen	20–30 cm	Zarte Wirkungen	Alleingänger
12.	**Scabiosen**	Scabiosa	schlank	30–80 cm	gelb, rotblaue Schattierungen	Juli–Frost	4–6 Wochen	25–30 cm	schöne Schnittbl.	14. als Unterpflanzung
13.	**Sammetblume**	Tagetes	buschig, klein, groß	30–50 cm	vorherrschend gelbe und braune Tönungen	Juli–Frost	8–12 Wochen	15–35 cm	niedrige Sorten, beste Einfassung	mit 7., 5. u. 15.
14.	**Verbenen**	Verbena nitida	flach buschig hoch straff	30–50 cm	blau, weiß, rot, schöne Augenzeichnungen	Juli–Oktbr.	8–12 Wochen	30–40 cm	schöne Schnittblume	mit 2. als blaue Beete
15.	**Zinnien**	Zinnia elegans	buschig, klein b. straff hoch	30–70 cm	alle Farben zwischen gelb und rot	Juli–Frost	10–12 Wochen	30–40 cm	wertvolle Gruppen- und Schnittblume	5. als Einfassung

Die beſten einjährigen Schlinger (in Töpfen).

1. Cobaea. Glockenrebe (Cobaea scandens) mit feſtem Laub, weinroten oder grünlichen Glockenblumen, im Auguſt/September. Schnellwüchſig 5 m hoch, auch ſelbſtklimmend. Wohl die üppigſte aller einjährigen Schlinger von faſt tropiſchem Eindruck.

2. Japan. Hopfen. (Humulus japonica). Zum Unterſchiede von dem einheimiſchen Hopfen. Schöne weinartige Blätter. Wächſt ſehr ſchnell. 4—5 m, auch im Halbſchatten.

3. Purpur- oder Trichterwinde (Ipomea purpurea) nach den ſchönen kelchartigen blauen und roten Blumen genannt. Bis 3 m. Für zartere Berankung.

4. Duftwicke oder ſpaniſche Wicke (Lathyrus odoratus). Altberühmte ausgeſprochene Blütenſchlinger von 1—3 m Höhe, in vielen Klaſſen und Varietäten hochgerichtet. In faſt allen Farben vertreten.

5. Kapuzinerkreſſe (Tropaelum maj., Lobbianum u. a.). Schnellwüchſige Blütenſchlinger von 1—3 m Höhe. Hauptfarbe Orange bis Rot und Gelb. Auch direkt an Ort und Stelle geſät.

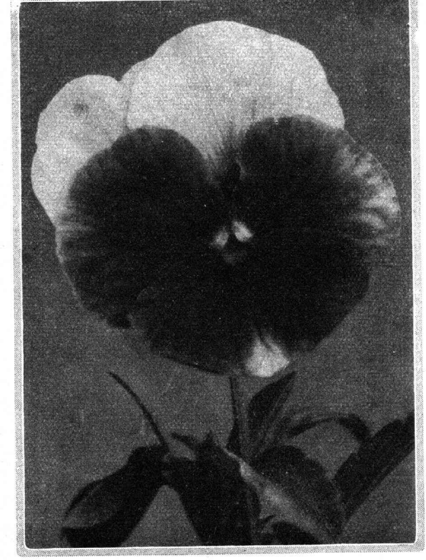


Abb. 51.
Das alte gute „Stiefmütterchen“ (Viola tricolor maxima).
(Aus „Gartenschönheit“)



Abb. 52.
Wucherblume (Chrysanthemum carinatum).
(Aus „Gartenschönheit“)

Moderne Technik in der Sommerblumen-Anzucht.

Von Ruthotto, techniſcher Leiter des Lehr- und Verſuchsgartens Worpswede.

Bis vor kurzem verſtand man unter Sommerblumenpflanzen Sämlinge, die dem Breitſaatbeet entnommen waren. Spärlich, meiſt lang und mit ſchlechtem Wurzelvermögen wurden die Pflanzen auf die Blumenbeete gebracht. Solche Pflanzungen mußten daher auch ein mageres Ausſehen zeigen, wozu noch bis zum Blühen eine Entwicklungszeit von 6—8 Wochen kam.

Heute werden nur kräftige, im Piquierbeet vorkultivierte, gut bewurzelte und beſtockte Ballenpflanzen ausgeſetzt. Die Vorteile ſolcher Pflanzen ſind einleuchtend: Gutes Wurzelvermögen ſorgt für ſofortiges An- und Weiterwachſen; kräftige Beſtockung garantiert einen vollen Blütenflor in 2 bis 3 Wochen; Zwiſchenpflanzung wie geſchloſſene Beete zeigen gutes Ausſehen, üppige Vegetation. Nicht

Wir ſtrengen uns an — — Leſer, was leiſteſt Du?!

Siedler leſen die „Siedlungs-Wirtſchaft“

ballenhaltende Arten, beſonders die wertvollen Schlinger, werden in Torf- oder Papptöpfen vorkultiviert. So laſſen ſich Lathyrus, Tropaeolum, Ipomea, Cobaea uſw. willig anpflanzen. Nur gute kräftige Pflanzen erfreuen durch üppigen Flor und machen die Einjahrsblumen den Stauden gleichwertig.

Die beigegebenen Abbildungen zeigen Sommerblumenkulturen des Lehr- und Verſuchsgartens der Siedlerſchule Worpswede, die jährlich 100 000 Sommerblumen als Ballen- und Topfflanzen in alle Welt verſendet. Auf den Photos iſt die gute Bewurzelung an den kräftigen Durchſchnittspflanzen zu erkennen.

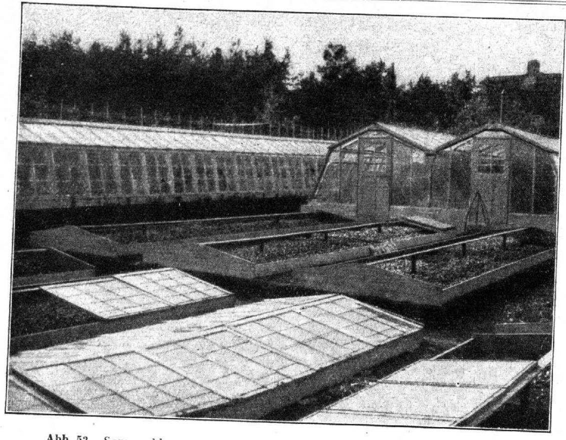


Abb. 53. Sommerblumen-Anzucht im Lehr- und Versuchsgarten Worpswede.

Gartenfürſorge im Juni

Gemüſe-Ausſaat.

Salat, Kohlrabi, Winterendivien, Winterkohl, — auf ein ſchattiges Saatbeet zur Gewinnung von Setzpflanzen.

Herbſtrüben, Radieschen, Möhren, Sommerrettich, — an Ort und Stelle.

Bei guter Bewäſſerungsmöglichkeit: ſpäte Erbſen.

Pflanzung.

Spät-Kohlarten, Kohlrabi, Kohlrüben, Sellerie, Porrée, Rote Beeterüben, Winterendivien, Kopfſalat — auf leer gewordene entſprechend vorbereitete Beete; Kopfſalat und Kohlrabi als Zwiſchenfrüchte.

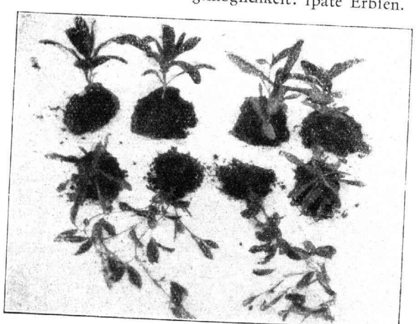
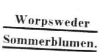


Abb. 54.
Levkoyen, Phlox, Nelken.
Erde ausgewaschen.
Wurzeln der Wicken durch den Topf gewachsen.



Worpsweder Sommerblumen.

Abb. 55.
Levkoyen, Phlox, Nelken.
mit Erdballen.
Edel-Wicken in Torftöpfen.

Jedermann findet Intereſſantes in der

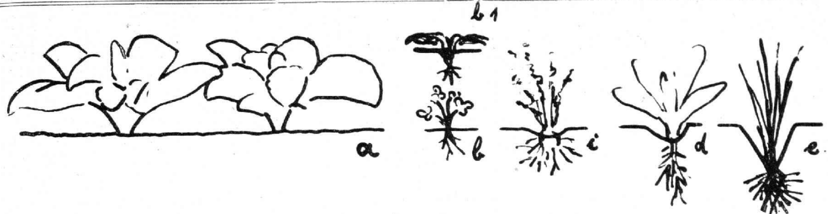


Abb. 56. Schattenstauden.

a) Schattengarbe: Die Pflanzen sollen den Boden vollständig bedecken. Wo dies nicht möglich ist, oder zu lange dauert, bedecke man den Boden mit kurzem Dünger oder Torfmull. Auch die Tiefe des Setzens ist für die Wasserwirtschaft nicht gleich. b) Erdbeeren und Salat müssen hoch gesetzt werden, sonst verkümmern sie. b 1) Sellerie und c) Gurken setzt man in ganz flache Mulden, d) Kohl in 10 bis 15 cm tiefe Furchen, e) Porree und Bleichsellerie 15 bis 20 cm tief. Die Furchen werden später zugefüllt, veranlassen den Kohl zu neuer Wurzelbildung, den Porree und Bleichsellerie zur Bildung schön gebleichter Stiele.

Die B o h n e n erhalten nach dem Aufgehen eine leichte Ammoniak- Kopfdüngung (auf 1 ar etwa ¼—⅓ Pf.). Den E r d b e e r p f l a n z e n , die nunmehr ja auch in diesem Jahre trotz aller Kälte und Verspätung dicker werden und zur Reife kommen, wird Holzwolle untergelegt, damit sie von Sand freibleiben und gegen Schneckenfraß geschützt sind. Bei dieser Gelegenheit wird, wenn nötig, das Unkraut nochmals entfernt, was während der Ernte schwer möglich ist. Auch ist der Boden nochmals aufzulockern, falls das nicht schon im Mai geschehen ist.

S p a r g e l wird noch bis etwa 20. Juni gestochen. Dann muß man ihn durchtreiben lassen, damit er Reservestoffe für nächstes Jahr sammeln kann. Das Stechen des Spargels geschieht morgens oder abends; die gestochenen Spargelpfeifen dürfen nicht in der Sonne liegen, sonst werden sie holzig.

Für s p ä t e n K o h l ist Anfang des Monats der letzte Pflanztermin (Weißkohl: Amager zum Einwintern, Braunschweiger für Sauerkraut; Wirsing: Vertus; für Rotkohl ist es zu spät). Frühkohlsorten können dagegen auch noch im Juli gepflanzt werden.

G u r k e n u n d T o m a t e n erhalten, wenn nötig, eine Nachdüngung; auch Sellerie und Porree sind dankbar dafür.

Von S o m m e r b l u m e n können noch kurzlebige Arten ausgesät werden: Schyzanthus, Nemesien, wohlriechende Wicken, Sommerlevkojen. Auch für die verschiedenen Arten, die überwintern sollen, wie Stockrosen, einjähriger Rittersporn, zweijährige Glockenblumen (Campanula medium), Landnelken (Dianthus Caryophyllus, D. barbatus) wird es nun Zeit. Aussaatbeete sind allerdings jetzt durch die Sommerhitze stark gefährdet. Sie müssen möglichst mit Brettern eingefaßt werden, damit man zur Schattierung Rohrdecken oder Bretter auflegen kann. Auch ist ständig zu spritzen, damit die Erde feucht bleibt.

Die Frühjahrsblüher unter den S t a u d e n wie Arabis, Phlox amoena, Phlox setacea, Phlox frondosa können jetzt vorteilhaft geteilt werden. Ist jedoch eine Vermehrung nicht erwünscht, so muß man mit der Schere zurückschneiden, damit sie nicht allzusehr wuchern. Dieser Schnitt kann nicht bloß ganz unbedenklich ausgeführt werden, sondern er ist auch das einzige Mittel, diese Arten in Form zu halten.

Wenn Stauden nicht recht gedeihen wollen, so ist es meist ein Zeichen, daß man ihnen eine falsche Lage gegeben hat. Man pflanze vor allem an trockene Stellen nur solche Arten, die wirklich Trockenheit vertragen (Lupinen, Euphorbia polychroma, Monarda Kelmiana, die niedrigen Alpenstauden, von denen es ja ungemein viele und wirkungsvolle Arten gibt).

Alle Arten B l a t t p f l a n z e n wie Palmen, Ficus, Zimmerlinden usw., auch die im Winter blühenden Amaryllis, sowie Clivien und Agapanthus bringen wir ins Freie, wobei sie entweder verpflanzt oder gründlich flüssig gedüngt werden. Die Töpfe werden in den Boden versetzt, man kann sie aber auch in guten Boden auspflanzen; allerdings müssen sie dann rechtzeitig im September wieder eingepflanzt werden.

Die größte Sorge machen uns in diesem Monat die verschiedenen S c h ä d l i n g e u n d P f l a n z e n k r a n k h e i t e n. Vor der S t a c h b e e r b l a t t w e s p e warnten wir schon im Mai. Sie hat sich auch in diesem Jahre von der kalten Witterung nicht schrecken lassen und ist Ende Mai verheerend aufgetreten. Hier heißt es rechtzeitig nachsehen; sobald die ersten Raupen auftreten, muß sofort mit Schweinfurter Grün oder Nosprasen gespritzt werden. Versäumt man jetzt die Bekämpfung, so wird man mit der zweiten Generation im Juli-August noch schlimmere Erfahrungen machen; denn dann hängen die Beeren am Strauch, und man muß mit Gift- und Spritzmitteln äußerst vorsichtig sein. Auch gegen die verschiedenen andern fressenden Raupen, soweit sie sich nicht in die Blätter einwickeln, oder mit Gespinsten umgeben, kann mit denselben Mitteln vorgegangen werden. Raupengespinste sind auszubrennen oder auszuschneiden, die verschiedenen Blattwicklerraupen in den zusammengerollten Blättern zu zerdrücken.

Tritt K r ä u s e l k r a n k h e i t an Pfirsichen auf, so sind die befallenen Blätter abzusuchen und zu verbrennen. Bei sehr starkem Befall hilft auch ein Rückschnitt. Gleichzeitig muß mit Kupferkalkbrühe oder Nosprasen (2 prozentig) gespritzt werden. Das Spritzen ist nach 14 Tagen zu wiederholen. Das letztere Mittel verbindet die Wirkung der Kupferkalkbrühe mit der des Schweinfurter Grüns, wirkt also auf pilzliche Schädlinge wie die Kräuselkrankheit

„Deutschen Binnenkolonisation“. 100 Abb. Preis M. 5,—

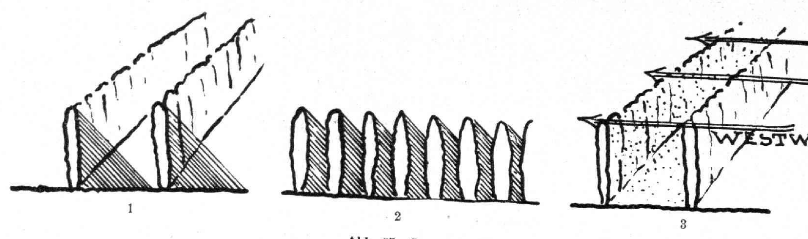


Abb. 57. Sparsame Wasserwirtschaft.
Die Pflanzenreihen sollen vom Norden nach Süden verlaufen.

1. Die milde Morgen- und Abendsonne bescheint die volle Breitseite der Reihen. 2. Die pralle Mittagssonne wird abgeschwächt, gleichmäßige Belichtung. 3. Windstiller Raum bei den vorherrschenden Westwinden.

und vor allem der falsche Meltau (Peronospera), wie Birnenschorf (Fusicladium) und fressende Raupen. Die ganze Schädlingsbekämpfung wird dadurch wesentlich vereinfacht. Man spritzt damit einmal nach der Blüte in die Blütenkelche und dann nochmals etwa 3 Wochen später, und zwar muß diese Bespritzung vor allem bei Birne, Pfirsich und Wein ausgeführt werden.

An den Aepfeln zeigt sich bei trockener, warmer Witterung bei manchen Sorten bald der Apfelmeltau. Alle echten Meltauarten, die auf beiden Seiten der Blätter und Stengel auftreten, (Stachelbeer-, Apfel-, Wein-, Rosenmehltau) sind mit Schwefelpräparaten zu bekämpfen. (Schwefelblüte Präschwefel, zum Verstäuben, Solbar zum Spritzen). Der falsche Meltau (Peronospera) tritt nur auf der Blattunterseite auf. Die Pilzrasen wachsen aus den auf der Blattunterseite befindlichen Spaltöffnungen heraus. Er wird, wie schon oben erwähnt, mit Kupferpräparaten (Kupferkalkbrühe, Nosprasen) bekämpft. Bei echtem und falschem Meltau hilft nur rechtzeitige vorbeugende Bekämpfung. Sie muß zwei oder dreimal, beim Wein wohl auch viermal wiederholt werden.

Viel Kummer bereiten auch die Blattläufe, die meist ein Zusammenrollen oder Beuligwerden der Blätter verursachen, weshalb man mit Spritzmitteln schwer beikommen kann. Auch hier hilft nur rechtzeitiges und öfter wiederholtes Spritzen und zwar mit Mitteln, die sie direkt abtöten. Solche Mittel befinden sich sehr zahlreich im Handel: Exodin, Venetan, Parasidol, Pflanzenwohl usw. Auch eine Seifenlauge, in die man die Blätter hineintaucht, ist sehr wirksam.

Wieder anders muß man gegen Blutläufe vorgehen. Sie sitzen an den Zweigen und Aesten in Kolonien beieinander; sie sind an ihrem weißen Filz leicht zu erkennen. Dieser Filz (Wachsausscheidung) schützt sie gegen die Mittel, die wir bei Blattläusen anwenden. Hier müssen wir also schärfere gebrauchen, und zwar haben sich Spiritus, Petroleum, unverdünntes Karbolineum und Oel bewährt. W. Sch.

Lehrling
oder Volontär für unsere Versuchs- und Mustersiedlung Sonnenhof für Mai
gesucht
Siedlerschule Worpswede

Glossen

Auflegung einer Reichssiedlungs-Anleihe.

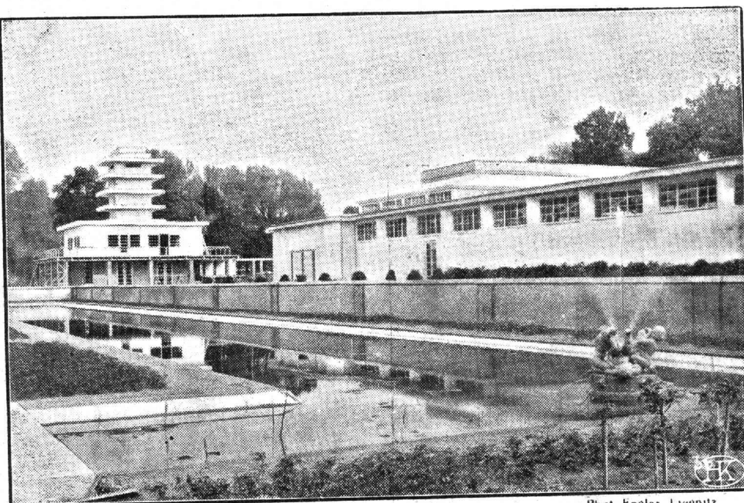
Thilo von Schaewen macht einen bedeutsamen Vorschlag in der „Vossischen Zeitung“ vom 22. 4. 27, der uns geeignet erscheint, aus dem Wirrwarr der Meinungen und Unsachlichkeiten herauszuführen zu einer nützlicheren und radikalen Förderung des ländlichen Siedlungswesens. Das Schlagwort aller Gegner der Siedlung ist: „man brauche dazu zu viel Geld“, und „wir können dieses heute nicht aufbringen“. Von Schaewen sagt, der Hausbau (12 000 RM. je Stelle) sei ein ganz normaler Teil des allgemeinen Wohnungsförderungsprogramms. Der Erwerb von Grund und Boden belastet die Wirtschaft nicht, denn das dafür gegebene Geld fließt dem freien Kapitalmarkte wieder zu. Neues Geld aus der Wirtschaft verlangt dagegen die Einrichtung, das lebende und tote Inventar. Hierfür würde zweckmäßig eine Reichs-Siedlungs-Anleihe in Höhe von 100 Millionen aufgenommen, die mit 3½ % verzinst und 1½ % zu tilgen wäre. Diese Anleihe ist etwas in sich Geschlossenes, sie hat ihre Deckung in der jährlichen Amortisation. Man kann sich vorstellen, daß sie rein aus ausländischem Kapital hereingenommen wird und so unsere deutsche Wirtschaft überhaupt nicht berührt. Mit Ausnahme von den kommenden Erträgen, die unsere Wirtschaft natürlich fördern müssen.

Wichtig ist nur, daß der Siedler nicht von zu hohen Zinsen belastet wird. Das Reich muß also grundsätzlich, solange der Zinssatz noch nicht normal ist, etwa 2½ % an Zinsen jährlich zusetzen. Das wäre endlich eine reale Tatsache zur Förderung des Siedlungswesens. Der ganze Beamtenapparat, der heute dafür aufgezogen ist, verbraucht sicher viel mehr, er ist in Zukunft unnötig. Das Geschäft soll über die Rentenbank-Kreditanstalt laufen. Erst in Zukunft, wenn sie sich einmal für nicht ausreichend erweisen sollte, könnte man an die Gründung von Provinzial-Rentenbanken herantreten. M. Sch.

Redaktion: Max Schemmel, Obernigk b. Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 7 * Herausgeber: Leberecht Migge * Juli 1927



Näheres siehe Seite 53.

Phot. Foglar, Liegnitz

Abb. 58 Seerosenteich

„GUGALI"-Liegnitz 1927.

Wieder eine Gartenbau-Ausstellung für Reiche –
Wann kommt die moderne Ausstellung für Arme ?
Inzwischen betreut den Kleingartenbau die S. S. W.

Die Stauden des kleinen Gartens.

Alljährlich erweitert ſich unſere Perſpektive im Reich des Blühens durch Neueinführung, Neuzüchtung und Ausprobierung von Blütenſtauden und ihre Einführung in den Gärten. Im zeitigſten Frühjahr bereits kommen die erſten, und hat man hier früher nur Stiefmütterchen und Tauſendſchönchen gehabt, ſo haben wir heute bereits im März Hunderte von Blühern in allen Farben. Und wer weiß, ob wir nicht nach Jahren unſern Blütenkalender bereits im Februar mit einer größeren Anzahl wirklich wirkungsvoller Blütenſtauden beginnen. Das ganze Frühjahr hindurch bis in den Sommer hinein, wenn die Sommerblumen beginnen, ſchenkt uns nun das Staudenreich ununterbrochen neue Arten und Formen in allen Farben. Sie ſteigern ſich zum September und Herbſt und man hat den Eindruck, daß ſie im Herbſt gewaltſam abgetötet werden, damit die Bäume nicht in den Himmel wachſen. Die winterharten Chryſanthemen und einige andere Arten überſtehen ſogar den erſten Froſt oder erleben danach eine neue Auferſtehung. So konnte man im vorigen Jahr im Dezember ſich noch Schnittblumen aus dem Garten holen.

Abb. 59. **Primula Bulleyana,** die ſpät blühende hohe Pagodenprimel.

Von Stauden ſprechen bedeutet alſo, ſich in Superlativen ausdrücken, und doch ſind es alles ſchlichte, einfache Gewächſe, die ſehr wenig Pflege beanſpruchen. Allerdings wachſen ſie im erſten Jahr ſehr langſam, und manche brauchen mehrere Jahre, bis ſie wirklich zur Blüte kommen. Ein großer Teil wird, obwohl er bereits in den erſten Jahren blüht, erſt nach längeren Jahren zur vollen Schönheit gebracht.

Wir bringen nachfolgend einige Bilder von bekannteren Stauden und werden die Darſtellung fortſetzen.

Die K o ſt e n für Stauden ſind, wenn man die lange Lebensdauer in Betracht zieht, völlig unbedeutend. Trotzdem bedeutet die Anſchaffung für den Kleingärtner heute noch eine bedeutende Ausgabe. Wir verſuchen deshalb, durch eine rationell aufgebaute Staudengärtnerei in Obernigk zu billigeren Preiſen zu kommen. Die Pflanzen werden nach ihrer Heranzucht den Siedlern zur Kultur übergeben, wo ſie normalerweiſe ein Jahr im Freiland kultiviert werden, bis ſie verkaufsfertige Pflanzen geworden ſind und bereits im erſten Jahr Freude dem Pflanzer machen. So wird es möglich werden, kräftige, erſtklaſſige Pflanzen bereits für 20 bis 25 Pfennig abzugeben. (Abb. 65.)

Wer Zeit hat — wer hat das allerdings in dieſen kurzlebigen Tagen — der ſchafft ſie ſich in wenigen Exemplaren an und vermehrt ſie ſelbſt weiter. Vielleicht hilft der Nachbar aus, was den weiteren Vorteil hat, daß man die Pflanzen lange vorher in der Blüte beobachten kann. Man wähle aber dann nur das Allerbeſte, ſonſt iſt die lange Zeit der Vermehrung unnötige Zeitverſchwendung. Was in unſeren Kleingärten an Stauden ſich findet, iſt zum großen Teil nicht wert, daß es dort weiter bleibt, und nur dadurch iſt die geringe Verbreitung der Blütenſtauden hier zu erklären, weil dieſe Vertreter zu weiteren Anſchaffungen nicht verlocken. Unſere Stauden könnten die Kleingärten in ganz ungeahnter Weiſe bereichern und ſie zu wirklichen Blütengärten bei geringſter Fläche, die ſie in Anſpruch nehmen, werden laſſen.

Viel kommt natürlich auf die A n o r d n u n g an. Man darf auf Rabatten und Beete nur ſolche Arten nehmen, die hier auch wirklich zu ihrer höchſten Wirkung kommen, die ſich nicht gegenſeitig unterdrücken. Man darf als Einfaſſung nur ſolche Arten verwenden, die einigermaßen Ordnung halten und nicht ſelbſt zur Wildnis werden. Eine große Gruppe kann zur heckenartigen Pflanzung verwendet werden und ſo an den Rändern des Grundſtücks den ganzen Garten blumig umſäumen und ihm ein Schönheitsrückgrat geben.

Lehr- und Versuchsgarten Worpswede bei Bremen:

Manche Sorten beanspruchen einen Platz für sich allein, um zur Geltung zu kommen, wie zum Beispiel Päonien oder Rheum palmatum oder Bocconia japonica usw. Andere müssen an den Ecken gepflanzt werden, daß sie sich für sich auswirken können, ohne von gleichgroßen Nachbarn erdrückt oder in ihrer Wirkung gemindert zu werden. Wer eine gute Anordnung treffen will, der mache sich zunächst eine Anordnung nach Höhe und korrigiere diese dann nach der Blütezeit und Blütenfarbe. Wir werden Gelegenheit nehmen, auf Zusammenstellungen noch öfter einzugehen.

Die Anzucht kann bei den meisten Arten durch Teilung erfolgen, bei vielen durch Stecklinge, wozu zum wenigsten ein Mistbeet und sehr sorgfältige Pflege nötig sind, nur ein kleiner Teil läßt sich durch Aussaat fortpflanzen.

Die Stauden des Vorsommers.

Die Sommerblumen sind noch nicht recht zur Blüte, Blütensträucher, Blumenzwiebeln und die große Gruppe früher Steingartenstauden sind verblüht; auch die Ueberfülle gelber Sommer- und Herbstblumen ist noch nicht so weit — da siehts denn Ende Mai und im Juni in unsern Gärten nicht sonderlich blütenreich aus. Und doch haben wir eine reiche Fülle von Blütenstauden, die diese Zeit beleben können. Wir bringen aus dieser Gruppe einige Abbildungen. Auf sie muß bei der Anpflanzung ganz besonders Wert gelegt werden.

Allgemein bekannt ist das im April blühende Doronicum caucasicum. Viel zu wenig angepflanzt ist dagegen, obwohl viel kräftiger wachsend und wohl auch schöner, das im Mai blühende Doronicum plantagineum. Eine ganz edle Staude sind die Trollius, die an manchen Orten Glatzer Rose genannt werden, an anderen Orten Trollblumen oder Ranunkeln. Unsere Gartenformen sind allerdings mit den echten Glatzer Rosen nicht mehr vergleichbar. Sie sind in Farbe und Größe zu wahren Königen des Staudenreichs in dieser Jahreszeit geworden. Das Orangegelb ihrer großen Blütenkugeln hat eine Leuchtkraft von seltener Intensität erreicht.

Ein richtiger Gegenpol zu ihnen, besonders bezüglich der Farbe, ist Iberis sempervirens „Schneeflocke", die Schleifenblume. Später blüht Lychnis viscaria splendens flore-pleno, die gefüllte, leuchtend rote Pechnelke, die sehr leicht zu kultivieren ist. Ganze andere rote Töne, zu Orange überleitend, finden wir bei den Geum-Arten. Dann setzen die Aquilegien ein; unter ihnen sind besonders die Formen von Aquilegia vulgare hybr. wuchsfreudig und widerstandsfähig. Die zartesten Farben hat Aquilegia haylodgensis, das schönste Gelb Aquilegia chrysantha. Das intensivste Rot des Gartens überhaupt wird Ende Mai, Anfang Juni durch den orientalischen Staudenmohn erreicht, der mit seinen tellergroßen Blumen immer zu einer besonderen Zier des Gartens wird. Für Nahwirkungen tun wir besser, den Mohn in mehreren Sorten anzupflanzen, dem Rot also Orange, Lachsfarbe und Weiß hinzuzufügen durch die Sorten: Papaver orientale „Orangeprinz", „Lachskönigin" und „Perrys Weißer". Eine der besten roten Sorten ist „Goliath". Leuchtend lachsrot ist auch „Prinzessin Viktoria".

Dem knalligen, protzigen Mohn ganz entgegengesetzt ist die zarte Heuchera, eine Staude, die trotz ihrer Zartheit ihre Blüten doch zu intensivster Leuchtkraft entwickelt. Diese Zeit ist überhaupt so reich an leuchtenden, satten Farben mit Ausnahme des Gelb, das mit dem Abblühen des Doronicum begraben scheint, daß man staunen muß, unsere Gärten um diese Zeit so farblos zu finden. Neben Mohn und Heuchera stellen sich die Pyrethrum roseum - Sorten (Abb. 63), darunter „James Kelway" intensiv satt rot, eine Farbe, die man den Margeriten nie zugetraut hätte. „Dr. Brosch" dagegen zeigt ein wunderbares gelbrosa, einfach; rosa gefüllt ist „La Vestale". Und

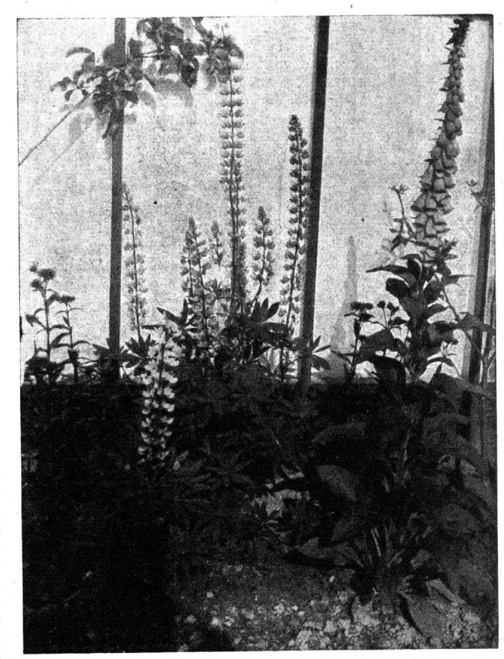


Abb. 60. Lupine und Fingerhut.



Abb. 61. Arabis alpina floreplena, die gefüllt blühende Alpenkresse als Einfassung.

nun kommen die Staudenlupinen (Abb. 60), die so anspruchslos sind; in Schleisen bedeckt die blaue Stammart an Waldrändern kilometerlange Flächen; sie hält oft den ganzen Juni durch. Das wuchtigste Weiß bringt Leucanthemum, die gewöhnliche weiße Margerite in den Sorten „Matador“ und „Breslau“, später Leucanthemum maximum.

Eine Erscheinung für sich sind die Pfingstrosen, die einer Lobrede wohl kaum bedürfen. Wohl aber brauchen eine solche die Federnelken, weil man davon zuviel Sorten hat, die nicht vollkommen winterhart sind, die zu undisziplinert wachsen. Vollkommen regelmäßig bauen sich „Maischnee“ und „Altrosa“ auf, wenngleich es Sorten geben mag, die jene in der Blüte übertreffen. (Abb. 62.)

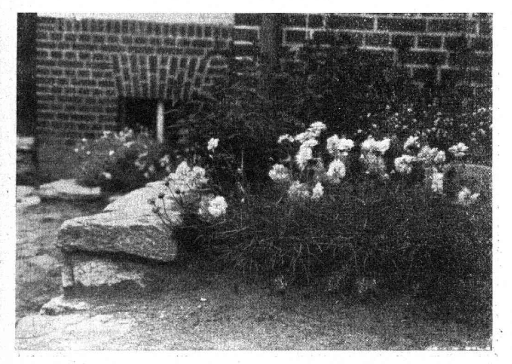


Abb. 62. Dianthus plumarius „Altrosa“ (Federnelke) als Einfassung.

Von den Glockenblumen blüht, damit nun auch das Blau in unsere Gärten kommt, Camapnula persicifolia, glomerata und macranta; von den Astern die Sorte subcoeruleus floribundus, die auf Abb. — zu erkennen ist. Goldgelb mit dunkel-lachsrot und dunkelblutrot oder braun blüht die Gaillardia, die Kokardenblume; zinnoberrot Lychnis calcedonia. Schließlich fangen dann die Rittersporne an als Ausklang dieser Zeitperiode in weiß, hellblau, dunkelblau, violett und alle Schattierungen und Möglichkeiten, die in diesen Farben liegen. Gute Sorten davon sind „Berlichingen“ (enzianblau), „König der Rittersporne“ (tiefdunkelblau mit weißen Mittelsternen), „Arnold Böcklin“ (enzianblau), „Moerheimi“ (weiß), „Widukind“ (locker gebaut, enzianblau), „Bayard“ (azurblau), „August Köhnemann“ (lasurkobaltblau).

Und nun muß noch eine große Gruppe erwähnt werden, die sich durch die Monate Mai-Juni hinzieht und ihre Ausläufer bis in den August sendet; das sind die kurzlebigen Schwertlilien mit ihren zumeist durchscheinenden Farben. Wer sich an Schwertlilien freuen will, muß sich ein größeres Sortiment pflanzen, das von allen Zeitggruppen einige Sorten enthält. Die abgeblühten Blumen müssen möglichst jeden Tag entfernt werden. Die erste Gruppe fängt bereits Mitte April an, und zwar sind das die verschiedenen Iris-pumila-Arten in verschiedenem Blau, Weiß und Gelb. Einzelne davon blühen bis in den Mai. Im Gegensatz zu ihren satten Farben kommen nun die Iris interregna-Arten: „Halfdan“ in Elfenbeinweiß; „Frithjof“ in Hellblau und Dunkellila; „Helge“ in hellem Gelb. Gelb mit braunen Hängeblättern blüht Iris germanica „Fro“, hellblau in reinen Farben germanica „Castor“; in den Juni hinein zieht sich die rotviolette Iris germanica „Dorothy“; wohl die widerstandsfähigste, besonders bei Trockenheit, ist die blaue, meterhohe, leicht gebaute Iris sibirica; die beste aller mittelhohen gelben ist Iris gemanica aurea. Weiter kommt jetzt die weiße Iris germanica „Innocenz“, Eine Neuheit von ganz besonderem Reiz ist Iris germanica „Rheintraube“, hellblau mit tiefem Samtblau. Später kommt dann Iris sanguinea, dunkelsamtigviolettrot. Ende Juni beginnt die meterhohe gelbe Iris chroleuca gigantea, fast gar nicht verbreitet, doch äußerst widerstandsfähig auch gegen Trockenheit und von kräftigem Wachstum. Schließlich blüht noch im Juli Iris Kämpferi, die japanische Rieseniris, die allerdings etwas schwierig zu ziehen ist, alle 3—4 Jahre aufgeteilt werden muß und im Sommer viel Feuchtigkeit braucht; im Winter darf dagegen die Erde nicht feucht sein.

Zwischen den genannten Sorten, die nur eine ganz kleine Auslese darstellen können, gibt es noch viele brauchbare andere in allen möglichen Nüancen. Die Genannten stellen nur typische Vertreter dar.

Wenn wir von den Vorsommerblumen sprechen, so dürfen auch die zweijährigen nicht unerwähnt bleiben, obwohl sie nicht eigentlich zu den Stauden gehören. Während unsere Stauden in den ersten Jahren zumeist nur langsam weiter wachsen, haben diese Arten sich in einem Spätsommer und Herbst so gekräftigt, daß sie im nächsten Jahr unter ihrer Blüte gewissermaßen ersticken, sich vollkommen erschöpfen und dann nicht wiederkommen. Es sind das Campanula medium, die zweijährige Glockenblume in Weiß, Porzellanfarbig, Lila, Hellblau, Dunkelblau, Rosa, einfach und gefüllt. Dann der Fingerhut (Digitalis) (Abb. 60) in Weiß und Rosa, einfarbig und gesteigert. Schließlich gehören dazu unsere Landnelken, besonders auch als eine der schönsten dieser Gattung die Bart- oder Karthäusernelken (Dianthus barbatus) in Weiß und allen Schattierungen von Rosa bis zum tiefsten Schwarzrot.

Ende Juli beginnen dann die eigentlichen Vertreter des Sommers in der formenreichen Gattung der Phloxe ihre Pracht zu entfalten, und nun wird des Blühens ja kein Ende mehr.

Einfassungstauden.

Eine Einfassungspflanze für alle Verhältnisse zu finden, dürfte schwierig sein. Etwas Arbeit wird man dabei haben. Guter Boden und Pflege sind selbstverständlich, denn gerade an der Einfassung hat die Pflanze am meisten auszuhalten. Das Wasser läuft an den Kanten ab, so können sie leicht trocken stehen. Das vertragen nicht alle, besonders nicht die, die flach wurzeln.

Eine sehr zarte, rosa Blüte hat Armeria laucheana, die Grasnelke. Sie bildet ein vornehmes, sauberes Polster, kann aber in trockenen Wintern abstocken. Aster alpinus blüht blauviolett. Schöner ist die Form alpinus „Rex", die im Mai blüht. Auch Aster alpinus albus (weiß) läßt sich sehr gut verwenden. Etwas später, im Juni, blüht Aster subcoeruleus floribundus in Violett; danach Erigeron messagrande speciosus und andere Formen, die aber weniger leicht Ordnung halten; sonst sind sie von ähnlichem Charakter wie Aster alpinus. Schöne Polster geben im zeitigen Frühjahr die Aubrietien; doch müssen sie immer wieder abgestochen oder abgeschnitten werden. Ueppig wächst auch Bergenia cortifolia mit breiten, rötlichen Blättern und roten Blüten im April. Kräftiger noch wächst Strabis alpina fl. pl., die Alpenkresse, mit ihren großen weißen Teppichen, die immer wieder beschnitten werden müssen. Eine ideale Einfassung geben die beiden überall gut ausdauernden Federnelkensorten: Dianthus plumarius „Altrosa" und „Maischnee", welche schon im Juni blühen. Ebenso Iberis, und zwar das kräftig wachsende Iberis sempervirens „Schneeflocke" und die kleine „Der Zwerg", beide im Mai blühend, letztere in milden Jahren wohl auch etwas früher. Besonders trockene Beete können noch mit den verschiedenen Sedum-Arten eingefaßt werden: Sedum aizoon, Sedum Ewersii, Sedum spurium album und spurium splendens. Auch Saxifraga „Blütenteppich" verträgt ziemliche Trockenheit und bildet dabei sehr schöne Polster.

Alle diese Arten sind für sonnigen Standort; im Schatten wachsen noch Anemone hepatica, Anemone silvestris, die bereits oben erwähnte Bergenia cordifolia und die verschiedenen Primelarten (Abb. 59): Primula veris elatior, Primula veris acaulis, Primula auricula; alle Primeln müssen feuchten Standort haben. Saxifraga umbrosa gibt auch im Schatten gute Teppiche, desgleichen die kräftigere Vinca minor, das blaue Immergrün.



Abb. 63. **Pyrethrum roseum,** die bunte Margerite.

„Gugali" Gartenbau- und Gewerbeausstellung Liegnitz.

In Liegnitz wurde am 25. Juni die Deutsche Gartenbau- und Schlesische Gewerbeausstellung eröffnet, wozu der Vizekanzler und Reichsjustizminister Hergt und der preußische Landwirtschaftsminister Steiger erschienen waren. Die künstlerische Leitung der Ausstellung liegt in den Händen des durch die Dresdener Gartenbauausstellung 1926 bekannten Gartenarchitekten Gustav Allinger. (S. Abb. 58.)

Das Gelände ist etwa ebenso groß wie in Dresden, wenn auch nicht die reichen Mittel von dort zur Verfügung stehen. Sehr viele Einzelheiten stellen neue künstlerische Lösungen dar, der Gesamtplan ist in sich geschlossener als der der Dresdener Ausstellung.

Wohl alle Besucher waren überrascht, wie diese Ausstellung ihren vorgefaßten Rahmen bei weitem überschritt, so daß sie zu einer Glanzleistung des deutschen Gartenbaues gerechnet werden muß.

Der Hauptteil der Ausstellung faßt ein großes Wasserbecken mit einem interessanten Wasserspiel

und einer Insel, die mit mehreren 10 000 Rosen bepflanzt ist.

Aeußerst liebevoll und fein durchgebildet sind einige Steingärten mit Stauden als Sondergärten. Sie sind geeignet, die geschmackvolle Verwendung der Blütenstauden im Garten allen Kreisen nahe zu bringen. Einen sehr großen Raum nehmen die Dahlien ein, von denen etwa 18 000 Stück angepflanzt sind.

In den Ausstellungshallen ist besonders interessant eine wissenschaftliche Abteilung, die Verkehr, Wirtschaft und Gewerbe in äußerst eindrucksvoller und gut durchgearbeiteter Weise zeigt. Auch die Planabteilung bringt manches Neue, ist jedenfalls in vorbildlicher Weise aufgezogen.

Während des Sommers finden Sonderschauen statt, für Blumenschmuck und Raumkunst, für Kirschen, Sommerobst und Frühgemüse, eine erste Rosenschau, eine Warmhauspflanzen-, Kakteen- und Liebhaberschau, eine zweite Rosenschau, eine Sommerblumenschau, eine Dahlien-, Gladiolen- und Herbstblumenschau, eine Kleingartenschau, verbunden mit Topfpflanzenschau der Schulkinder, und zum Schluß eine Obst- und Gemüseschau, verbunden mit einer Chrysanthemenschau.

Zweifellos ist diese Ausstellung geeignet, bei Hunderttausenden die Liebe zu den Blumen und zu einer guten Form des Gartens neu zu wecken und zu vertiefen.

„Gugali" und Kleingartenbau.

Ohne der Bedeutung der Ausstellung in ihrer künstlerischen Durchführung zu nahe zu treten, muß hier aber zum Ausdruck gebracht werden, daß der Kleingartenbau viel zu kurz kommt, wie überhaupt das gesamte soziale und technische Gartenbauwesen der Neuzeit. Es wird kein Siedlungsgarten gezeigt, es sind nur einige Kleingärten mit reinen Zieranlagen vorgeführt, die dem Begriff des Kleingartens nicht nahekommen, geschweige denn den Kleingartenbau wesentlich führen können.

Die Kleingärtnerei, die von Allinger so stiefmütterlich auf seinen beiden Ausstellungen behandelt wird, macht ihm doch Kopfzerbrechen: „Es handelt sich hier um ein Problem, von dessen Belebung ein gut Teil der kulturellen Entwicklung des deutschen Volkes abhängt. Wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese schlecht und recht angelegten Kleingärten heute eine Fläche von schätzungsweise 100 000 Hektar bedeuten, also zehnmal soviel als sämtliche öffentlichen städtischen Gärten und Parks zusammengenommen. Das soll sagen, daß 1½ Millionen Kleingärtner mit ihren Familien an der Peripherie der Stadt eine Gartennutzung ausüben und dort auch ihr Stückchen Gartenglück finden. Diese Kleingartenkolonien machen leider im einzelnen wie auch als Kolonien oft einen recht unerfreulichen Eindruck. Aber gerade weil wir dies sehen, erwächst uns auch die Aufgabe, dieses Verlangen nach Gartenland einzulenken in die Ziele der sozialen Grünwirtschaft."

Aber das sind an sich ja nur Reminiszenzen, die dem Kleingärtner nichts nützen, wenn nicht in der Tat etwas geschieht, wie wir dies hier seit Jahren fordern und praktisch zeigen. *M. Schemmel.*

„Gugali" contra Regierung.

Der Reichspräsident von Hindenburg hob in seinem Begrüßungstelegramm die Bedeutung des Gartenbaues und der Landwirtschaft für die Ernährung des Volkes hervor. Der Reichsjustizminister und Vizekanzler Hergt feierte in seiner Ansprache den Gartenbau als „Teil der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion". Sie sprachen alle nicht von Kunst, am wenigsten aber der preußische Landwirtschaftsminister Steiger, der doch von Regierungsseite die beste Rede hielt. Die ganze Eröffnung der Ausstellung war eine einzige Kundgebung für den Osten, für das bedrängte Gewerbe und den Gartenbau. Nur der Landwirtschaftsminister, der den Gartenbau als „den intensivsten Teil der Landwirtschaft" bezeichnete, konnte aufzählen, was er getan, um den Forderungen wenigstens eines dieser Gebiete zu entsprechen. Er hält es für seine besondere Pflicht, den Gartenbau zu fördern durch Zollschutz, durch Förderung der gärtnerischen Organisation, Förderung des Frühgemüsebaues unter Glas, durch Förderung der Siedlung.

Die Ausstellung, von der man also etwas anderes erwartete, hat nicht das Recht, sich „die Gartenbauausstellung des Jahres 1927" zu nennen. Man müßte eine andere dazu haben, oder sie müßte wenigstens die Gebiete des Gartenbaues, die für das deutsche Volk heute wichtiger sind, mit zeigen. Sie möge sich beschränken, eine „Ausstellung des schönen Garten" zu sein. Diese Aufgabe erfüllt sie allerdings in hervorragender Weise, und hier stellen wir uns ganz auf ihren Boden.

Gartenfürsorge im Juli

Genau wie im Vorjahre hat uns der Juni wieder überreichlich Regen beschert. Hätten wir vom vorigen Jahre gelernt, so hätten wir uns darauf eingerichtet. Aber leider — mit dem Wetter ist nicht zu rechnen. Jedenfalls, wer klug war, benutzte die feuchte Witterung zum Pflanzen, jeden sonnigen Tag zum Hacken; der hat durch Häufeln und Abzugsgräben für Minderung der Feuchtigkeit gesorgt, der hat sich neue Gurken in Töpfchen unter Glas herangezogen, um sie noch auszupflanzen. Rechtzeitig ausgelegte Bohnen stehen verhältnismäßig gut, während die Anfang Juni gelegten trotz Beize zum

Siedlung Obernigk bei Breslau:

großen Teil im Boden verfault find. Sie können fpäter, in den erften Tagen des Monats, noch einmal gelegt werden, man vergeffe aber wiederum nicht das Beizen mit Uspulun, um der Brennfleckenkrankheit vorzubeugen.

Gepflanzt werden noch im Juli an Gemüfe: Wirfing (Eifentopf und Kitzinger), Kohlrabi, Endivie, Winterkohl.

Auszusäen find außer Bohnen noch: Winterrettich, halblange und kurze Mohrrüben, Herbftrüben und Teltower Rüben, Schwarzwurzeln für das nächfte Jahr, Schnittpeterfilie fürs Frühjahr, Kopffalat auf fchattigen Beeten. Ende des Monats kann auf feuchte Beete auch fchon der erfte Spinat für den Herbft gefät werden.

Auch **Blumen** find noch auszufäen: wohlriechende Wicken, Schyzanthus, Refeda für den Herbftflor; Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und Taufendfchön für das Frühjahr; Campanula medium (zweijährige Glockenblume), Landnelken (Dianthus cariophyllus), Bartnelken, Stockrofen für den nächften Sommer.

Das abgeerntete **Erbsenstroh** wird am beften verbrannt, um den Meltau, der faft immer darauf fitzt, zu vernichten. Die **Zwiebeln** ziehen in diefem Monat ein (bei feuchtem Wetter fpäter); fie find herauszunehmen, gebündelt trocken aufzuhängen oder auf Horden zu legen. Die Blütentriebe von **Meerrettich, Rhabarber** und **Schwarzwurzel** find herauszufchneiden, da fie unnötig Nahrung verzehren. Will man jedoch die Blüten der Schwarzwurzel als Schnittblumen oder auch als Gartenzier verwenden, fo ift in diefem Falle der Schaden auch nicht groß, wenn fie bleiben.

Am **Blumenkohl** find die Blätter, fobald die Blume erfcheint, zufammenzubinden oder einzuknicken, damit die Sonne fie nicht unanfehnlich macht. Die Erdbeeren find zu entranken, die abgenommenen Pflanzen zu verftopfen, fo daß man rechtzeitig große, gute Pflanzen bekommt, die auch nennenswerte Erträge bereits im nächften Jahr liefern.

Der **Sommerschnitt der Spaliere** ift, fobald die Triebe wieder 10—20 cm erreicht haben, zu wiederholen. Man achte darauf, daß nicht unnötige Holztriebe den Saft an fich ziehen. An jedem Fruchtholz foll nur ein Holztrieb, und zwar möglichft an oberfter Stelle, ftehen. Darüber hervorbrechende Holztriebe werden am beften auf die Beiaugen zurückgenommen (fiehe Abb. 64); diefe entwickeln fich dann normalerweife zu Fruchtknofpen. Das Fruchtholz foll dabei aber nur fo lang werden, daß es bis zu den innerften Blättern gut von der Sonne beftrahlt werden kann. Im übrigen richten wir die Länge nach der Entfernung der einzelnen Spalieräfte und füllen den Zwifchenraum möglichft aus. (Abb. 64.)

Die Triebe des **Weinstocks** find zu entgeizen, die Tragreben werden dabei zwei Blätter über der letzten Traube gekappt und überflüffige Triebe herausgenommen. An **Pfirsich-** und **Schattenmorellenspalieren** find die jungen Triebe, foweit Platz vorhanden, auszubinden; alles Ueberflüffige wird herausgefchnitten.

Während des ganzen Monats können **Veredlungen** auf das fchlafende Auge vorgenommen werden, fobald bei den einzelnen Obftarten bzw. Rofen die Rinde gut löft.

Es ift aber nun nicht gefagt, daß das Wetter im Juli fo bleiben muß, wie es im Juni war. Wenn wir nach dem vorigen Sommer fchließen könnten, brauchten wir uns darüber keine großen Sorgen zu machen. Immerhin find die Wurzeln der neuen Pflanzen nun wohl in größere Tiefe gedrungen, fo daß ihnen eine etwa **einsetzende Trockenzeit** wenig anhaben kann, wenn vor allem ftärker **gehackt** wird. Das allerdings ift nötig, fonft werden wir trotz verhältnismäßig guter Feuchtigkeitsverhältniffe keine großen Erfolge haben. Die Krufte muß immer wieder durchbrochen und, wenn nötig, auch einmal tief gegriffen werden, damit Luft in den Boden kommt. Bei längerer Trockenheit allerdings hacke man fo flach wie möglich. Der gehackte Boden bildet dann eine Schutzdecke für die darunter liegende Erdfchicht, aus der die Wurzeln ihre Feuchtigkeit holen. Im übrigen gilt hier das im letzten Heft bereits Gefagte über fparfame Wafferwirtfchaft. Wo bewäffert werden muß, muß es gründlich gefchehen, fonft hat es gar keinen Zweck



Abb. 64. Spalierschnitt.

Ausführungen / Geräte / Stauden

und führt nur zu Selbsttäuschungen. Man wird grundsätzlich die **Regenanlage** für das Vollkommenste halten müssen, wenn auch nicht immer die Voraussetzungen dafür gegeben sind und wohl auch oft die Mittel fehlen. Von allen Regenanlagen hat sich für den Garten am besten die von Zander und von Hochbihler bewährt, die das Wasser gleichmäßig verteilt und dem natürlichen Landregen am nächsten kommt; das Wasser wird hier am besten temperiert, nur ist sie verhältnismäßig teuer und lohnt nicht für einen Einzelgarten. Sie läßt sich aber sehr gut gemeinsam benutzen, wenn ein Wasserdruck von mindestens 1 Atmosphäre an der Austrittsstelle der Leitung für kurze Anlagen vorhanden ist. Meist wird man sich aber mit einer Regenlanze oder einem anderen Runddüsengerät oder einem Schlauch behelfen müssen. Hat man keine derartige Einrichtung, so mache man sich zum Grundsatz, möglichst ohne Gießen auszukommen, wie im letzten Heft dargestellt,*) durch Hacken und Bedecken des Bodens.

Gegen die verschiedenen Pflanzenkrankheiten muß rechtzeitig vorgegangen werden. Unsere Pflanzen sind bei der feuchten Juniwitterung alle reichlich verweichlicht und werden bei einem Temperaturumschwung bestimmt stark von den verschiedenen Meltauarten und anderen Pilzkrankheiten befallen werden. Es ist also äußerste Aufmerksamkeit am Platze. In jedem Kleingarten sollte sich eine kleine Schädlingsapotheke befinden, die beispielsweise ein Fläschchen Exodin (gegen Blattläuse), ein Büchschen Solbar (gegen Meltau von Apfel, Wein und Rosen), Nosprasen gegen Peronospera des Weins, Stachelbeerblattwespe und sonstige fressenden Raupenschädlinge sowie gegen Schorf der Birnen und Kräuselkrankheit der Pfirsiche, etwas Spiritus, Benzin, Oel, Petroleum oder Karbolineum gegen Blutläuse, Uspulun zur Saatbeize. Ganz wenig, rechtzeitig verwendet und man wird durch einige Pfennige Herr aller Schädlinge. M. Sch.

---

*) Die Beschriftung von Abb. 56 in der vorigen Nummer muß heißen: Sparsame Wasserwirtschaft, a Schattengare — b 1 stellt den Kümmerzustand der Erdbeere dar, wenn sie zu tief gepflanzt sind — c Sellerie. Außerdem waren die Abbildungen 54 und 55 verwechselt und Nr. 55 auf den Kopf gestellt.

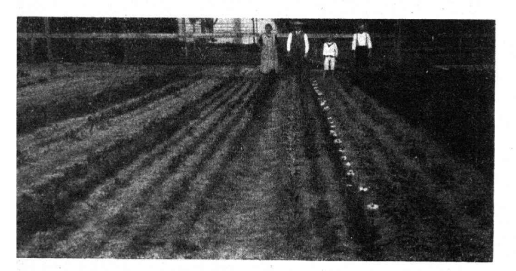


Abb. 65. Staudenkultur im Siedlergarten.

„Wirtschaft von morgen."

Hören wir, was uns darüber ein berühmter Volkswirtschaftler, Werner Sombart (Voss. Ztg. v. 7. 4.) zu sagen hat. Er vergleicht Westeuropa mit einer riesigen Stadt, die die ganze übrige Erde als ihre Landschaft betrachtet, von der sie die Rohstoffe bezieht, um ihre gewerblichen Erzeugnisse dafür zurückzuliefern. Die Welt steht im Zeichen der Beseitigung dieser europäischen Vorherrschaft. Die Entwicklung geht offenbar dahin, die bisherige „Landschaft der Stadt Westeuropa" wirtschaftlich zu verselbständigen. Die ost- und außereuropäischen Länder werden ihre Boden- und zum Teil auch ihre Bergwerkserzeugnisse in wachsendem Umfang selbst verbrauchen, und was sie an gewerblichen Erzeugnissen gebrauchen, selbst erzeugen. Das bedeutet für die westeuropäischen Länder zunächst (in der Uebergangszeit) noch eine Belebung ihres Absatzes. In der späteren Zukunft aber wird es in größerem Umfange auf sich selbst und seinen eigenen Boden gestellt sein, es wird die agrarische Basis, auf der es ruht, wieder ausweiten, um seine — dann nicht mehr wachsende — Bevölkerung aus Eigenem ernähren zu können. Dieser letzte Fernblick weist schon in die Fernen hinein, in denen sich die Wirtschaft abspielen wird.

Sombart weist dem Kapitalismus für die Zukunft eine bescheidenere Rolle zu als bisher. Die Zeit des Hochkapitalismus sei vorbei, an seine Stelle trete der sog. Spätkapitalismus, als dessen Hauptmerkmale er bezeichnet: die Ausdehnung der Planwirtschaft (kommunale und gemischt wirtschaftliche Betriebe usw.), Ersetzung der freien Konkurrenz durch das Prinzip der Verständigung, konstitutionelle Verfassung der Betriebe, Vordringen des Bedarfsdeckungsprinzips (Selbstversorgung). Die Riesenbetriebe werden sich weiter ausdehnen, sie werden aber dem Handwerk keinen Abbruch tun, zu dem Sombart Landwirtschaft, Handel, Transport, Gast-, Schankwirtschaft, außer den Betrieben, die wir als eigentliche Handwerksbetriebe betrachten, zählt. Dieses Handwerk, das die Industrie bis heute trotz aller entgegengesetzten Voraussagungen infolge seiner Volkstümlichkeit nicht ersetzen konnte, wird sich im Gegenteil weiter ausbreiten, und in seiner rechten Intensivierung liegt eine wesentliche Zukunftsaufgabe.

Ein weißer Rabe — oder dringt die Erkenntnis der Notwendigkeit der Intensivierung der Bodenkultur bei unseren Volkswirtschaftlern allmählich durch? Zur Intensivierung unseres europäischen Landgebietes gehört sicher vor allem die gleichmäßige Durchdringung des ganzen zur Verfügung stehenden Landes. Unsere Stadt muß sich mit all ihrer Technik und ihren Schikanen aufs Land verbreiten. „Der Bauer vom Schlage des Andreas Hofer oder des Jörn Uhl ist für alle Zeiten dahin", sagt Sombart. „Am Ende der Entwicklung steht der amerikanische Farmer mit Telephon, Fordwagen und Bankkonto — dessen Frau seidene Strümpfe trägt."

* * *

Redaktion: Max Schemmel, Obernigk b. Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 8 * Herausgeber: Leberecht Migge * August 1927

Sondernummer

Miethausgärten

Von verschiedenen Seiten angeregt, bringen wir diesmal ausgeführte oder in Ausführung begriffene Beispiele der Siedlerschule Worpswede von nicht eigentlichen Siedlungsgärten, aber zu Wohnungen, die dennoch unter öffentliche Bewirtschaftung fallen. Die schon in früheren Nummern (siehe Jahrgang 24/25) angeführten Typen von Miethausgärten haben wir heute um einige interessante Varianten erweitert. Herausgeber und Schriftleiter.

Gärten der Siedlung Berlin-Zehlendorf

Beamten-Wohnungs-Verein Neukölln · 6 Monate nach Baubeginn

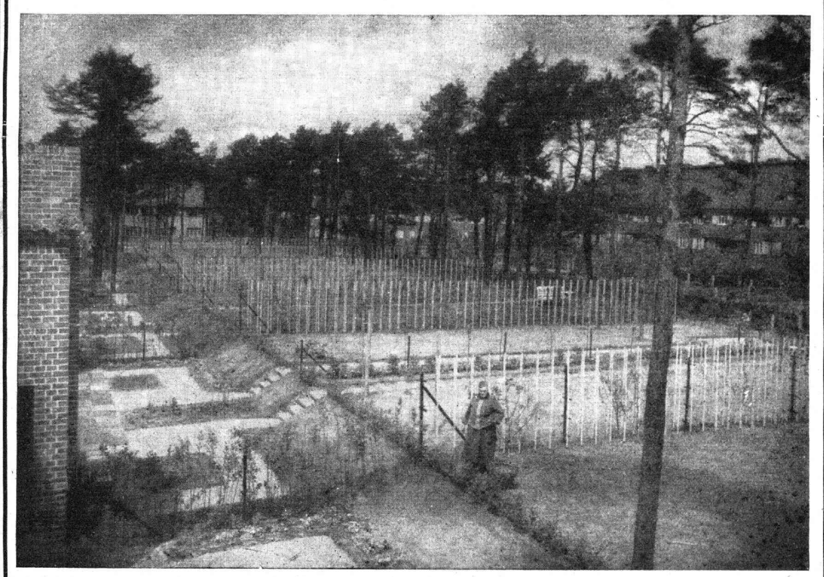


Abb. 66. Die Privatgärten haben einheitliche Obstspaliere an den Grenzen mit Rasen, Weg und Sitzplatz, dazu einen Wirtschaftshof mit Blumengärtlein davor.

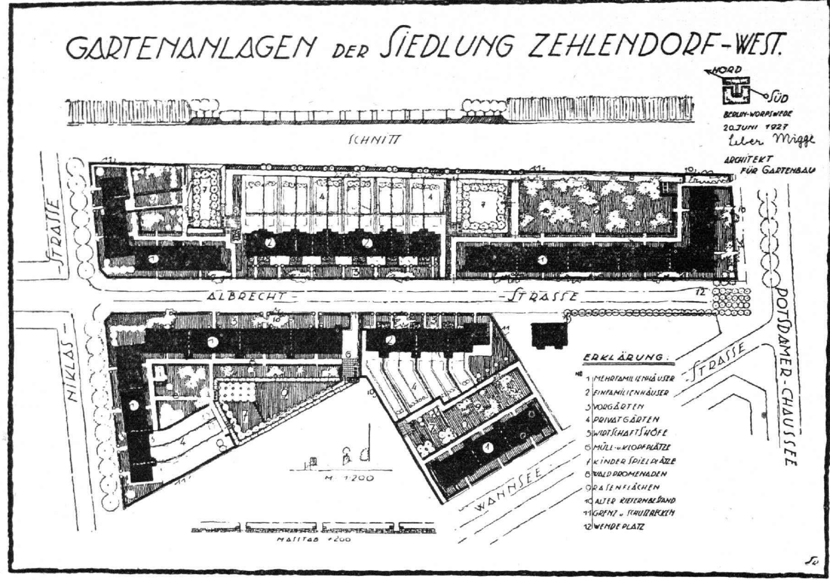


Abb. 67.

Das moderne Miethaus und sein Garten.

Von Leberecht Migge, Siedlerschule Worpswede-Berlin.

Die Mietwohnung im Stockwerksbau wird wohl immer ein mehr oder minder bedeutsamer Faktor innerhalb des deutschen Städtebaues bleiben. Leider. Um so wichtiger ist die organisatorische Aufwertung dieser „Behelfswohnung“. Für eine solche Aufwertung haben die neueren Bauordnungen den ersten und entscheidenden Schritt bereits getan, indem sie einmal im allgemeinen die früher üblichen Querflügel und Hinterhäuser verbieten, zum anderen für die einzelne Wohnung bzw. für den Quadratmeter überbauter Fläche ungleich mehr Freiraum anfordern als früher.

Bei dieser neuen Lage bekommen nun aber diese Freiflächen der Miethausblöcke erhöhte Bedeutung. Brauchte man sich früher um die Gestaltung der gemeinsamen engen Mietkasernenhöfe wenig Sorge zu machen, so wird die sachgemäße Einrichtung und Ausstattung des Freiluftraumes, der die neuen Mietwohnungen umspielt, zu einer wesentlichen Aufgabe des Gesamtbauprozesses. Angesichts dieser neuen Verantwortung ist es vielleicht erwünscht, einmal die wichtigsten Dinge anzuführen, die der Innenraum einer modernen Miethausanlage erfordert:

1. *Zufahrt und Wege.* Die etwa notwendige Zufahrt zu nicht an öffentlichen Straßen gelegenen Bauteilen sollte sparsam in Führung, Breite und Befestigung angelegt sein. Ein einfacher Stichweg mit Wendeplatz, chaussiert, in Permahadam- oder Kleinpflaster, genügt hier in den meisten Fällen. Die Fußwege sind im Garten in üblicher Weise vorzusehen.

2. *Wirtschaftshöfe* sind nach Möglichkeit — grundsätzlich aber bei bis zweigeschossiger Bauweise — vorzusehen; sie liegen naturgemäß vor den hinteren Garteneingängen der Wohnungen. Sie dienen entweder gemeinsamer Benutzung — dann ersetzt sie notfalls auch ein breiter Weg mit Bänken an der Hausmauer — oder aber sie werden separat für jede Wohnung, in Ausnahmefällen auch nur für die Unterwohnung, angelegt. In diesen Fällen kann der Hof zweck-

Lehr- und Versuchsgarten Worpswede bei Bremen:

mäßig mit Veranden, Terrassen, Hecken und Blumen ausgestattet sein. Vielbenutzte Höfe sollte man grundsätzlich pflastern. Klinker oder Sandsteinplatten in Sand gelegt genügen hierfür zumeist.

3. *Teppichklopf- und Müllplätze* sind jedoch von diesen Anlagen am Hause sorgfältig zu trennen und so anzulegen, daß sie sowohl für die Bedienung gut erreichbar und trotzdem tunlichst gering belästigend sind für die Anwohner. Eine gut gelegene und gut eingerichtete Teppichklopf- und Müllanlage ist gewöhnlich ein Maßstab für die Sorgfalt des Bauherrn wie für die friedfertige Verwaltung der Anlage.

4. Die *gemeinsamen Anlagen* nehmen naturgemäß diejenigen Flächen ein, die nach Abzug der oben angeführten Einrichtungen verbleiben. Ihr Ausmaß ist trotzdem sehr oft erheblich und ihre Ausgestaltung dementsprechend wichtig. Sie hat generell vorzusehen:

a) Promenaden und Sitzplätze in genügender Zahl für die Erwachsenen;
b) Spielplätze und Turnrasen für die Halbwüchsigen;
c) Sandplatz und -kästen für die Kleinsten.

Für die Herstellung dieser gemeinsamen Gartenteile gelten die werksüblichen Ausführungsweisen. Bei ihrer Gruppierung ist auf die gegebenen Höhen und Bodenverhältnisse (ein finanziell schwerwiegender Punkt, der von unterschiedlichen Bauleitungen gewöhnlich vernachlässigt wird!), vor allem aber auf alten Baumbestand gebührend Rücksicht zu nehmen.

5. *Privatgärten* zu den einzelnen Wohnungen oder Häusern können natürlich nur bei genügend Gesamtraum reserviert werden. Mit ihnen aber wird nahezu das Ideal einer neuzeitlichen Miethausgruppe erreicht. Die Größe dieser Gärten wird gemeinhein 200 bis 300 qm nicht überschreiten. Die Einrichtung eines solchen Gartens kann je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen mehr als Nutzgarten oder mehr als Zier- und Wohngarten geschehen. In den meisten Fällen wird eine Vereinigung beider Typen gegeben und möglich sein. Die Lage dieser Privatgärten kann unter Umständen auch abseits vom Wohnblock sein. Möglichst aber im direkten Anschluß an ihn. (Dauerkleingartenkolonie.)

Je nach Lage und absoluter Größe des zur Verfügung stehenden Geländes und mit Rücksicht auf die gewählte Bauweise beginnen sich auf Grund oben geschilderter Normaleinrichtungen des Freiraumes verschiedene *Typen von Hofgärten* bei neuzeitlichen Miethauswohnungen herauszuschälen. Nachfolgend möchten wir drei der hauptsächlichsten dieser Typen an Abbildungen kurz erläutern. Der gewöhnliche Typ ist wohl der, der den nach Abzug der Häuser, der Wege und Plätze verbleibenden Raum zu einer einheitlichen Grünanlage zusammenfaßt. Er ist besonders bei drei- und mehrstöckigen und rings geschlossenen Blocks am Platze. Aber auch hier kann auf die individuellen Gartenwünsche der oft hundert und mehr Mieter durch Einbau von einfachen Lauben oder Bänken Rücksicht genommen werden. (Siehe Pankow und Schöneberg.)

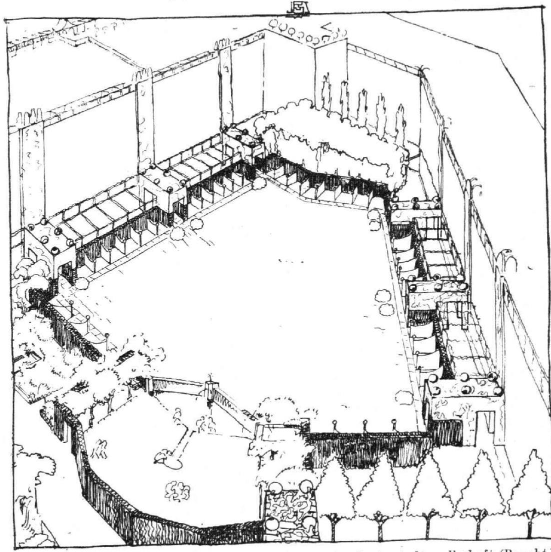


Abb. 68. Wohnhof in Berlin-Pankow. Bauherr Deutsche Gartenstadtgesellschaft (Bauabt.). Zu jeder Wohnung eine Laube. — Promenaden und Spielplätze.



Abb. 69. **Siedlung Berlin-Zehlendorf-West.** Schattige „Spielberge", auf denen die kleinen Kinder Sandplätze und allerhand Gerät vorfinden, ohne durch Lärm zu stören. Davor der große Spielrasen für die Halbwüchsigen.

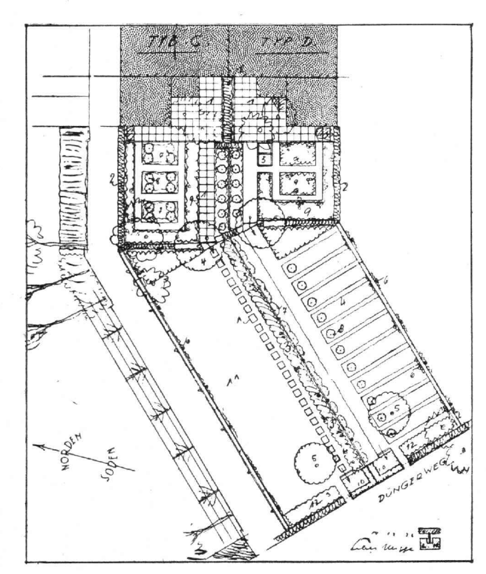


Abb. 70. Siedlung: Berlin-Zehlendorf-West. Sonderlöſung Privatgärten.

Empfehlenswerter iſt jedoch der Typ, der von vornherein eine mehr offene Bauweiſe vorſieht und demgemäß auch ganz oder teilweiſe Privatgärten in direktem Anſchluß an die Wohnungen ermöglicht. (Beiſpiel *Zehlendorf*, Bauherr: Beamten-Wohnungsverein Neukölln, Architekten Prof. Mebes und Reg.-Baumeiſter Emmerich, Gartenausführung: Siedlerſchule Worpswede.) Wenn und inſoweit dieſer aber nicht tunlich ſein ſollte, wird es wenigſtens zur Einrichtung von kleinen Höfen oder Wohngärten als privater Schutzring vor den gemeinſamen Anlagen reichen. (Beiſpiel: Berlin - *Zehlendorf*, Bauherr: „Gehag" Gemeinnützige Heimſtätten Spar- und Bau-Aktiengeſellſchaft, Architekt: Bruno Taut.)

Das Ideal moderner Wohnungsanlagen ſtellt aber zweifellos ein Typus dar: innerhalb einer weiträumigen Blockgliederung mit gemeinſamen Anlagen dazwiſchen und direkt an die einzelnen Wohnblocks angeſchloſſen Privatgärten für jeden Mieter. (Beiſpiel: *Celle,* Bauherr: Volkshilfegeſellſchaft m. b. H., Architekt: Haesler,

Geſchäftsſtelle:
Berlin W35, Flottwellſtraße 2

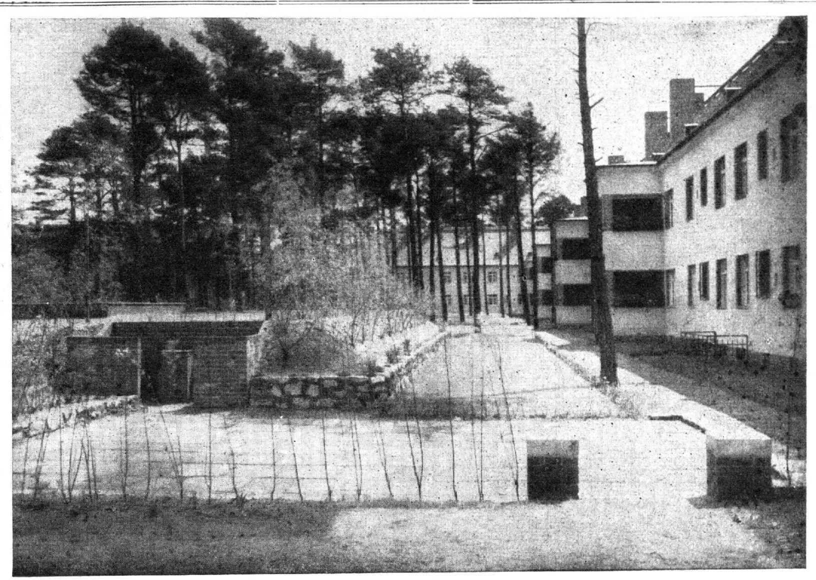


Abb. 71. Gärten Berlin-Zehlendorf-West. Der Müll- und Klopfplatz soll sowohl zugänglich als verborgen liegen. Die Vorfläche soll tunlichst mit Platten oder Klinkern befestigt sein.

Ausführung: Gartenfürsorge der Siedlerschule Worpswede.) Sowohl die gemeinsame als auch die private Anlage sind dabei räumlich und technisch einwandfrei durchgeführt. Die lärmenden oder sonstwie belästigenden Spezialeinrichtungen, wie Teppichklopfplätze, Bleichrasen, Turnplätze u. a. m., sind abseits gelegt. Bemerkenswert an dieser Gesamtanlage ist außerdem die strenge Rücksicht auf die Sonnenlage bei jeder Wohnung und jedem Garten sowie die verschiedenen gemeinsamen Bauanlagen, wie Kleinkinderhort (nebst Garten), Kaffee (nebst Garten), verschiedene Läden, Zentralfernheizung, maschinelle Wasch- und Badeanlage usw. Hier werden auf diese Weise zwei sozial und wirtschaftlich gleich wichtige Kulturprobleme unserer Zeit: die „menschenwürdige Mietwohnung“ und der „Dauerpachtgarten“ zugleich gelöst und eine Reihe weiterer erfolgreich angeschnitten.

Für die spätere *Verwaltung* wichtig ist der Gartenwart, den ich, bei genügender Größe der Objekte, meist mit einer kleinen Gärtnerei ein-

Gartenausführungen / Geräte Presse

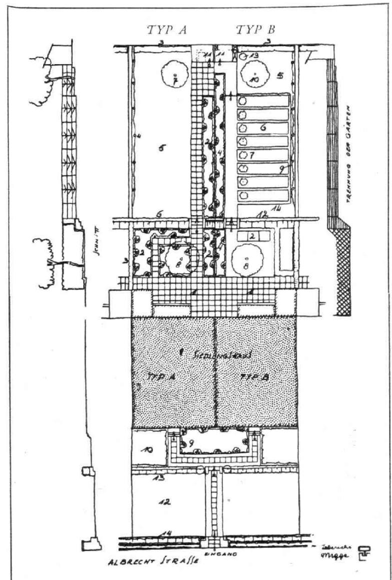


Abb. 72. Privatgarten der Siedlung Zehlendorf,

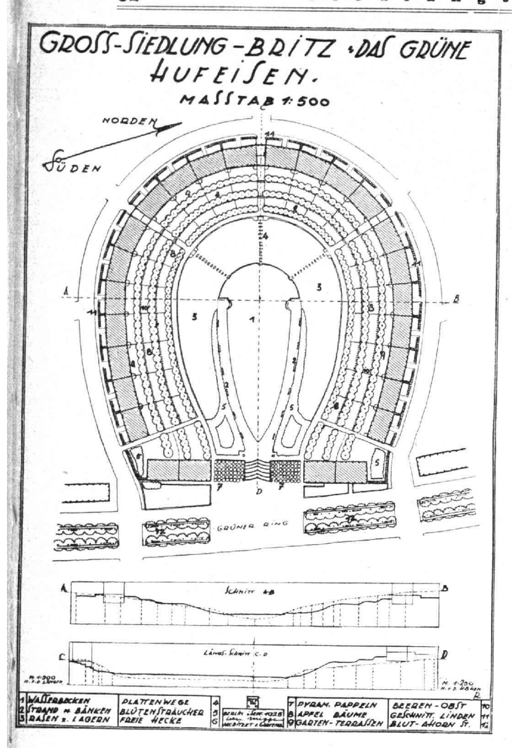


Abb. 73. Groß-Siedlung „Britz“ der „Gehag“-Berlin.

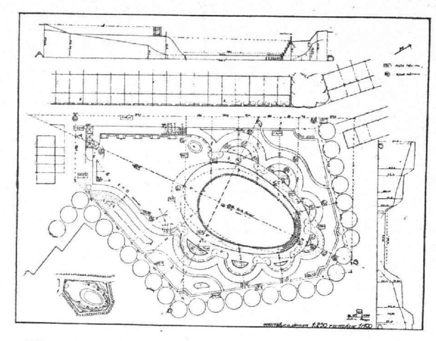


Abb. 74. Groß-Siedlung „Britz“ der „Gehag“-Berlin. Projekt für die Ausgestaltung der öffentlichen Anlagen „Am Paradies“.

zubauen nie unterlasse. Trägt das Objekt diese Belastung nicht völlig, so kann dem Garten- oder Siedlungswart ein Laden für Gemüse, Obst und Blumen beigegeben werden, wie das auch in Celle geschehen soll.

Zu erwähnen wären schließlich die öffentlichen und halböffentlichen Parkanlagen, wie sie bei großen und größten Objekten neuerdings geplant sind. Sie entstehen zumeist aus der verständlichen Neigung der Bauherren und verantwortlichen Architekten, die Lasten der übergroßen Freiflächen auf andere Organe (Gemeinde, Stadtgärtnerei) abzuwälzen und dafür als Aequivalent diese Anlagen auch der nicht an Ort und Stelle angesiedelten Bevölkerung (Passanten, Ausflügler) zu eröffnen. In der Durchführung derartiger Anlagen (siehe Britz: Hufeisen und Paradies) auf dieser Basis haben sich aber in der Praxis schon jetzt soviel schöngeistige und materielle Schwierigkeiten ergeben — die sich in der späteren Verwaltung noch häufen dürften —, daß man den Organisationen, wenigstens soweit sie gemeinnützig aufgebaut und eingestellt sind, nur raten kann, die Finger davon zu lassen. U. E. soll ein ordentlicher Bauherr so planen und bauen, daß alle restlichen Freiflächen in der Verantwortung des Bauenden verbleiben.

Damit kommen wir zum letzten und wichtigsten Punkt: der *Finanzierung* der Grünhöfe und -gärten bei Miethausblöcken. Daß hierfür, den neuen Verhältnissen entsprechend, ganz andere Mittel, wie bisher gewohnt, zur Verfügung gestellt werden müssen, ist selbstverständlich. Verschiedene führende Organisationen sind dann auch von dem bisher üblichen ebenso unsachlichen wie unwürdigen Notbehelf, nämlich dem Generalbauunternehmer eine kleine, zumeist unzulängliche Pauschale „betr. Einplanierung und Begrünung der Freiflächen“ zu reservieren, glücklich abgekommen. Man weiß heute, daß auf diesen Freiflächen auch Wohnprobleme entschieden werden, die sich erst in Jahrzehnten wohl auswirken können. Die beste Planung und Ausführung der Gärten an unseren neuen Wohnquartieren ist deshalb gerade gut genug.

Siedlung Obernigk bei Breslau:

Gartenfürsorge im August

Erbsen-, Bohnen-, Frühkohl- und Karottenbeete werden frei und können neu bestellt werden mit Kohlrabi, Frühwirsing, Herbstrüben, Teltower Rüben, Salat, Radies, Winterrettich, Frühkarotten, Spinat und Rapunzel bis gegen Mitte des Monats. Anfang des Monats kann noch der letzte Winterkohl ausgepflanzt werden. Für Endivie ist jetzt die beste Zeit. Von Karotten dürfen nur noch die kleinen, kurzlebigen, wie Pariser Treib u. ä., verwendet werden, und auch diese nur auf gutem, altgedüngtem Boden. Jetzt ist ferner die beste Zeit, Erdbeerbeete anzulegen. Je früher und besser sie bewurzelt in den Boden kommen, desto besser wird die Ernte im nächsten Jahr. Erdbeeren verlangen aber eine reichhaltige Düngung, ebenso der Spinat, wenn er rasch treiben und wohlschmeckend sein soll. Für Spinat eignet sich am besten vollkommen verrotteter Mist oder Kompost. Gurken sind eventuell nachzudüngen; je dichter die Beete mit Blattwerk bestanden sind, desto seltener sind bittere Gurken. Bei allzu üppigem Wuchs ist jedoch Auslichten von Vorteil; man schneidet Triebe ohne Früchte ab, notfalls auch solche, die tragen, und zwar zwei Blätter über der letzten Gurke.

Es empfiehlt sich jetzt eine Düngung des Rhabarbers, damit er sich zum Herbst kräftigt und dann auch im Frühjahr zeitig und gut treibt. Besonders gute Nährstoffzufuhr brauchen Porre und Bleichsellerie. Dagegen ist bei der Düngung aller anderen Gemüsearten, besonders des Kohls, der überwintert werden soll, Vorsicht geboten; sie werden sonst zu weich und sind dann schlecht haltbar. Auch Tomaten dürfen nicht mehr gedüngt werden; die Triebspitze ist herauszuschneiden; es sollen nur noch die Früchte, die bereits angesetzt haben, ausreifen.

Werden keine Kulturen mehr gewünscht, so können Anfang des Monats Lupinen zur Gründüngung ausgesät werden. Ende des Monats ist auch der Adventskohl auszusäen, der im September in 5—6 cm Entfernung verstopft und Ende September in tiefgründigen, gut vorbereiteten Boden verpflanzt wird. Am besten zieht man Rillen von 12—13 cm Tiefe von Osten nach Westen. Sie werden im Winter leicht mit Fichtenreisig überdeckt, im Frühjahr gehackt und nachgedüngt.



Abb. 75. Gärten Berlin-Zehlendorf-West.
Waldpromenade am großen Spielrasen. Schatten vertragende Dorn- und Schneerbeerhecken begleiten die tiefen Wegperspektiven.

Ausführungen / Geräte / Stauden

Am beſten eignen ſich folgende Sorten: Bonner Adventswirſing, Weißkohl Maiſpitz, Rotkohl Erfurter früheſter, Blumenkohl Erfurter Zwerg.

An Blumen können noch die Frühjahrsblüher ausgeſät werden: Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Tauſendſchön. Die im vorigen Monat oder früher ausgeſäten zweijährigen Glockenblumen, Stockroſen, Bartnelken uſw. ſind zu verpflanzen; allerlei Stauden, die jetzt abgeblüht haben (Schwertlilien, Federnelken, Aſtern), werden bei feuchter Witterung geteilt. Die bekannten Topfblumen, wie Fuchſien, Pelargonien, Heliotrop u. a., können durch Stecklinge vermehrt werden.

Roſen, Flieder, Pflaumen, Kirſchen, Aepfel, Birnen können veredelt werden, und zwar durch das ſog. Okulieren auf das ſchlafende Auge. Die Augen nimmt man am beſten von gut ausgereiften Trieben, die ſofort nach dem Schnitt entlaubt werden; dabei bleiben die Stiele in 2—3 cm Länge ſtehen; ſie dienen zum Anfaſſen des Auges. Es wird nun jedes Auge mit ſcharfem Meſſer ſo ausgeſchnitten, daß ganz wenig Holz darunter ſitzt. Zuvor hat man einen T-Schnitt in die Unterlage gemacht, die Rinde gelöſt, jetzt wird das Auge dazwiſchengeſchoben und feſt verbunden. Die Schnittfläche darf nicht berührt und nicht trocken werden. Bei angewachſenen Augen fällt der Blattſtiel nach einiger Zeit ab. Sobald der Baſt einſchneidet und das Auge feſt verwachſen iſt, löſt man den Baſt. Die Triebe der Unterlage dürfen nicht zu ſtark werden, damit ſie den Augen nicht den Saft wegnehmen. Endgültig entfernt werden ſie erſt im Winter, ſo daß im Frühjahr das Edelauge den geſamten Saft allein aufnimmt.

Bezüglich der Bewäſſerung, des Hackens und der Schädlingsbekämpfung verweiſen wir auf das in früheren Heften Geſagte. Der Kohlweißling iſt abzuſuchen, bevor die Raupen größer werden; Kohlpflanzen mit Kohlherniekröpfen ſind herauszunehmen und zu vernichten; verſeuchtes Land ſoll möglichſt mehrere Jahre nicht wieder mit Kohl bepflanzt werden. Zeigen ſich am Spargel verkrüppelte Triebe, ſo ſind dieſe auszuſchneiden. Sie ſind von den Maden der Stachelbeerfliege befallen und müſſen vernichtet werden. Der Sommerſchnitt an den Spalieren wird wiederholt, ſobald die neuen Triebe 3—5 Blätter gebildet haben.

Wachſende Aufmerkſamkeit erfordert die Ernte der verſchiedenſten Früchte. Hülſenfrüchte ſind jeden zweiten bis vierten Tag durchzuſehen, und zwar vorſichtig, damit nicht die Wurzeln gelockert werden. Zwiebeln werden gebündelt und zum Nachreifen aufgehängt oder in dünner Lage auf Brettern ausgebreitet. M. Sch.

Staatssekretär Krüger.

Regierungspräſident Krüger, Lüneburg, iſt zum Staatsſekretär im Preußiſchen Miniſterium für Landwirtſchaft und Forſten ernannt.

Wir begrüßen dieſe ungewöhnliche Beförderung mit allen jungen und aufrichtigen Kämpfern um die Erneuerung unſeres Volkes, weil hier ein Mann auf einen Poſten gerufen iſt, zu deſſen Friſche, Uneigennützigkeit und Sachkenntnis man Vertrauen haben darf. Wir brauchen freie Köpfe gerade an der Führung.

Aber neben dem Menſchen Krüger begrüßen wir beſonders den Staatsſekretär ſo grünen Gepräges. Unſere Leſer entſinnen ſich der Kritik, die wir an der ſiedlungsorganiſatoriſchen Einſtellung des preußiſchen Landwirtſchaftsminiſteriums mehrfach üben mußten. Wer mit uns der Meinung iſt, daß ſich an der koloniſatoriſchen Alternative: moderner Gärtner oder mittelalterlicher Bauer ein gut Stück Zukunft Mitteleuropas entſcheiden dürfte, der weiß, was hier auf dem Spiele ſteht.

Wir wünſchen auch dem Staatsſekretär Krüger vollen Erfolg. L. M.

Glossen

„Raum ohne Volk."

An einen vor kurzem erſchienenen Roman „Volk ohne Raum", der die Notwendigkeit von Kolonien für Deutſchland nachweiſen will, knüpft Dr. Köbiſch-Obernigk einen ausgezeichneten Artikel in der Breslauer Vorortzeitung an, in dem er den Titel des Romans umſtellt zu „Raum ohne Volk". Durch ein umfangreiches Zahlenmaterial wird hier bewieſen, daß wir allen Anlaß haben, unſeren Blick nicht auf zweifelhafte Kolonien über dem Weltmeer zu richten, ſondern in unſeren eigenen Grenzen ernſthaft beginnen ſollen. Während ſeit 1871 im Deutſchen Reich 75 Prozent Bevölkerungszuwachs feſtzuſtellen iſt, beträgt er in Schleſien nur 35 Prozent. 1871 zählte Schleſien auf den Quadratkilometer 92 Einwohner, das Deutſche Reich im Geſamtdurchſchnitt nur 76. Heute wohnen in Schleſien auf dem Quadratkilometer 124 Einwohner gegenüber 133 im Geſamtdurchſchnitt des Reiches. In den ſieben Grenzkreiſen Schleſiens iſt eine dauernde Abwanderung feſtzuſtellen. Die Gutsbezirke haben etwas zugenommen, die Landſtädte ſind von 419,5 Einwohner je Quadratkilometer auf 364 zurückgegangen, die Landgemeinden von 116 auf 87,9. Was angeſichts dieſer erſchreckenden Zahlen für die Siedlung getan wird, iſt kaum beachtenswert. Die für dieſes Jahr neu ausgeworfenen 25 Millionen Mark Grenzlandbeihilfe hat man nach anderen, unerklärlichen Rückſichten verteilt. Wahrſcheinlich wird man wieder Theater, Hotels, Deutſchtumshäuſer uſw. bezuſchuſſen, für die Siedlung wird nichts verbleiben. Wir empfehlen jedem, die Nr. 7/1927 der Breslauer Vorortzeitung mit dem Artikel von Dr. Köbiſch aufmerkſam zu ſtudieren.

*

Redaktion: Max Schemmel, Obernigk b. Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 9 * Herausgeber: Leberecht Migge * September 1927

REFORM DER GARTENSTADT

Auf der diesjährigen Tagung der „Deutſchen Gartenſtadt-Geſellſchaft" zu Kiel, am 13. und 14. Auguſt — dem 25jährigen Geburtstag der hochverdienten Bewegung —, wurde in der öffentlichen Verſammlung folgender Antrag von Oekonomierat Dr. Lothar *Meyer*, Berlin, angenommen, und dem Vorſtand als Material zur Ergänzung des berühmten Zweckparagraphen 2 der Satzung überwieſen:

1. **Gartenstädte sind, wo immer wir stehen und zu jeder Zeit in bestmöglicher Weise zu errichten.**
2. **Die Gartenstadt darf nicht als kleinbürgerliches Wohnideal, sondern muß wesentlich als bodenproduktive Arbeitsstätte betrachtet werden.**
3. **Auf höher kultiviertem Boden erhöhen sich automatisch die Menschheitsideale.**

Wenn der Vorſtand aus dieſem einmütigen Bekenntnis ſeiner repräſentativ vertretenen Mitgliedſchaft die notwendigen Folgerungen zieht, ſo wäre damit eine jahrelange, mehr intern, aber um ſo entſchiedener geführte Auseinanderſetzung um die Befruchtung der bei uns allgemein ein wenig ſteril gewordenen Bewegung, um Erneuerung der deutſchen Gartenſtadtidee zu einem glücklichen Abſchluß gebracht. Die Bahn zum neuen Aufſtieg iſt nunmehr geebnet! —

Stubenreine Gartenſtädte à la Letchworth und Welwyn? — Warum nicht, wenn und ſobald wir können. Aber darum ſollen und dürfen Millionen neuer Wohnungsbedürftige, die wir verſorgen wollen, nicht aufs übelſte kaſerniert und ausgeſchlachtet werden; darum darf die Stadterweiterung, die Landesplanung und wie alle dieſe ſchönen Umſchreibungen von Ideologien zur Aufwertung des Stadtdaſeins lauten, nicht zur reinen Papierform herabſinken. Darum, daß *einſtmals* Stadtkrone werde, darum darf der Garten, der Boden, *die Erde heute* nicht leiden.

Das Hemd iſt uns näher als der Rock. *Wo wir ſtehen,* da ſollen wir wirken (die Zukunft beſorgt ſowieſo der liebe Gott alleine). Die *echte, die Gartenſtadt unſerer Zeit iſt mehr* als nette Wohnung, als behäbiges Verſorgtſein. Der heutige Menſch, ein Umformer ſeiner ſelbſt, will die Stadt und das Land und den Garten als Schaffender, als Schöpfer *erleben.*

Die Bahn iſt frei. — Glück auf „Deutſche Gartenſtadt-Geſellſchaft"



SONDERHEFT „GARTENSTADT"



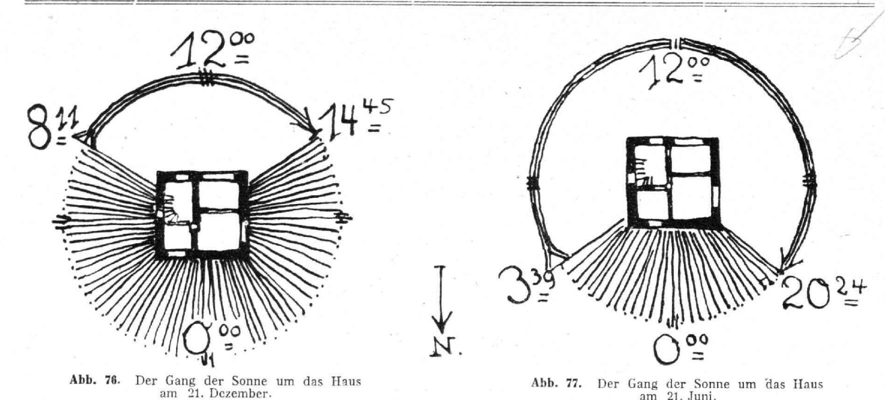


Abb. 76. Der Gang der Sonne um das Haus am 21. Dezember.

Abb. 77. Der Gang der Sonne um das Haus am 21. Juni.

GEGEN EIN STAEDTEBAULICHES DOGMA.

Man sollte im Flachbau die Hausreihen *nicht* von Norden nach Süden stellen.

Leider werden die Gärten in unseren städtischen Siedlungen immer kleiner. Grundsätzlich wichtig ist für Gärten in der Größe wie sie heute zumeist gegeben werden (150—500 qm), ihre Lage zur Sonne. Bei einer Lage von Osten nach Westen wird die Bewirtschaftung derart erschwert, daß sie minderwertig werden, jede Anpflanzung, selbst von niederen Buschbäumen, Sträuchern, Hecken, ja selbst die Zäune werfen den Mittagschatten auf die Nachbargrundstücke, was besonders im Frühjahr außerordentlich schädlich ist, die Vegetation zurückhält und zu ewigen Streitigkeiten mit den Nachbarn führt. Man kann die Gärten kleiner halten, die Anlegekosten werden viel geringer, wenn sie von Süden nach Norden zu liegen kommen. Alle Grenzpflanzung (Hecken, Spaliere) bekommt dann beste Belichtung, die milde Morgen- und Abendsonne in der vollen Breitseite, die oft zu grelle Mittagsonne im Scheitel. Grundsätzlich ist es dadurch möglich, auch im Kleingarten viel Obst in Form von Spalieren heranzuziehen, worauf ja alle Entwicklung in den Siedlungsgärten hinausläuft. Gleichviel aber, welche Art der Grenzpflanzung gewählt wird, ob Spaliere oder Hecken, Blütensträucher, Dahlien und Stauden — immer wird sie einen großen Gartenraum freilassen, der wirklich benutzbar ist, sei es zu Spiel und Sport (Rasen), sei es zur Blumenzucht oder zum Gemüsebau. Dieser Gartenraum wird durch die Grenzpflanzung aber auch gegen die vorherrschenden West- und Ostwinde geschützt, so daß hier ein mildes, ein wirkliches Gartenklima entsteht. Selbst niedere Hecken und Beerenobstpflanzung genügen bei den geringen Gartenbreiten für diesen Zweck, denn eine 1 m hohe Wand oder Pflanzung schützt 5—10 m Land*).

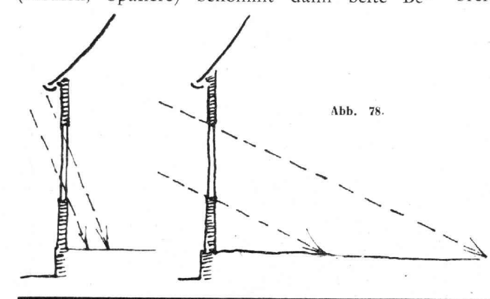


Abb. 78.

Ist diese Aufteilung für den Garten das Ideal, so wäre nun zu untersuchen, ob sie auch für das Haus angängig ist. Der Verfasser hat in seinem eigenen Hause die Südlage erprobt und ist zu der Erkenntnis gekommen, daß sie bei einer geringen Haustiefe unbedingt vorzuziehen ist**). Im Winter

*) Es dürfte interessieren, daß wir heuer in Frankfurt a. M. zu Mayschen *Typen in reiner Südlage* Gärten für 1200 Wohnungen erstellen.

**) Auch das Sonnenhaus des bekannten Sonnenhofes in Worpswede ist streng südlich orientiert.

Lehr- und Versuchsgarten Worpswede bei Bremen

kommt die Sonne nicht um ein von Norden nach Süden gelegenes Haus herum, die Oſt- und Weſtfenſter bekommen alſo in den ſtrengen Wintermonaten, wo man jeden Sonnenſtrahl beſonders nötig hat, kein bißchen Sonne, und auch im Frühjahr und Herbſt, wo man die Sonne in den Zimmern ſo wohltuend empfindet, viel zu wenig. Bei einer Haustiefe von 7,50 bis 8,50 m ſcheint aber die tiefſtehende Winterſüdſonne durch das Vorderzimmer hindurch bis zur Hinterwand des Hauſes. Vorder- und Hinterzimmer müſſen dann mit einer breiten, zwei- oder mehrflügeligen Tür verbunden ſein, oder die Nordſeite wird ganz für die Wirtſchaftsräume reſerviert. (Siehe einen typiſchen engliſchen Grundriß wie in Abbild. 79.)

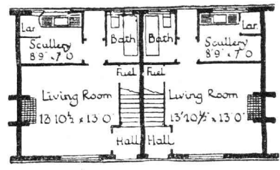


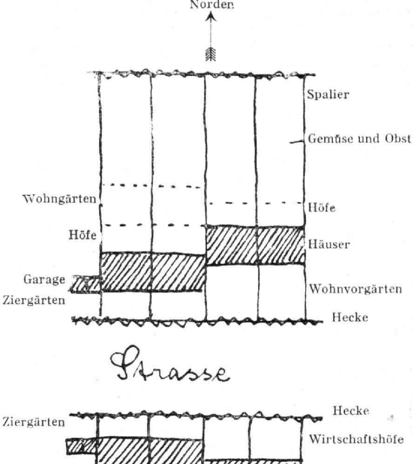
Abb. 79. Typiſcher Grundriß eines engliſchen nach Süden orientierten Reiheneinfamilienhauſes.

Grundſätzlich muß man ja die Sonnenlage des Hauſes für Sommer und Winter von entgegengeſetzten Geſichtspunkten aus betrachten. Im Winter ſoll man die Sonne ins Haus ziehen, im Sommer ſie abhalten. Nun bringt ein Südfenſter im Sommer weniger Hitze ins Haus als ein Oſt- und Weſtfenſter, da die Südſonne im Sommer ſehr ſteil ſteht, und infolgedeſſen nur einen ganz ſchmalen Lichtkegel ins Haus wirft. (Siehe Abbild. 78.)

Bezüglich des Windes iſt die Oſt- und Weſtrichtung der Hausreihen ebenfalls am vorteilhafteſten, da dann der Hauptwind, der Weſtwind, nicht auf die Breitſeite der Häuſer trifft. Die ewige Zugluft, wenn eine Wohnung nur Oſt- und Weſtfenſter hat, wird vermieden.

Auch der Schatten, den die Häuſer in die Höfe bzw. in die Gärten werfen, fällt hier nicht ins Gewicht, vorausgeſetzt, daß die Häuſer niedrig ſind. Erſt bei höheren Häuſern und entſprechend dichter Bebauung iſt die umgekehrte Anordnung der Häuſerreihen notwendig, damit ſie überhaupt noch von Licht umſpült werden.. Von dieſer aber an ſich ungeſunden Haushöhe und Hausdichte die Nord- und Südrichtung in unſere Flachhausſiedlungen zu übertragen, iſt gedankenlos, die Vorteile der umgekehrten Anordnung ſind hier bedeutend größer.

Auch bezüglich der Anordnung an der Straße entſtehen keine allzu großen Schwierigkeiten. Durch Vor- und Zurückverſetzen der Häuſer läßt ſich allen Anforderungen gerecht werden. (Siehe Abbild. 80 in der Skizze.)



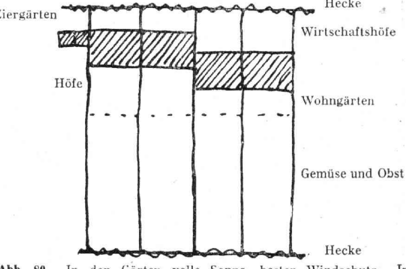


Abb. 80. In den Gärten volle Sonne, beſter Windſchutz. In den Häuſern im Winter höchste Sonnenausnutzung, im Sommer beste Sonnenabschwächung, zu jeder Jahreszeit geringste Zugluft.

Es wird Zeit, daß die reine Architekturauffaſſung in der Planung unſerer Siedlungen über Bord geworfen wird, daß man ſtattdeſſen von den reinen Wohnvorausſetzungen in *Gartengrundſtücken* ausgeht: *Die gute Gartenwohnung iſt diejenige, die unſer Klima nicht verſchlechtert, ſondern verbeſſert,* und das geſchieht durch Anbringen der Hauptfenſter der Wohnungen und entſprechender Anordnung der Längsrichtung der Gärten nach Süden.

Max Schemmel.

Verſuche / Schulung / Sommerblumen

MODERNE GARTENSTADT FORDERT MODERNEN GARTENBAU.

Von Leberecht Migge, Siedlerſchule Worpswede-Berlin

Vor dem Kriege wurde die Gartenfrage mit der Ausbreitung der ſtädtiſchen Ziviliſation und ſtändig ſich ſteigernden Bodenſehnſucht der Städter noch weſentlich als hygieniſche und ſoziale Aufgabe erfaßt und durch gemeinſame ſogenannte öffentliche Gärten aller Art zu befriedigen verſucht. Aber man verhehlte ſich ſchon damals nicht, daß dieſe kommunale Grünpolitik nichts anderes als eine mehr oder minder großzügige Wiedergutmachung ſchon entſtandener Schäden des Stadtdaſeins bedeutete, wie Krankenhäuſer und Gefängniſſe es auch ſind. Schon damals wuchs der Wunſch in dem modernen Menſchen nach der unerſetzlichen, vorbeugenden Eigenwirtſchaft eines eigenen Gartens möglichſt mit eigenem Heim vor den Toren. So entſtand der Gartenſtadt-Gedanke als Bodenideal des modernen Menſchen. —

Aber wichtiger als die Idee iſt ihre Durchführung. Auf welche Weiſe und mit welchen Mitteln erreichen wir die moderne Gartenſtadt? Die engliſchen Beiſpiele (Letchworth und Welwyn, die ihre Sorgen haben) ſind auf deutſche Verhältniſſe nicht ohne weiteres übertragbar. Bei uns hat ſich die Gartenſtadtfrage in der Praxis immer mehr zur Kernfrage der Stadterweiterung, der ſtädtiſchen Auflockerung, der ſogenannten Dezentraliſation ausgewachſen. —

Abb. 81. Doppelkronige zweijährige Glockenblume (Campanula medium).

Aber bereits früher*) habe ich ausgeführt, daß man einen ſolchen grünen Kulturgürtel um eine Stadt nicht lediglich planen oder ſozuſagen als Freifläche „ausſparen“ könne, ſondern er müßte ſachgemäß begründet — ergo bezahlt werden. Schon eine überſchlägige Berechnung der Selbſtkoſten der inneren Rentabilität unſerer heutigen großſtädtiſchen Grüngürtel- und Dezentraliſationsprojekte zeigt gewöhnlich, daß die weiten, leeren (bisher landwirtſchaftlichen), aber nun verkehrlich hochgezonten Gebiete zwiſchen Stadtkern und Außenſiedlung dieſe mit einer Umlage belaſten, die die billigere Erſchließung wieder aufzuheben droht**).

Daraus folgt: Unſere Stadterweiterungspläne müſſen bodenorganiſatoriſch ganz anders fundiert werden als bisher. Die Fundierung muß nach ſozialen und wirtſchaftlichen Geſichtspunkten geſchehen. In den Zeiten der Umſtellung unſerer Stadt- und Staatswirtſchaft, in der wir uns heute befinden, werden die wirtſchaftlichen Ueberlegungen dabei voranzugehen haben. —

Es bleibt nichts übrig, als zu verſuchen, die grüne Freifläche ſoweit als möglich in ſich ſelbſt rentabel zu geſtalten. Der Grüngürtel der modernen Städte ſoll ſich ſelber tragen. Das iſt aber nur möglich, wenn dieſer Boden in ſeinem *Geſamtertrag ſo weit über die normale landwirtſchaftliche Rente gehoben wird,* daß er zum mindeſten einen Teil der *ſtädtiſchen Dezentraliſation zu decken vermag.* Das Mittel hierfür iſt die ſogenannte Gärtneriſierung des ganzen ſtadtgebundenen Bodens oder, wie ich es nannte, die „Stadtlandkultur“.

Die Wege, die zu dieſer Produktivmachung der Grünpolitik der Großſtädte führen können, ſind folgende:

---

*) In der Aprilnummer der *„Gartenſtadt“*, Jahrg. 25, Mitteilungen der Deutſchen Gartenſtadt-Geſellſchaft Berlin.

**) In dieſem Sinne ſtellen faſt alle bisherigen Pläne Beiſpiele von recht zweifelhaftem Wert dar. Unſeres Wiſſens hat bisher allein die Stadt Kiel einen ernſthaften Verſuch gemacht, die Auflockerung ihres Stadtplanes wirtſchaftlich zu begründen. (Siehe „Der Kulturgürtel Kiel“ von Stadtrat Dr.-Ing. Hahn u. Leberecht Migge.

1. die bodenwirtſchaftliche Aus- und Aufwertung der bei der neuen Dezentraliſation entfallenden Großfreiflächen durch *intenſive produktive Grüneinheiten* (Erwerbsſiedler, Kleingärtner, Sportanlagen, Vergnügungsſtätten uſw.).

2. die Entlaſtung und Förderung ſolcher bodenproduktiven Einheiten einſchließlich der Flachbauſiedlungen durch entſprechende Ein- und Umſtellung der ſtädtiſchen *Waſſer- und Abfallwirtſchaft* ſowie durch *Schutzanlagen.*

3. Sparſame Behandlung der reſtlichen in öffentlicher Hand verbleibenden Freiflächen. Organiſationsvorſchläge für die *billigſte Verwaltung* dieſer neuen ſtädtebaulichen Grüneinheiten durch techniſche und organiſatoriſche Aufwertung.

4. Organiſche Anpaſſung der *Wohntypen* im Außengebiet an Landleben und Gartenwirtſchaft; ſinngemäße Uebertragung neuer techniſch rationeller Methoden des Hausbaues auf den Gartenbau. —

Die moderne Gartenſtadt läßt ſich alſo zwar verhältnismäßig leicht projektieren — gelegentlich laſſen ſich auch Teilſtücke ſolcher Pläne durchführen —, aber die neue Gartenſtadt läßt ſich nicht *halten* ohne neuen Bodenbau, d. h. ohne intenſiven Gartenbau. —

Was man unter *intenſivem Bodenbau* heute verſteht, iſt in dieſen Blättern öfter erläutert worden. Es handelt ſich im weſentlichen darum, die neue Erkenntnis für Düngung, Bewäſſerung, Bodenbearbeitung und Schutz der Pflanzen, die längſt Eigentum der Großbodentechnik ſind, ſinngemäß auf den Kleinboden, auf das „kleine Stückchen Erde“ des modernen Siedlungsmannes zu übertragen. Die Mittel hierfür haben wir in den bewährten modernen Kleinbodengeräten und -einrichtungen, wie Fruchtwände, Dungſilo, Regenanlage, Fräſe u. a. m. in vollkommenſter Weiſe zur Verfügung. —

Die *Formen* dieſer intenſiven Gartenumſiedlung der Städter ſind bekannt. — Für den aus Zwang oder Neigung an das Miet- oder Etagenhaus Gebundenen geſchieht ſie durch den ſogenannten Pacht- oder Schrebergarten, für den, der draußen dauernd wohnen will oder kann, durch den ſogenannten Wohn- oder Siedlergarten und für den vollberuflich *Tätigen* durch die Erwerbsſiedlung oder Gärtnerei. —

Auch die *Größen* dieſer Gärten haben ſich in langjähriger Praxis durchgeſetzt. Mit ihren anerkannten Grundmaßen von 200—300 qm für den Pachtgarten, 200—500 qm für den Wohn- und Siedlergarten erneuern ſie eigentlich nur uralte Geſetze für Raum und Wirtſchaft auf ſtädtiſchem Boden. Die größere Fläche beanſpruchenden verſchiedenen Erwerbsſiedlertypen — ihre Größen ſchwanken zwiſchen 1 und 50 Morgen und ſind als Siedlungstypen bei uns noch wenig geklärt — gehören auf ein anderes Blatt.

Aber Wirtſchaft hin und Wirtſchaft her! Der Boden der neuzeitlichen Gartenſtadt iſt mehr als eine willkommene Gelegenheit, die rationellen Methoden daran zu erproben, und ſeine Technik iſt mehr als nur Vorausſetzung höherer Erträge. Auch wenn niemand Gefallen fände an dem beſonderen Behagen und der Bequemlichkeit, die ſo ein moderner Siedlergarten ſeinem Beſitzer vermittelt, und wenn dieſer Siedler auch durchaus nicht auf den höheren Ertrag ſeines Gartens angewieſen ſein ſollte und mit ihm ſeine Stadt und mit ihm die geſamte Volkswirtſchaft, ſo bin ich doch überzeugt, daß der moderne Arbeitsmenſch, der ſtädtiſche Menſch unſerer Zeit — *daß der neue Gartenſtädter ſich nie und nimmer auf ſeiner* Scholle wird halten können, ja nicht einmal wollen, es ſei denn, um mit moderner Technik und modernen Methoden den Boden zu beſtellen: die moderne Gartenſtadt fordert modernen Bodenbau. —

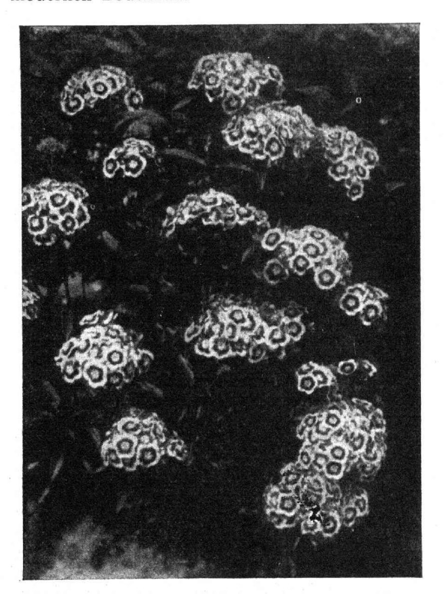


Abb. 82. Eine Bartnelkenpflanze in vollem Flor. Einen ganzen Monat lang war eine Wegeinfassung mit dieser stattlichen, anspruchslosen Zweijahrs-Blume eine Sensation der Siedlung O.

TAGUNG UND STUDIENREISE DER DEUTSCHEN GARTENSTADT-GESELLSCHAFT IN KIEL.

Der geiftige Mittelpunkt der Tagung war zweifellos das Referat des berühmten fchweizerifchen Ingenieurs K. *v. Meyenburg*, Bafel: „Was tun?“

Häufer oder Gärten?
Bauen oder Boden bebauen?

Der Vortrag bot eine folche Fülle von fiedlungsorganifatorifchen, bodenkulturellen und betriebstechnifchen Tatfachen, Tabellen und Bildern, daß wir der umfangreichen Darbietung durch Zitate nicht irgendwie gerecht werden zu können glauben. Wir verweifen unfere Lefer ausdrücklich auf den Sonderdruck, den die Zeitfchrift die „Gartenftadt“, Berlin (Verlag: Deutfche Gartenftadt-Gefellfchaft), änläßlich der Tagung herausgegeben hat. Immerhin gibt das Korreferat des Verfaffers, das wir an anderer Stelle im Auszug bringen, eine Andeutung über Richtung und Gebiet der grundlegenden Meyenburgfchen Arbeit, die von weiteren Vorträgen von Landrat Dr. *Steltzer*, Geheimrat Dr. *Pauly*, Stadtrat Dr. *Hahn* und Dr. Lothar *Meyer* wertvoll ergänzt wurde.

Die anfchließende Studienreife führte die Teilnehmer, die vorher eingehend die in vielem vorbildliche Kieler Siedlungsarbeit befichtigt hatten, nach Hamburg. Hier feffelte insbefondere das große fogenannte „Laubenbauhaus“ der Brüder Frank. Die ftereotypen, grundfätzlich ficherlich berechtigten Klagen der Hamburger berührten einigermaßen eigentümlich angefichts der Tatfache, daß man den Siedlern in Fuhlsbüttel, Langenhorn und Berne doch bis 1000 qm Garten geben zu müffen glaubte, auf den fie naturgemäß Kartoffeln, Futtermittel und minderes Gemüfe anbauten. Wir haben den Führern des uns feit langem gut bekannten Siedlungsgutes Berne ungefchminkt gefagt, daß man mit folcher „durch Zäume behinderten Landwirtfchaft“ nicht gut *2—3 Mark* per Quadratmeter Boden Generalunkoften verzinfen könnte, ja nicht einmal ein Drittel davon.

Ein zweites Beifpiel abwegiger Siedlungsftrategie lernten die Teilnehmer fpäter in der hübfchen Sennefiedlung bei Bielefeld kennen. Und wenn hier auch die Einficht und die Finanzkraft der weftfälifchen Heimftätte es vielleicht noch nachträglich fertig kriegen wird, den armen Siedlungsopfern auf ihrem öden Flugfandfelde das Gefühl zu nehmen, daß fie einen Teil ihrer Arbeitskraft auf viele Jahre ftädtebaulichen Liebhabereien werden opfern müffen — fo follte man doch meinen, daß es endlich an der Zeit ift, die Grundforderung v. Meyenburgs nach *Herausarbeitung und Verbreitung elementarer fiedlungsorganifatorifcher und bodenwirtfchaftlicher Formeln* zu erfüllen.

Einen Abftecher nach *Altona* in das Arbeitsgebiet des rührigen Oberbaurats Oelsner, der fehr intereffant gewefen fein foll, konnte der Berichterftatter leider nicht mitmachen. Wir hoffen, das bei guter Gelegenheit nachzuholen.

Zwifchendurch hatte fich ein fachlich befonders intereffierter Teil auf dem „Sonnenhof“ zu *Worpswede* zufammengefunden, wo unter Führung von Leberecht Migge (draußen) und feiner Sonnenhöferin (drinnen) die Einrichtungen, Zwecke und Ziele des Lehr- und Verfuchgartens geprüft und — dem allgemeinen Eindruck nach — für gut befunden wurden.

Zum Schluß fei noch im Namen vieler Fahrtteilnehmer die Bitte ausgefprochen, künftig der Befprechung des Gefehenen in den Paufen und an den Abendftunden mehr Raum zu gönnen, — auch vielleicht auf Koften einiger Nebendinge und vieler Speife- und Redereien, von denen, in befter Abficht, diesmal unbedingt zuviel geboten wurde.

Im ganzen muß man die Jubiläumstagung der Deutfchen Gartenftadt-Gefellfchaft, heuer, die fich zugleich zu einer intimen und verdienten Feier für die altbewährten Gründer und Führer *Kampffmeyer* und *Otto* geftaltete, als eine außerordentlich gelungene und zukunftverfprechende bezeichnen. Leberecht Migge.

Korreferat L. Migge in Kiel.

Auszug.

Von Meyenburg fagt in feinem Referat über meine Arbeiten und die der Siedlerfchule Worpswede allerhand Schmeichelhaftes.

Mich intereffieren aber befonders die Mängel, die er an diefer Arbeit fo liebenswürdig rügt.

Einen formalen Irrtum von Meyenburgs möchte ich hier schon vorweg richtigftellen. von Meyenburg fpricht immer noch von dem 1000 qm großen „Sonnenhof“. Das war einmal. Als folcher hat er feine Aufgabe erfüllt, nämlich die 80 bis 100 qm Grünverforgungs-Kopfgrenze feftzulegen. Damals war es eine vielbefeindete untere Grenze (fiehe „Jedermann Selbftverforger“) — heute wiffen wir, daß es eine obere ift: mit den modernen technifchen Mitteln, die uns heute zur Verfügung ftehen, können wir auch im Durchfchnitt auf weniger Raum unfere fogenannte „kleine Grünverforgung“ bewerkftelligen.

Wie gefagt, das war damals. Heute aber hat der Sonnenhof von zwei Morgen oder einem halben Hektar ganz andere Aufgaben vor fich.

Als ich im Jahre 1920 auf Grund einer fünfjährigen intenfiven Vorarbeit in Worpswede die Siedlerfchule gründete, galt es Beweife zu führen, Zweifel und Widerftände zu befeitigen. Widerftände von Laien und Fachleuten; welches waren die hauptfächlichften Zweifel an unferem Programm?

1. Man könnte nicht auf jeden, alſo auch auf mageren und magerſten Boden ſiedeln, ſondern man müßte die beſſeren und beſten Böden dafür reſervieren.

2. Man könnte die Abfälle der Siedlungswirtſchaft, insbeſondere die Fäkalien, nicht hygieniſch einwandfrei verwerten.

Man könnte das erforderliche Waſſer nicht ſchaffen und verteilen.

Man könnte den Städtern nicht zumuten, in ſchwerer körperlicher Arbeit den Boden zu beſtellen.

3. Ueberhaupt reiche unſer Boden, insbeſondere der ſtädtiſche Boden, nicht aus, um die Städter ſelbſtverſorgeriſch unterzubringen.

Was iſt erreicht? Wenn ich Ihnen jetzt kurz die Antwort auf jene Frage zu geben verſuche, ſo gebe ich damit gleich Antwort auf die Frage der Freunde der Siedlerſchule Worpswede:

„Was habt Ihr in den ſieben Jahren erreicht?" Nun, wir haben tatſächlich nachgewieſen, daß man aus Sand, aus ſterilſtem Heideſand, einen ſchwer fruchttragenden und ſchön blühenden Garten machen kann.

Das iſt erreicht worden einmal dadurch, daß wir die Abfälle des Hauſes verwendet haben: zwei populäre Geräte für das Ergebnis dieſer Verſuche und Erfahrungen: das mechaniſche Trockenkloſett „Metroclo" und das „Worpsweder Dungſilo".

Es iſt ferner erreicht worden durch ſyſtematiſche Waſſerwirtſchaft: wir haben dabei an der Ausbildung und Verbreitung der modernen Regenanlage mitarbeiten dürfen.

Das Ergebnis iſt drittens erreicht worden durch rückſichtsloſe Anwendung der Erfahrungen und Syſteme der wiſſenſchaftlich betriebenen Großlandwirtſchaft und ſeiner vorgeſchriebenen Gerätewirtſchaft. Hier hat uns insbeſondere die geniale Erfindung des Herrn v. Meyenburg, die Meyenburgſche Gartenfräſe, zu früher kaum für möglich gehaltenen Erträgen aus dem Quadratmeter Bodenfläche geführt. — Die Kombination aller dieſer patenten Geräte und neuen Methoden für die Bearbeitung des Bodens nennen wir die moderne Kleinbodentechnik. Dieſe Technik aber ſchätze ich nach aller Erfahrung, die ich mit Menſchen und Geräten habe machen können, als das Fundament unſerer intenſiven Koloniſation überhaupt. Ich denke dabei noch nicht einmal ſo ausſchließlich an den Ertrag, wie es von Meyenburg in ſeinem Referat tut, ſondern meine Erfahrungen und meine heutige Ueberzeugung geht dahin: Was auch vermittels dieſer Technik und wieviel gegen früher herausholen können —, ich bin überzeugt, daß auch abgeſehen davon keine Koloniſation moderner Städter möglich wäre, es ſei denn mit Hilfe der präziſen modernen Geräte und Methoden. Ich ſage, daß die künftige Gartenkultur des Europa ſich auf der modernen Kleinbodentechnik aufbaut, ganz gleich, ob ſie aus wirtſchaftlichen Gründen auf Nutzen eingeſtellt werden ſollte, oder ob ſie dermaleinſt Luſtgärten dienen ſollte.

Die moderne Kleinbodentechnik iſt ein unentbehrlicher Beſtandteil des kommenden Gartens.

Damit wäre dann auch die zweite Frage der Kritiker beantwortet worden.

Bezüglich der dritten Frage — nach dem Raum für 100 000 Sonnenhöfe rings um die Städte, eine Frage, die auch von Meyenburg noch anzweifelt, iſt zu ſagen, daß dieſes Raumproblem heute relativ gelöſt erſcheint. Gelöſt eben durch die rationale Kleinbodentechnik, die den Raumbedarf grundſätzlich und ſteigend verringert, indeſſen der Verkehr ihn ebenſo progreſſiv erweitert bereitſtellt.

Genug, daß die Siedlerſchule Worpswede mit ihren ſchwachen Kräften ſeit fünf und mehr Jahren in ganz Deutſchland ihren Sonnenhof in den verſchiedenſten Größen und Ausſtattungen hat etablieren und variieren können. Das Vorrecht des Pioniers gebührt unſerer Tagungsſtadt Kiel, die durch die Initiative ihres Oberhauptes, unſeres Ehrenpräſidenten, vor fünf Jahren einen beachtenswerten Vorſtoß zur Löſung der kommunalen binnenkoloniſatoriſchen Aufgabe getan hat und darauf auf dem ſogen. Kulturgürtel Kiel ſich ſyſtematiſch weiterbaut.

Dieſem Pionier hat ſich in engerem Rahmen, aber noch weitgehender Durchführung die kleine Stadt

Die Wirkung des Spalierschnittes.

Abb. 84 und 85 zeigen einen Ausschnitt aus dem in Abb. 83 dargestellten Spalier. Der Zweig wurde im vorigen Winter auf fünf Knospen geschnitten. Zwei davon trieben als Kurztriebe aus, zwei als Holztriebe. Ein Holztrieb ist erwünscht. Er wird gekürzt. Die dadurch bewirkte Saftstockung kommt den unteren Augen zugute. Der zweite Holztrieb wird bis auf einen kurzen Stummel zurückgeschnitten, aus dem normalerweise ein oder zwei neue Kurztriebe entstehen. Abbildung 85 zeigt denselben Zweig nach fünf Wochen. Wir haben aus dem Stummel einen und weiter vorne noch einen Kurztrieb erhalten und damit unsere Aussichten auf Blütenbildung verdoppelt. Der Zweig wird im nächsten Frühjahr und Sommer wieder photographiert.

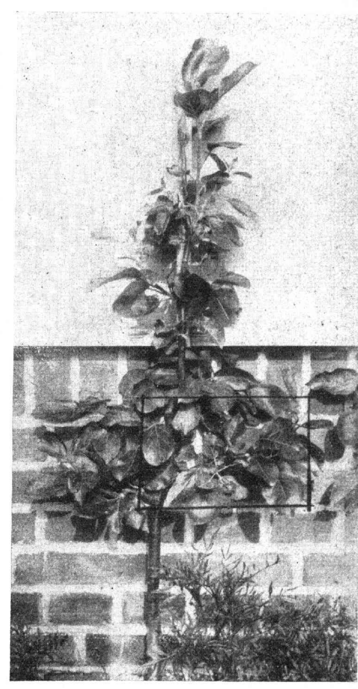


Abb. 83.

Grünberg (Oberbürgermeister Finke) angeschlossen.

Daraufhin sind dann neben Ansätzen in Breslau und Berlin, in Dessau und Celle größere und technisch vollkommene Siedlungen in unserem Sinne entstanden. In Frankfurt und einigen anderen westdeutschen Städten sind Ausführungen in ganz großem Maßstabe in Vorbereitung.

Dieses und einiges mehr, was zu erwähnen hier nicht wert ist, wurde erreicht.

Gartenfürsorge im September

Unsere Möglichkeiten, das Wachstum im Garten zu fördern, werden allmählich geringer. Die meisten Pflanzen reifen nur noch nach; es gilt, ihre Reife zu sichern oder zu beschleunigen. Es sind dies hauptsächlich Gurken, Tomaten und Bohnen. Wir erreichen diese Beschleunigung und Sicherung der Reife durch Auflegen von Fenstern; Bohnen können auch, wenn sie Samen ergeben sollen und die feuchte Herbstwitterung sie zum Schimmeln bringt, herausgenommen und mitsamt dem Strunk im trockenen Raum aufgehängt werden. Ebenso kann man es mit Tomaten machen; sie müssen aber dabei Sonne bekommen. Etwas angerötete Früchte sowie die schon gelb gewordenen reifen unbedenklich auch abgenommen in der Sonne nach. Ganz grüne und noch nicht ausgewachsene Früchte nimmt man bei Frostgefahr ab und legt sie in Essig mit Zucker ein. (2 Tassen Essig, 1 Tasse Wasser, 1½ Pfd. Zucker aufkochen, die Tomaten darin kochen, bis sie gläsern werden; ausgekühlt in Gläser füllen.) Ebenso werden die bekannten Zuckergurken eingelegt. (Man kocht 1¼ l guten Weinessig mit ¾ kg Zucker, schäumt den Essig gut ab, gibt vier große Nelken, 10 g ganzen Zimt hinzu und gießt, nachdem man die Nelken wieder herausgenommen hat, diese Portion über 2 kg Gurken, die man in Einmachbüchsen geschichtet hat. Den nächsten Tag gießt man den Saft ab, kocht ihn wieder auf und gießt ihn kalt auf die Gurken. Den dritten Tag wiederholt man dies noch einmal und verbindet dann die Gläser.

Alle härteren Pflanzen mit großer Blattentwicklung wachsen dagegen im September meist mehr als in den früheren Monaten, so vor allem unsere Kohlgewächse: Sellerie, Porree, Spinat usw. Gedüngt darf aber auch für diese nicht mehr werden, nur bei Spinat, den man noch Anfang des Monats aussäen kann. Rapunzeln und Wintersalat können noch bis zu Ende des Monats gesät werden. Der Adventskohl ist Ende des Monats auszupflanzen, wie wir dies im letzten Monat beschrieben haben. Um im Frühjahr zeitige Kohlpflanzen zu haben, können solche in Frühsorten Mitte des Monats ausgesät werden. Sie werden dann Ende des Monats pikiert und müssen bis zu den härteren Frösten pflanzfähige Größe erreicht haben. Sie müssen natürlich vor Frösten geschützt werden, was durch Auflegen von Fenstern und Deckmaterial geschieht. Diese müssen aber am Tage abgenommen werden, solange die Temperatur über Null steht, damit sie sich ordentlich abhärten. Sorten: Blumenkohl: Erfurter Zwerg, Kohlrabi: Dreienbrunner, Wirsing: Eisenkopf, Kitzinger, Johannistag, Weißkohl: Maispitz, Rotkohl: Erfurter Frühester. Die Erde muß gut gedüngt und darf nicht durch Kohlhernie verseucht sein.

Kopfsalat kann man noch Anfang des Monats pflanzen, und zwar ins Mistbeet mit bester Erde, bei Frost muß dann etwas geschützt werden. Auf diese Weise kann man sich Salat bis lange in den Winter hinein erhalten. Endivie muß ebenso vor den Herbstfrösten durch Ueberlegen von Brettern geschützt werden, die am Tage liegen bleiben zum Bleichen. Man kann ihn aber auch herausnehmen und im dunklen Keller in Sand einschlagen, was besonders in Kleingärten, die man im Winter nur selten aufsucht, erwünscht ist. Frühreifende Endivie ist zu binden damit die Blätter bleichen. Leider ist dieses wohlschmeckende Salatgemüse in unseren Kleingärten noch viel zu wenig verbreitet ebenso wie die Salatzichorie, deren dicke Wurzeln im Oktober herausgenommen werden und im nicht zu kühlen Keller bis zum Dezember, Januar einen zarten Blattkolben treiben, der den feinsten Salat gibt. *M. Sch.*

Redaktion: Max Schemmel, Obernigk bei Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Str. 36/38.



Abb. 84.

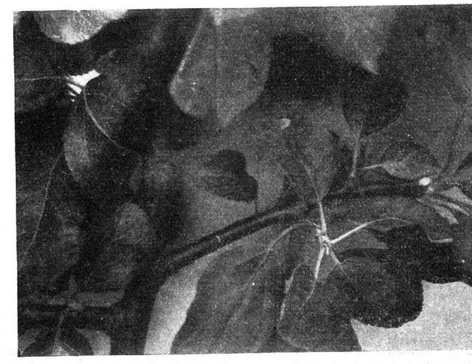


Abb. 85.

// Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 10 * Herausgeber: Leberecht Migge * Oktober 1927

HERBST!

FINESSEN DER ERNTE



Abb. 86. Finessen der Ernte. Bei den Sellerie werden die Blätter bis auf die kleinen Herzblätter abgedreht, so daß keine Stielreste stehenbleiben. Die Abbildung zeigt, wie der Daumen die Blätter abdrückt. Die Wurzeln werden bis auf kurze Stummel abgeschnitten.

RICHTLINIEN FÜR KLEINGARTEN-DAUERGEBIETE AUFGESTELLT VON DER SIEDLER-SCHULE WORPSWEDE.

A) Das Kleingarten-Land.

1. Die beſtehenden alten Kleingarten-Kolonien ſind, ſoweit angängig, an Ort und Stelle zu erhalten, durch Ortsſtatut, z. B. als Heimſtättengartengebiete, in ihrem Beſtand zu ſichern und allmählich zu moderniſieren.

2. Neue Kolonien ſind in die Grüngürtel und Dezentraliſationspläne (Flächenaufteilungs- und Bebauungspläne) der Städte organiſch einzugliedern in einer Zahl, die dem heutigen Bedarf entſpricht und jeder denkbaren Zukunftsentwicklung des Kleingartenweſens Raum läßt. Die Kleingarten-Dauergebiete und einzelne Kolonien ſollen eine Größe und Ausdehnung haben, die die Anwendung moderner Organiſationsform erlaubt.

Die Bodenbeſchaffenheit (Bonität) ſpielt bei der Wahl des Geländes keine entſcheidende Rolle, wenn zeitgemäße Meliorationstechnik angewandt wird. Gegebenenfalls ſoll vor Ausgabe der Gärten eine Melioration durch den Ausgeber vorgenommen werden.

3. Die Gründung möglichſt großer, zuſammenhängender, neuer Kolonien iſt auch um einer raſchen und wirtſchaftlichen Löſung der Verkehrsfrage willen nötig. Wo Straßenbahnen nicht bis in die Kolonien fahren können, ſind Omnibuslinien einzurichten, zu deren Einführung iſt gegebenenfalls ein Garantiefonds zu ſtellen. Nur dadurch wird es möglich ſein, ſich allen Verhältniſſen anzupaſſen und nicht wegen einer Grundſtücksfrage (oft von nebenſächlicher Bedeutung) die Ausdehnung der Kleingartengebiete ſtagnieren zu laſſen.

4. Grundſätzlich ſoll von ſtädtiſcher Seite Vorſorge für die wirtſchaftliche Förderung der Gärten getroffen werden. Bei der enormen Zahl der Gärten und ihrer Verflechtung mit der Stadtwirtſchaft kann die Dung- und Waſſerfrage meiſt nur ſtädtiſch gelöſt werden (ſiehe unter B). Ob eine wirtſchaftliche oder ſchönheitliche Benutzung der Gärten überwiegt, ſpielt für die Vorausſetzungen des Pflanzenwachstums keine Rolle. Bei der Feſtſetzung als Dauerkolonie empfiehlt es ſich dann, jeweils eine Probezeit anzuſetzen, während der ein Widerruf geſtattet iſt, wenn die Gärten nicht entſprechend in Kultur gebracht werden können. Ohne dieſe Bedingung wird man vielfach die Erſcheinung der „Scheunenviertel" (Elendsviertel) auf unſere Gärten übertragen.

5. Derartige Bedingungen können aber nicht nur verordnungsmäßig mit Ausſicht auf Durchführung geſtellt werden. Es muß eine praktiſche Handhabe gegeben werden, durch Kreditverbilligung, wie ſie in den letzten Jahren faſt allen Berufsſchichten gewährt wurde. Denn bei den heutigen Zinsſätzen wird es ungemein ſchwerhalten, muſterhafte Kolonien zu errichten. Da die Kleingärten (als Erſatz der Heimſtättengärten) eine Folgeerſcheinung des Wohnungselends ſind, wäre es gerechtfertigt, die nötigen Mittel aus dem Hauszinsſteueraufkommen zu entnehmen.

6. Oeffentliche Anlagen, Spiel-, Sport- und Badeplätze ſind nach Möglichkeit in die Dauergebiete hineinzulegen. Die anſchließenden Gartenquartiere wären dabei gegen Lärm (durch Abpflanzung u. a.) zu ſchützen. Vor allem gehören aber die typiſchen Einrichtungen für allgemeine Volksbeluſtigungen, wie Tanzplätze, Schützen- und Feſtwieſen mitten in die Anlagen. Selbſtverſtändlich auch öffentliche Promenaden in genügendem Ausmaße. Es gilt hier geradezu, die mannigfachen Anſätze der heutigen Kleingartenbewegung zur öffentlichen Luſtbarkeit und Jugenderziehung — ein weſentliches Plus gegenüber anderen Bewegungen — in eine große und allgemeingültige Form zu bringen.

7. Auch die Wochenendbewegung, die im Grunde von der Kleingartenbewegung ausgeht, iſt in großzügigſter Weiſe in die Dauerkleingartengebiete einzubauen, das würde insbeſondere die Jugend feſſeln und ihren Elan der Kleingartenbewegung dienſtbar machen. Insbeſondere ſind weiter entfernte Kolonien ſyſtematiſch in wirtſchaftlicher, verkehrlicher und beruflicher Hinſicht zu intenſiver Wochenendbenutzung zu fördern.

8. Mit Vorſtehendem iſt auch die notwendig beſtmöglichſte Verkehrsanlage der Kleingartendauergebiete und dauernder Kleingartenkolonien im Stadtgebiet ſowohl begründet, als auch, vor anderen Forderungen, entſchuldigt. Nur keine „ſplendide Iſolierung!" Nur durch zielbewußte Einbeziehung populärer Gebräuche und Ideale des modernen Städters in die Kleingartenbetriebe iſt die öffentliche Meinung und damit die öffentliche Unterſtützung zu gewinnen. Die Kleingartendauerkolonie iſt entweder die öffentliche Anlage der Zukunft oder überhaupt nicht.

B) Einrichtung der Gärten.

9. Aufteilung. Die für alle Aufteilungen und Einrichtungen für den einzelnen Garten ſowohl als für die planmäßige Erſchließung der Kolonie günſtigſte Form iſt das Rechteck im Seitenverhältnis von 1 : 3. Bei einer Größe von rund 300 qm ſind die äußeren Maße des Kleingartens dann etwa 10×30 m. Notfalls iſt auch eine größere Tiefe auf Koſten der Breite angängig. Ein Verhältnis, das ſich der quadratiſchen Form nähert, erfordert weſentlich höhere Erſchließungskoſten und iſt in räumlicher und techniſcher Beziehung ungünſtig. Die beſte Längsachſe des Gartens iſt Nordſüd, weil ſie volle Sonnenbeſtrahlung erlaubt, evtl. mit einer leichten Brechung nach Oſten oder Weſten. Weſtachſen benachteiligen die Gartenausnutzung und erlauben nur flache und damit teure Blocktiefen zwiſchen den Erſchließungswegen. Schon bei der Aufteilung muß auf feſte Typen und Normen hingezielt werden. Ohne dieſe iſt eine Seßhaftmachung der Kleingärtner im großen Maße undenkbar.

10. Einfriedigung. Die Einfriedigung ſoll vor allem ſchützen (vor Wind und Wetter, vor Tieren und Menſchen). In zweiter Linie ſoll ſie Ge-

legenheit zur Pflanzenzucht bieten. Die beſte Einfriedigung in dieſem Sinne iſt die Mauer. Sie kann zweckmäßig zugleich für den An- und Einbau der Laube (Ställe, Kloſett- und Luftbadanlagen) ſowie zur Spalierzucht ausgenutzt werden.

Eine brauchbare Variante der Mauer iſt das freiſtehende Spalier, als Einfriedigung aus Draht oder Holz an dem einſeitig oder beiderſeitig Kern- und Steinobſt, ſowie Himbeeren und Brombeeren gezogen werden können.

Tore ſollen architektoniſch oder vegetativ betont werden. Für niedrige Einfriedigungen innerhalb der Gärten können neben Beerenobſthecken auch Zierhecken verwandt werden.

11. Lauben. Die Lage und Ausgeſtaltung der Lauben als Urſprung und Kern des ganzen Kleingartens iſt entſcheidend für alle weiteren Erſchließungsmaßnahmen.

Die notwendige Enge der Kleingärten hat in der Praxis längſt zur Ausbildung von Doppel- und Vierlauben im Schnittpunkt der Grenze geführt. Dieſes Syſtem immer weiter zu verfeinern, und ihre Erſtellung im Großen zu organiſieren, iſt vornehmſte Aufgabe des Kleingarteningenieurs. Ebenſo wichtig iſt die innere Ausſtattung der Laube vom einfach überdachten Sitzplatz bis zur Uebernachtungslaube. Möglichſt ſollte Koch- und Waſchgelegenheit wie eine kleine Garderobe und Geräteraum nicht fehlen. Wichtig iſt auch die Vorſorge für die Unterbringung der Abfälle. Das Baumaterial iſt beliebig, wenn es nur einheitlich angewandt wird. Erſt auf der Klärung ſolcher funktionellen Grundlage erſteht die äußere Form einer geſunden und billigen Laube. Dieſe lebendige Form wächſt allmählich von ſelbſt. Jede äſthetiſche Vorſtellung und Zugabe hierbei koſtet Geld und iſt zu verwerfen.

12. Düngung. Mit dem Bau der Laube und den Einfriedigungen hängt die Einrichtung für die laufende Düngung des Gartens eng zuſammen. Hierfür iſt ein Kloſett mit Torfſtreuung Vorbedingung. Auch ein moderner Dungſilo ſollte in keinem Kleingarten fehlen. Mit Hilfe dieſer Einrichtungen, die auch gemeinſam betrieben werden können, iſt der Kleingärtner in der Lage, einen weſentlichen Teil ſeines Dungbedarfes im eigenen Betriebe zu decken. Daneben ſoll möglichſt der ſtädtiſche Abfall in vorkompoſtierter Form (z. B. nach dem Siloſyſtem der Siedlerſchule Worpswede) zur Verfügung geſtellt werden.

Dunggruben u. ä. wiſſenſchaftlich und techniſch überholte Düngereinrichtungen ſind auch aus hygieniſchen Gründen zu verwerfen.

13. Bewäſſerung. Jeder Kleingarten ſollte Waſſerleitung haben. Dieſe Zuleitung muß ſo ergiebig ſein, daß Regenanlagen in genügender Zahl zu gleicher Zeit geſpeiſt werden können. Die techniſchen Details der Durchführung des Verteilungsſyſtems und etwaige Waſſergewinnung hängt von der jeweiligen Situation ab*).

*) Wichtig für die Kleingartenbewegung ist die Herabsetzung des Wasserzinses; es sollte hier bei den Stadtverwaltungen und Betriebsleitungen auf billige Boden-Gebrauchswassertarife gedrängt werden, ähnlich wie bei der Kraftelektrizität.

14. Wege. Die Wege im Kleingarten ſind ſo ſparſam wie möglich anzubringen. In der Regel genügt ein Längsweg an einer Grenze. Dieſer Weg ſoll gut befeſtigt und möglichſt beiderſeitig eingefaßt ſein.

15. Bepflanzung. Die nunmehr entwickelte Gartenſtruktur weiſt den dauernden Anpflanzungen zwanglos ihren feſten Platz zu. Dieſe Anpflanzung nimmt vor allem auch Rückſicht auf Nachbar und Geſamtwirkung der Kolonie.

Von großen Obſtbäumen (außer Pflaumen und Sauerkirſchen) iſt in der Regel im Innern des Gartens ganz abzuſehen. Dieſe gehören in die breiten Alleen der Kolonien. An die Mauern kommen Obſtſpaliere, an die Zäune Beerenobſt, am Hauptweg Blumen, vor der Laube Raſen.

Eine ſolche auf Erfahrung fußende Grundbepflanzung ſollte jedem Kleingarten beigegeben werden.

Der Kleingärtner ſelbſt hat dann mit der Pflege und ſommerlichen Bepflanzung von Blumen und Gemüſe reichlich Gelegenheit, ſeine beſonderen Erfahrungen und Liebhabereien anzuwenden.

C) Organisation des Aufbaues.

16. Die Bereitſtellung des erforderlichen Grund und Bodens kann man in Fortſetzung einer dankbaren und traditionellen Gepflogenheit auch künftig den Stadtverwaltungen überlaſſen. Sie werden zu den erforderlichen großen Aufwendungen hierfür um ſo eher bereit ſein, je mehr ſie die Garantie haben, daß auf ihrem Grund und Boden ſchöne, techniſch vollwertige Gartenanlagen entſtehen. Dieſe Garantie wäre einwandfrei zu erbringen.

17. Die Ausführung der Kolonie muß unbedingt ſachverſtändigen Händen anvertraut werden. Da hierbei vorzüglich techniſche Fragen zu löſen ſind, ſo kann hier nur der Techniker beſtimmen. Die kaufmänniſche Durchführung ſollte Spezialfirmen im freien Wettbewerb übergeben werden; da Hunderttauſende von Objekten in Frage kommen, iſt eine vorherige Prüfung der geſamten Materie hinſichtlich der möglichen Normen und Typung zu erſtreben zwecks Anbahnung einer preiswerten fabrikatoriſchen Anlage der Kleingärten im Serienbau (analog dem Wohnungsbau).

18. Zum gemeinſamen Betrieb in der Kolonie dienen alle Einrichtungen für Jugend- und Geſundheitspflege, wie Spiel- und Sportplätze, ein Vereinshaus, ein Lehrgarten u. a. m. Wenn die erforderlichen Plätze im Geſamtplan vorgeſehen ſind, kann der Ausbau dieſer Anlagen allmählich geſchehen.

19. Die Art der Verwaltung hängt von der Art der Gründung der Kolonie ab, ſie ſoll möglichſt von den Vereinen ſelbſtverantwortlich erfolgen. Die Dauerkolonie ſollte ferner möglichſt ſo groß geplant werden (etwa 200 bis 1000 Gärten), daß die Etablierung eines techniſchen Kleingartenwarts im Vollberuf nebſt Verſorgungsgärtnerei lohnt. Hierdurch wird erreicht: fachliche Beratung, billigſte Belieferung (Innenkonſum) der einzelnen Kleingärtner, Unterhaltung der gemeinſamen Anlagen, Stärkung des Anſehens nach außen.

Buchbesprechungen

Grundsätzliches über neue Bücher.

Bruno Taut, Bauen, die neue Wohnung (herausgegeben vom Ring-Verl., Klinkhardt & Biermann, Berlin.

Ein zugefpitzt gedachtes und ein wenig überfpitzt aufgemachtes neues Buch diefes fruchtbaren Baufchriftftellers. Le Corbufier, der raffinierte und entfchiedene Franzofe, hat Pate geftanden, und der Verlag hat keine Koften gefcheut.

Die ftark polemifch gehaltene Schrift will offenbar der Modernen in den Sattel helfen. Da die fixe Dame den Sonntagsreiterzuftand längft überwunden hat, fo wird das ja wohl beftens gelingen. Die Schrift möchte aber auch ehrgeizig eine kulturgefchichtliche Rechtfertigung des neuen Wohnwefens vollbringen. Nun, wo es fich um die draftifche Scheidung dürrfter Spreu von dickftem Weizen handelt, wirken die vielen Bilder auch hier überzeugend. Gefährlicher wird das Unternehmen, wo es den „Einklang der Form mit der Löfung der Wohnung" in all ihren Zufammenhängen verkündet, wo es alfo auf das eigentliche Leben in und mit dem Bauwerk ausgeht. Hier, im Kern allen Bauens, wo zugleich die Schwäche der Modernen liegt, hier vermiffen wir Entfcheidendes.

Letzten Endes bedeutet Bauen und befonders der Wohnungsbau Um- und Neubauen von Leben. Ein wenig gefchicktere Grundriffe als ehedem oder eine äfthetifch reinlichere Faffade als üblich, ein gewiffer

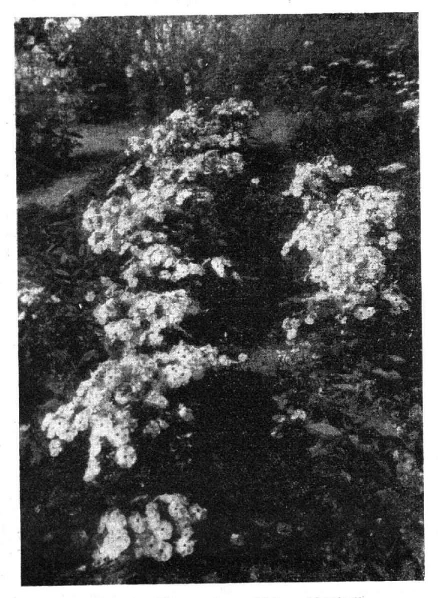


Abb. 87. Flammenblume Phlox „Mercier"

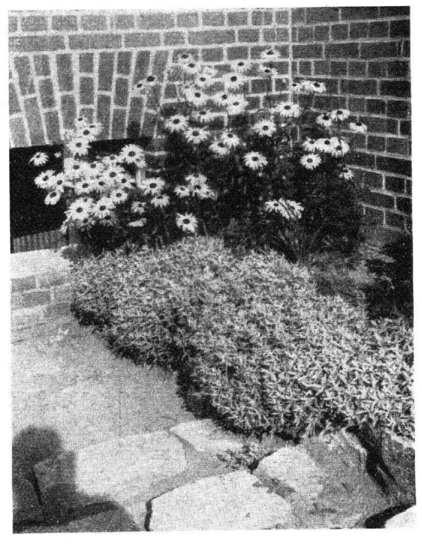


Abb. 88. Marguerite Leucanthemum „Breslau" u. Zerastium „Biberslenì"

Elan im ganzen — das macht noch kein neues Bauen aus. — Das neue Bauwerk beginnt unferes Erachtens erft da und in dem Maße, als es dem Menfchen zu einem w i r k l i c h e n und w e f e n t l i c h e n N e u b a u f e i n e s D a f e i n s verhilft und notfalls zwingt. Große Bauperioden — befonders folche profaner Natur — gingen immer mit tiefen fozial-ethifchen Umwälzungen einher, und gelegentlich haben architektonifche Vorftöße befonders auch konftruktiver und bautechnifcher Art folche geradezu geführt.

Diefe menfchliche, echte Führung vermiffen wir innerhalb unferer Modernen durchaus. Unfere „Bauführer" — die ziemlich unverdient und ziemlich unvorbereitet in eine große Konjunktur hineingetappft find — haben ja noch nicht einmal die Grundfrage der Wohnweife ihrer Zeitgenoffen, nämlich: ob nun Hoch- oder Flachbau, zur Reife gebracht. Aber auch dort, wo fie fich für diefe oder jene Seite entfchieden, oder aber, wie meiftens nicht entfchieden, fondern einfach „luftvoll bauten", da haben fie weder dem Stockwerkhaufe noch der Flachbauwohnung eine innerlich wirklich neue Note zu geben vermocht. Unfer Maffenmiethaus ift auch modernifiert kaum mehr als eine etwas fauberer und luftiger hingeftellte Mietkaferne alten Schlages. Und aus dem „kleinen Landhaufe" vollends haben unfere Architekten — das muß fchon einmal ernftlich gefagt fein — noch kein Heim machen können, beftimmt und befähigt, echtes Land- und Gartenleben mit dem modernen Leben moderner Menfchen organifch zu vereinen. Vor lauter Normungen und Typungen fehlt uns die normale Type. — Bemerkenswert



Abb. 89. Kokardenblume Gaillardia hybr. compacta

ist hierbei immerhin die Tatsache, daß die ausländischen Reformisten wohnungsreformerisch weit energischer auftreten als die Deutschen. Tauts Wohnung in Dahlewitz z. B. ist gewiß eine technisch und rhythmisch wohl durchdachte „Wohnmaschine"; aber sie bleibt doch noch grundsätzlich „Villa", während ein Le Corbusier seinem Bauherrn kraft der Originalität seiner Grundrisse eine neue Wohnungsweise auferlegt.

Um es kurz zu sagen: Wir, die gern bereiten Opfer der neuen Wohnung, sind für die mannigfachen Reize der äußeren Gestaltung und der inneren Einrichtung hierbei nicht unempfänglich; aber wir sind weniger gesonnen, diese epidermischen Bauzeichen für wichtiger zu nehmen als sie sind. Der technisch-artistischen Bereicherung des Bauens stellen wir die dynamische Erneuerung des Wohnens gegenüber. Dieses ist eine bedeutsame, ja, die eigentliche Aufgabe, die unsere jungen Bauleute noch zu lösen haben, wenn anders die Welt nicht — wovor sich Taut seherisch verwahrt — von einem gewissen „Berufsgrößenwahn einer Bauperiode" dermaleinst sprechen soll.

Das neue Bauen eine Bewegung? — Große Baumeister haben nicht Steine, sondern Menschen bewegt! —

Eine eingerichtete Kleinstwohnung, von Franz *Schuster, Wien, herausgegeben von Englert & Schlosser, Verlag, Frankfurt a. M.*

Auch diese Schrift erfüllt die oben charakterisierten Aussprüche auf grundsätzliche Erneuerung des Wohnens nicht. Allerdings hat sie programmäßig auch nicht den Ehrgeiz dazu. Vielmehr: sie will nur zeigen, daß, wenn schon einmal, wie in Wien, kleinste Serienwohnungen gebaut werden, sie auch vernünftig, auf den Gebrauch hin durchdacht, eingerichtet werden sollten. Wesentlich auch aus dieser Unterlassung heraus hat ja Wiens großes Hochbauprogramm international fast einmütig Ablehnung gefunden. Was Schuster im Innenbau einer Kleinstwohnung bietet, ist beachtlich. Er schafft Ordnung und damit mehr Raum. Im übrigen hält er selber auch die raffinierteste Aufteilung einer Stockwerkwohnung für Notbehelf, der niemals das Kernübel beseitigen kann. Er ist für die Flachbauwohnung mit Garten, deren Durchführung im großen er ja jetzt in Frankfurt a. M. eifrig obliegt.

Die Werkbundausstellung in Stuttgart 1927 macht allerhand von sich reden. Es sollen zeitgemäße Wohnweisen gezeigt werden; fast sämtliche Führer der internationalen modernen Architekten (einige Talente ausgenommen) waren eingeladen. — Neues Bauen und neues Wohnen kann man auf drei Forderungsformeln bringen: Bessere Technik, billigeres Bauen, sinngemäße Gärten. Die vielgepriesene „neue Form" halten wir in diesem Zusammenhange für unwesentlich. Gerade diese aber sieht man in Stuttgart in den Vordergrund getrieben. Der Nachweis für besondere Solidität und Wirtschaftlichkeit wäre in Schwaben noch zu erbringen. Und die neuen Wohngärten zu den neuen Wohnungen wurden offenbar als überflüssig erachtet. Gehörten die nicht zum Werk, ehrenwerte Werkleute?!

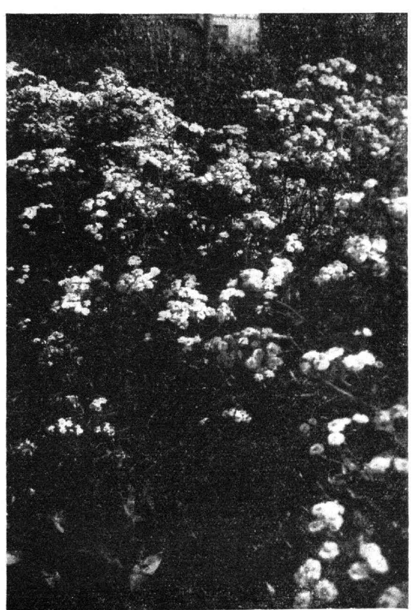


Abb. 90. Schafgarbe Achillea pharmica „die Perle"

Glossen

Die Finanzierung großstädtischer Wohnungen.

Wir lesen unter diesem Titel in der „Bauwelt" Nr. 35:

Der heute erforderliche Zinsendienst dürfte stets etwa 7 Proz. des Anwesens ausmachen. Dazu Tilgung für das Haus (mindestens 1,5 Proz.), Verwaltung, Steuer, Instandhaltung mindestens 1,7 Proz. des Hauses, so daß eine Bruttomiete von 10 Proz. das wenigste ist.

Das ergäbe im Reichsdurchschnitt etwa 1100 M., also 50 Proz. des Einkommens (2250 M. Familieneinkommen), für die Oberschicht mit 3800 M. Familieneinkommen etwa 29 Proz. Zu berücksichtigen ist, daß die Oberschicht in den teureren Großstädten zu leben pflegt. In Berlin hätte die Familie mit 3800 M. Einkommen 1800 M., d. h. 47 Proz. des Einkommens als Miete zu zahlen.

Diese Zahlen zeigen, daß es bei heutigen Verhältnissen **unmöglich ist, sozial notwendige Wohnungen aus dem Einkommen der breiten Massen zu finanzieren.**

Da es unmöglich ist, für die dargebotene Wohnung den wirtschaftlich bedingten Gegenwert zu erhalten, so werden den Inhabern dieser Wohnungen dauernd Zuwendungen gemacht. Dies Verfahren haben Staaten öfters in Notzeiten angewendet. Es ist auch heute noch notwendig, aber auf die Dauer nicht zulässig, denn es ist ein **Zehren von einem entweder (heute wohl kaum) vorhandenen Kapital, oder die Wegnahme späteren Kapitals.** Wir belasten die kommenden Zeiten ganz ungeheuer. Ob der Zusammenbruch dieser Wirtschaft kommt, ist bei ihrer Fortsetzung durchaus nicht zweifelhaft. Nur der Zeitpunkt ist ungewiß.

Gewiß ist die Wohnungsnot ein schweres Uebel für die Betroffenen sowohl wie für unser ganzes Volk. Vielleicht ist aber die Gefahr aus den finanziellen Folgen noch größer.

Frankfurt a. M.: Von den stadtseitig kontrollierten „Aktienbaugesellschaften für kleine Wohnungen" wurden Leberecht Migge Entwurf und Bauleitung der Gärten für die Großsiedlung Frankfurt-Heddernheim übertragen. Es handelte sich um Gärten zu etwa 1200 Wohnungen, die nach dem System der Siedlerschule Worpswede in neuen Typen erstellt werden. Mit der Ausführung wurde begonnen. Wir werden demnächst einige Details aus diesem großzügigen und interessanten Projekt in der Siedlungs-Wirtschaft veröffentlichen.

Frankfurt a. M.: Der Magistrat hat Leberecht Migge mit der Hergabe eines Gutachtens betr.: „Produktivmachung der Grünpolitik von Groß-Frankfurt" betreut.

Berlin: Der „Beamten-Wohnungsverein Neukölln" hat der Siedlerschule Worpswede, Geschäftsstelle Berlin, den gärtnerischen Ausbau des Innenhofes zu einem Stockwerkbau in Tempelhof übertragen.

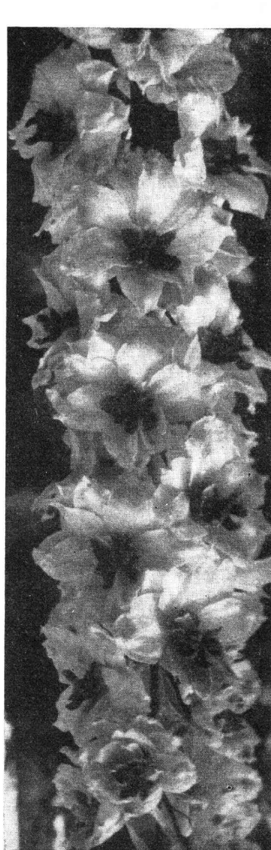


Abb. 91. Rittersporn Delphinium Corry



Siedlungsausschüsse sind Mode.

Aber was tun sie? Das Preußische Landwirtschaftsministerium zeigt dem Siedlungsausschuß des Preußischen Landtages, was bis jetzt in der ländlichen Siedlung erreicht worden ist, und zwar (man höre und staune!) unter der neuen Parole der Intensivsiedlung: Guter Boden zu billigem Preise, volles Inventar an Vieh und Geräten und die volle Ernte des Vorjahres, bestes Siedlermaterial auf 45 bis 70 Morgen großen Stellen. Das müßten doch richtige kaufmännische Grundsätze sein, meint man, nun kann's nicht mehr fehlgehen. Sicher ist zu loben, daß man nur noch verantwortlich siedeln will, wir sind auch durchaus damit einverstanden, nur mit dem Objekt der Siedlung sind wir nicht zufrieden: „45 bis 70 Morgen große Siedlungen". Das bedeutet, daß wir die Volksdichte auf 25 bis 30 Menschen je Quadratkilometer heben — oder vielleicht senken? Tatsächlich haben wir bäuerliche Landstriche, die 100 bis 130 Menschen je Quadratkilometer aufweisen. Unsere Landgemeinden weisen ja meist 70 bis 100 Menschen auf. Man müßte logischerweise entsiedeln, um zu diesem Besitzstandard zu kommen, denn unsere rund vier Millionen Bauernfamilien besitzen im Durchschnitt nur je 30 Morgen.

Man argumentiert nun so, es muß erst mal der Anfang gemacht werden, und zwar auf solider Basis. Mit der Erbteilung kommt dann sowieso eine dichtere Besiedlung. Man wird wohl was erreichen, aber nichts Entscheidendes für das viele Geld. *M. Sch.*

Gartenfürsorge im Oktober

Für den Oktober ſind noch wenigſtens für die erſte Hälfte des Monates ſonnige Herbſttage vorausgeſagt, hoffentlich bewahrheitet es ſich. Die Ernte der **Kartoffeln** fällt allgemein gut aus, nur wird es an manchen Orten viel kranke geben. Um ſo ſorgfältiger hat das Einmieten zu erfolgen. Im Keller müſſen kleine Vorräte möglichſt geſondert ſo aufbewahrt werden, daß die Kartoffeln nicht Geruchſtoffe annehmen, und kein Froſt Zutritt hat. Denn ſelbſt bei o Grad nehmen manche Sorten bereits den fatalen ſüßen Geſchmack an. Ein gutes Kartoffellager iſt mit einem Roſt verſehen, ſo daß die einzelnen Knollen nicht direkt auf dem Boden liegen und Luft Zutritt hat. **Mohrrüben, Sellerie** und **Kohlrabi** dagegen werden beſſer in Sand eingeſchlagen und zwar letztere beide ſo, daß die einzelnen Knollen ſich nicht gegenſeitig berühren, und das Herz der Blätter in aufrechter, natürlicher Lage über den Stand kommt. Beſonders die Kohlrabi bleiben, ſo in Sand eingeſchlagen, zarter. Aehnlich ſind **rote Beete** einzuſchlagen. **Kohlrüben** und **Futterrüben** brauchen im Keller keine Sandſchüttung.

Blumenkohl reift noch nach, wenn er im Miſtbeet eingeſchlagen und mit Fenſtern zugedeckt wird. Bei Froſt iſt er dann mit Matten oder Brettern noch beſſer zuzudecken, bei mildem Wetter reichlich zu lüften. Als Notbehelf genügt auch Einſchlag ohne Fenſterabdeckung, doch iſt der Erfolg weniger gut. **Weißkohl, Wirsing** und **Rotkohl** werden immer am vorteilhafteſten in ein Miſtbeet oder einen einfachen, extra dafür gezimmerten Bretterkaſten im Freien eingeſchlagen und bei Froſt mit Brettern zugedeckt. Erſt über die Bretter tut man dann bei ſtärkerem Froſt das übrige wärmende Material wie Stroh, Laub und dgl. Dieſes darf die Blätter nicht berühren. Die unteren Blätter werden vor dem Einſchlagen abgenommen, aber ſo, daß der eigentliche Kopf noch von einigen etwas härteren Blättern umſchloſſen bleibt. Die Strünke werden eingeſchlagen, die einzelnen Köpfe ſollen nicht zu dicht beiſammen ſtehen, daß Regenwaſſer abgehalten wird. So hat man im Kleinen immer die geringſten Verluſte.

Iſt der Garten aber weit vom Hauſe entfernt, ſo iſt es auch für den Kohl beſſer, wenn er im Keller oder einem ähnlichen, den Temperaturſchwankungen wenig unterworfenen Raum kommt. Man ſchneidet dann die Strünke und überflüſſigen Blätter ab, und lagert ſie auf Horden oder einfach auf den Boden. Die Hauptſache iſt dabei, daß die Temperatur gleichmäßig niedrig iſt und keinen zu hohen Feuchtigkeitsgrad aufweiſt. Kellerräume, in denen Zentralheizungsrohre liegen, ſind ungeeignet für jede Art der Ueberwinterung. Ueberflüſſige Feuchtigkeit entfernt man durch Aufſtellen von Kochſalz in breiten Schüſſeln, das dann nach dem Zerfließen im Ofen wieder getrocknet wird. Uebergroßer Trockenheit iſt natürlich leichter abzuhelfen, man ſtellt Schalen mit Waſſer auf. Das kann in Frage kommen bei der Lagerung von **Aepfeln,** beſonders die grauen Renetten ſchrumpfen in trockenem Lagerraum ſehr, hier muß die Luft einen gewiſſen Feuchtigkeitsgrad immer aufweiſen.

Obst muß grundſätzlich auf Horden gelagert werden, das ſind einfache Regale an den Wänden, wobei die einzelnen Bretter 15—20 cm übereinander zu liegen kommen, ſo daß man eine — höchſtens zwei Schichten übereinander legen kann, um ſie bequem ausleſen zu können. Wo der Platz knapp iſt, können Aepfel auch in Kiſten eingelagert werden, die einzelnen Früchte müſſen dann mit Seidenpapier umwickelt, zwiſchen Torfmull geſchichtet werden. So iſt jede Frucht von der anderen iſoliert, der Torfmull läßt Krankheitskeime nicht durch; wenn ja einmal einer fault, ſteckt er die anderen nicht an. Man muß dabei natürlich genau wiſſen, zu welcher Zeit die einzelnen Früchte reifen, ſo daß man die am ſpäteſten reifenden in die Kiſte zu tiefſt legen kann. Manche Apfelſorten, insbeſondere die Wintergoldparmäne, nehmen leicht fremde Gerüche an, riechen auch leicht etwas dumpfig, wenn ſie in Torfmull eingelagert werden. In einem Obſtlagerraum dürfen Petroleum und ähnliche Sachen, auch leicht faulendes Gemüſe und dgl. nicht gelagert werden.

Das Obſt iſt ſo lange wie möglich am Baum zu halten, manche Sorten ſind gegen Froſt empfindlich, was man aber leicht bei den erſten Fröſten feſtſtellt. Gewöhnlich ſind dann ein paar vereinzelte Früchte, die der prallen Sonne ausgeſetzt waren, etwas beſchädigt, während die andern gut erhalten ſind. Die Ernte hat immer zu erfolgen, wenn die Früchte beginnen, ſtark zu fallen.

Nüsse werden abgenommen, ſobald ſie ſtark zu fallen beginnen, man breitet ſie dann am beſten zunächſt auf Horden aus, damit die Schalen vollends abfallen oder leichter abzunehmen ſind. Sie werden dann am beſten noch einmal etwas gewaſchen, müſſen aber raſch getrocknet werden und kommen dann auf Horden oder werden in Säcken aufgehängt.

Auch die eigentlich winterharten Gemüſearten **Petersilienwurzel, Schwarzwurzel, Porree,** ſchlagen wir uns der Bequemlichkeit halber ein, um ſie im Winter nicht aus dem gefrorenen Boden nehmen zu müſſen. Peterſilienzwiebel in Töpfen oder in Käſten eingeſchlagen und ins Licht geſtellt, geben auch im Winter etwas Suppengrün.

Erdbeeren und Blütenstauden werden, nachdem die Blütenſtauden von letzterem abgeſchnitten ſind, mit einer Schicht verrottetem Dünger belegt, der im nächſten Frühjahr umgegraben wird. Ausgeſchloſſen ſind natürlich ſolche Stauden, die im Winter Blattroſetten behalten, wie z. B. Primeln, Arabis, Teppichphlox, Sedum, Federnelken uſw. Dieſe werden nur in beſonders exponierter Lage mit Fichtenreiſig zugedeckt. Niedrige **Rosen** werden etwas mit Erde angehäufelt, hochſtämmige Roſen werden niedergelegt, mit den Kronen in die Erde eingegraben oder im freiſtehenden Zuſtand mit Moos umwickelt und mit Oelpapier umbunden. Der **Wein** wird in die Erde eingegraben, wenn der Boden ſandig iſt oder bei größeren Stöcken mit etwas Fichtenreiſig eingebunden, ſo daß insbeſondere die pralle Sonne abgehalten wird. Ebenfalls ſollen Fichtenreiſig bekommen die **Pfirsiche und Aprikosen** am Spalier. **Apfelspaliere,** die auf Paradies ver-

edelt ſind, können im Winter auch leiden (zu erkennen am großen Veredelungswulſt in der Nähe des Wurzelhalſes). Man deckt ſie mit verrottetem Dünger ſo ein, daß die Veredelungsſtelle bedeckt wird.

Sorge zu tragen iſt für eine gründliche **Bodenbearbeitung** im Herbſt, die ſo bald wie möglich zu erfolgen hat. Je ſorgfältiger und zeitiger ſie ausgeführt iſt, deſto beſſer arbeiten die Bakterien im Herbſt, deſto garer wird der Boden im Frühjahr ſein. Der Boden muß nicht unbedingt in Schollen liegen, ein feinbearbeiteter Boden iſt das Idealere. Dagegen ſoll eine Feinbearbeitung unterbleiben, wenn er dabei klumpig wird, er muß dann ſo unbehandelt wie nur möglich in groben Schollen umgedreht werden. Immer wieder müſſen wir darauf hinweiſen, daß das Bewerfen ohne vorherige Bearbeitung nur eine ſehr oberflächliche und völlig ungenügende Arbeit iſt. Was jetzt verſäumt wird, iſt im nächſten Jahr nicht leicht wieder einzuholen. Wird der Boden gut gemiſcht, ſo werden gewiſſermaßen alle Schlacken ausgebrannt. Die verſchiedenen Gifte, die die Pflanzenwurzeln in den Boden entlaſſen haben, werden zu für die Pflanzen wohltätige Verbindungen umgewandelt, die Nährſtoffe ausgeglichen und aufgeſchloſſen. Unermüdlich tätige Bakterien arbeiten, ſolange der Froſt den Boden nicht geſchloſſen hat, die atmoſphäriſchen Niederſchläge auszuwerten und auch noch kleine Mengen Luftſtickſtoff zu ſammeln. So iſt eine Fräsbearbeitung, wo ſie in den Siedlungen nur irgend erreichbar, die wertvollſte und lohnendſte Maßnahme für den Bodenhaushalt.

Jetzt iſt auch die beſte Zeit für Um- und Neupflanzung von Obſtbäumen. Zeitig gepflanzt, machen ſie noch im Herbſt etwas Wurzeln und kommen dann ſicherer fort. Später gepflanzt, muß die Baumſcheibe mit verrottetem Dünger belegt werden, um den Froſt möglichſt abzuhalten, der die Bäume hebt und dadurch die Wurzeln bloßlegt, lockert, nicht zum Anwachſen kommen läßt. Vor dem Pflanzen wird der Baum geſchnitten. An den Wurzeln werden mit ſcharfem Meſſer nur die Wundränder glatt gemacht. Wurzeln und Krone müſſen dann in ihrem Umfang übereinſtimmen, damit erſtere letztere genügend mit Waſſer verſorgen können. Sind alſo die Wurzeln kurz oder ſtark beſchädigt, ſo müſſen auch die Kronenzweige entſprechend geſchnitten werden. Vor dem Pflanzen wird erſt der Pfahl eingerammt, denn nachheriges Einſchlagen beſchädigt die Wurzeln. Die Erde iſt gut durchzuarbeiten und mit Vorratsdünger zu miſchen: z. B. Raſenſoden, gröberer Kompoſt, außerdem 3—5 Pfund Thomasmehl und ebenſoviel Kaliſalz. Um die Wurzeln muß feinerer Kompoſt oder angefeuchteter Torfmull kommen. Der Wurzelhals muß etwa 3—5 Zentimeter über der Erdoberfläche zu ſtehen kommen, dann ſteht er nach dem unvermeidlichen Sacken der Erde mit der Oberfläche gerade. Solange ſich der Boden nicht geſetzt hat, iſt der Baum nur loſe anzubinden, da er ſich ſonſt nicht mitſetzen kann und er aufgehängt wird. Später iſt er ſo feſt anzubinden, daß er ſich im Winde nicht ſcheuert.

Nicht zu vergeſſen iſt ſchließlich die Bekämpfung des Froſtſpanners durch Anlegen von Klebegürteln (Leimringen). *M. Sch.*



Abb. 92. Ernte-Finessen. Bei den Mohrrüben drückt man den gesamten Blattschopf mit Daumen und Zeigefinger ab

Redaktion: Max Schemmel, Obernigk bei Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36—38.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Jahrgang V * Nr. 11 * Herausgeber: Leberecht Migge * November 1927

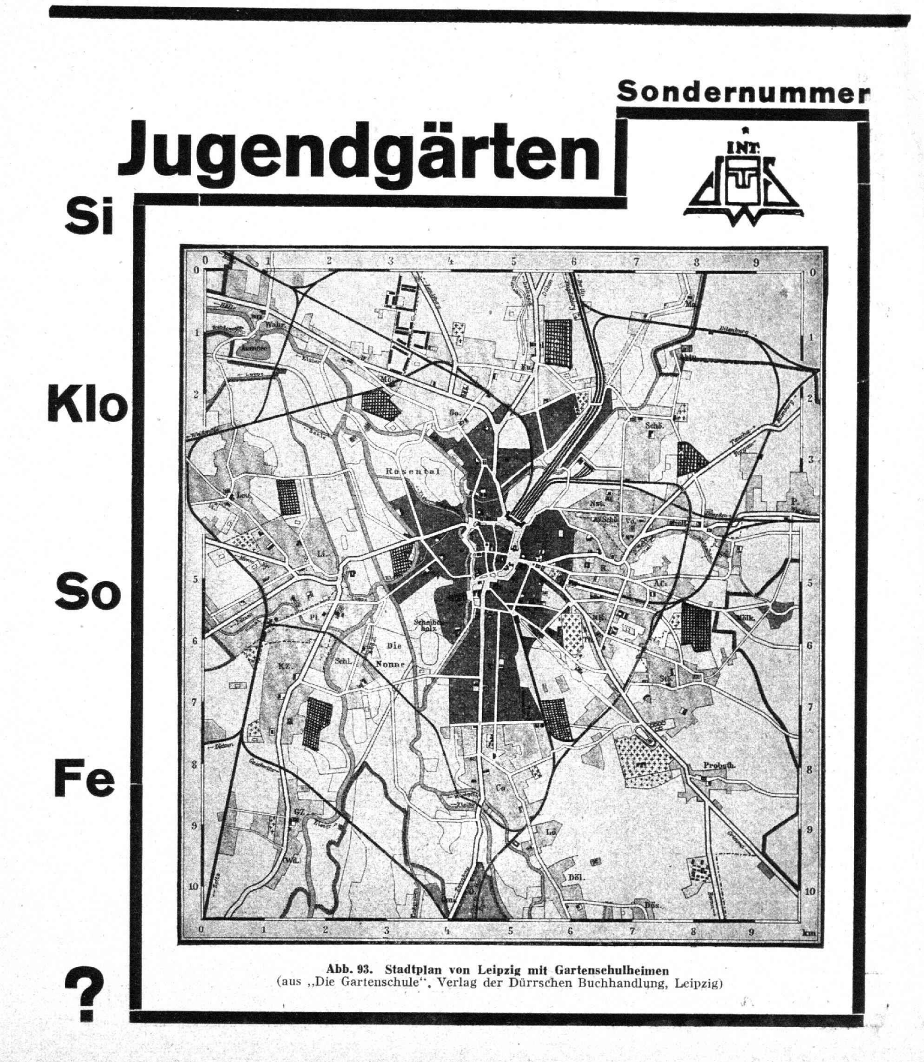


Abb. 93. Stadtplan von Leipzig mit Gartenschulheimen
(aus „Die Gartenschule", Verlag der Dürrschen Buchhandlung, Leipzig)

JUGEND-GÄRTEN

Schulgärten — Schulgartenheime — Gartenſchulen

Von Leberecht Migge.

Wir haben in Deutſchland nach dem Kriege etwa eineinhalb Millionen Kleingärten und etwa eine halbe Million Siedlungen errichtet. Wir bauen jährlich 200 000 Kleinwohnungen dazu. Wir haben auf dieſe Weiſe bisher 10 Millionen Menſchen — meiſtens Städter — neu auf den Boden gebracht und haben ungezählte weitere Intereſſenten dafür. Wir bringen jährlich 2 Milliarden Mark für Wohnungs- und Siedlungsbau auf. Der geſamte Umſatz der deutſchen Binnenkoloniſation ſeit dem Kriege iſt auf kaum weniger zu ſchätzen als der jährliche Umſatz der geſamten deutſchen Volkswirtſchaft.

Kurzum: wir ſehen hier große Taten und Opfer, eine elementare Volksbewegung hin zum Boden; aber es iſt eine Bewegung, eine Sehnſucht der Erwachſenen. Die Jugend ſteht noch aus; aber die Jugend iſt notwendig, ſie hat die Zukunft. Erſt wenn die Jugend zum Boden findet, wird unſer Boden und damit unſer Leben wahrhaft jung, d. h. fruchtbar, d. h. ſchön werden.

Abb. 94. Fröbels erſter Kindergarten in Blankenburg 1840
aus „Die Gartenſchule". Verlag der Dürrſchen Buchhandlung, Leipzig.

Wir brauchen Jugendgärten!

Geſchichtliches. Gärten für Jugendliche ſind nicht neu. „Die erſte Anregung," ſagt Dr. Teuſcher*), „Schulgärten anzulegen, iſt Verdienſt der Pädagogen des 17. Jahrhunderts. Aber der erſte Anſtoß zur Verwirklichung iſt nicht aus dem Innern der Schularbeit, er iſt von außen gekommen. Volkswirtſchaftliche Erwägungen des 18. Jahrhunderts haben den Ausſchlag gegeben. Vielleicht dürfen wir in den Theorien der Phyſiokraten von der Landwirtſchaft als der alleinigen Quelle des Nationalreichtums, von ihr als einziger ſchöpferiſcher Arbeit die treibende Kraft ſuchen." Dieſe erſten Schulgärten hatten, zumeiſt an Landſchulen angegliedert, vorwiegend volkswirtſchaftliche Ziele, „um zur Ernährung des Volkes einen beſcheidenen Teil beizutragen". Langſam trat dann das ſoziale Moment mehr in den Vordergrund. Die Jugend, insbeſondere die Schuljugend, ſollte frühzeitig an „Arbeitſamkeit als allgemeine Menſchenpflicht, an Ordnung und Sparſamkeit gewöhnt werden".

In neuerer Zeit, um die Jahrhundertwende etwa, kam der ſogenannte Schülergarten auf, in dem dem Kinde ein Beet zur Selbſtbewirtſchaftung überlaſſen zu werden pflegt. Neben ihm erſcheint dann der eigentliche Schul- oder Schulverſorgungsgarten, in erſter Linie für die Belieferung der Schule mit Pflanzen für den Unterricht beſtimmt, ſowie für Schauzwecke.

Alles dieſes traf aber noch nicht den Kern der Sache, abgeſehen davon, daß die Verbreitung ſolcher Gärten ſehr gering war und iſt. Es fehlten Schulgärten, die aus der Schule organiſch entſtanden, dieſen wieder den verlorengegangenen Charakter der produktiven Gemeinde wiedergaben. Dieſen Zielen kamen die ſogenannten Schulgartenheime oder Schulkolonien ſchon näher. Sie waren in und nach dem Kriege in verſchiedenen Städten (wie Leipzig, Dresden, Berlin, Düſſeldorf) zumeiſt aus der Initiative von Lehrkreiſen entſtanden. Sie kamen der Idee, das Kind durch obligatoriſch in den Schulplan eingebaute Bodenarbeit zum Boden zu führen, ſchon näher. Ihr Mangel war und iſt die Ueberwindung der oft großen Entfernung zwiſchen Schule und Schulkolonie ſowie die Abhängigkeit von Wind und Wetter beim Unterricht im Freien. Hier kann allein die Umſtellung unſeres ſtädtiſchen Schultyps helfen dahin gehend, daß die Schule ſelbſt als Gartenſchule von vornherein eingerichtet wird, ſo, wie ſie der bekannte Schulmann Dr. Teuſcher in der erwähnten Schrift fordert:

„Eine Schule, die einen geräumigen Garten ihr unverlierbares Eigentum nennt.

*) Die Gartenſchule, ihr Weſen und ihr Werden. Von Dr. A. Teuſcher und Max Müller. Verlag Dürrſche Buchhandlung, Leipzig.

Eine Schule, die Gartenarbeit zu einem weſentlichen Beſtandteil ihrer Erziehungsarbeit auf allen Altersſtufen nach Maßgabe ihrer Entwicklung geſtaltet.

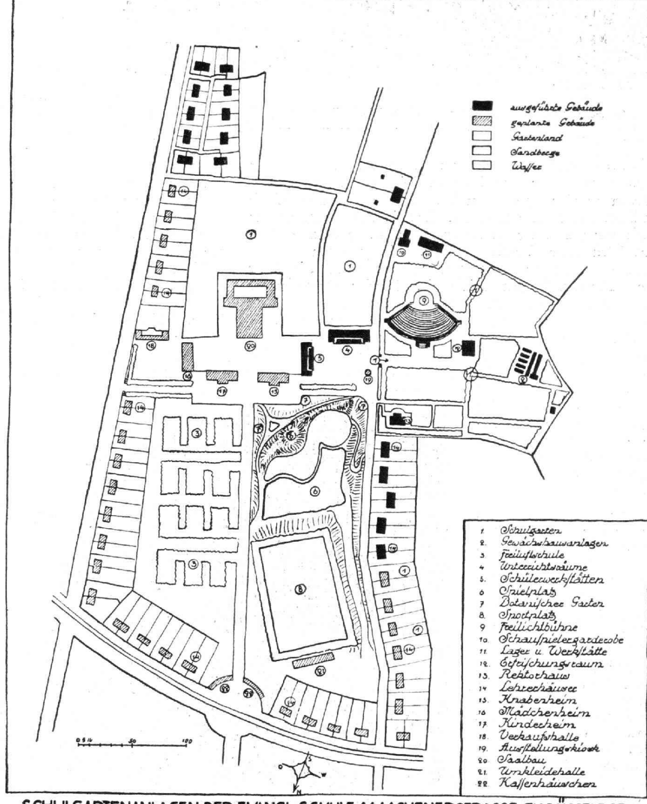
Eine Schule, die mit dieſer Gartenarbeit organiſch ihre Unterrichtsarbeit verknüpft und dieſe ſelbſt nach Möglichkeit in den Garten verlegt."

Ein Beispiel. Daß dieſes Ziel nicht unbedingt radikalen Neubau bedeutet, ſondern auch auf dem Wege des allmählichen Umbaus der alten Schulen erreicht werden kann, wenn die richtigen Männer dahinter ſtehen, das möchten wir heute an einem abgerundeten Beiſpiel höchſt erfolgreicher Schulkoloniſation zu Düſſeldorf nachweiſen. Es handelt ſich um die Gärten, die den bekannten Rektor Steinmeyer dortſelbſt zum Urheber haben. Wir geben nachfolgend einem ſeiner nächſten Mitarbeiter, Herrn Lehrer G. Meſeke, Düſſeldorf, das Wort:

Die Düſſeldorfer Arbeiten begannen im Jahre 1913 in aller Stille auf einem unwirtlichen, kieſigen Gelände von 150 qm Größe. Mit zielbewußter Energie, ohne jede finanzielle ſtädtiſche Beihilfe und gegen den anfänglichen Widerſtand der Lehrerſchaft wurden in harter Arbeit durch Kinderhände und durch Kinderarbeit dem Boden die erſten Erträgniſſe abgerungen. Von Anfang an wurde der Garten auf wirtſchaftliche Grundlage geſtellt. Die erſten Einkünfte wurden zur Anſchaffung von Geräten, von Beerenobſtſträuchern und Obſtbäumen, Düngemitteln, Saatgut und zum Ankauf einer Einfriedigung verwandt. Die Kinder erlebten mit, daß durch den raſtloſen, unermüdlichen Fleiß aus einem unfruchtbaren Boden ein ſchöner Garten wuchs, der ſeine Grenzen weiter und weiter ſteckte, ſich auf 10 000, 25 000 qm ausdehnte und heute 100 000 qm umfaßt.

Heute nehmen alle Kinder unſerer 17klaſſigen Schule reſtlos an den Arbeiten im Garten unter Führung und Leitung ihrer Lehrer und Lehrerinnen teil. Sie gehen 8 Jahre durch den Garten und werden im Laufe dieſer Zeit zu allen Arbeiten herangezogen.

Faſt der geſamte Unterricht der Schule wickelte ſich in der warmen Jahreszeit im Garten ab. An ſchattigen Plätzen im Garten, in der vor einigen Jahren errichteten Freiluftſchule, unter ſchattigen Kaſtanien, umrahmt von blühendem Buſchwerk, ſind Unterrichtsplätze errichtet. Der Garten bietet eine Fülle naturgeſchichtlicher, lyriſcher, religiöſer, ſittlicher, aber auch wirtſchaftlicher und ſozialer Anregungen aller Art. Unterricht und Arbeit werden durch Sport und frohes Spiel auf den Spielwieſen und durch Ruhe unterbrochen.



SCHULGARTENANLAGEN DER EVANGL. SCHULE % AACHENERSTRASSE ZU DÜSSELDORF UND FREILICHTBÜHNE FÜR VOLKSKULTUR MIT KINDERTHEATER

Abb. 95. BEGRÜNDER UND LEITER REKTOR CHRISTOPH STEINMEYER

Ausführung von Gärten nach dem Syſtem der S. S. W.



Abb. 96. Schulgarten der Evangelischen Schule Düsseldorf: **Planierungsarbeiten** (aus „Die Gartenschule", Verlag der Dürrschen Buchhandlung, Leipzig)

können kurze Niederschriften, Aufsätze usw. hier gemacht werden.

In den Rahmen der Gesamtanlage sind elf von der Stadt Düsseldorf gebaute Lehrerhäuser einbezogen. In diesen Häusern wohnen Lehrerinnen und Lehrer, die sich als Träger und Verteidiger der Idee fühlen und sich durch Unterschrift zur Mitarbeit in irgendeiner Form erklärt haben. Jedem ist eine besondere Aufgabe zugeteilt worden.

Unsere erfolgreiche Arbeit führte uns mehr und mehr Freunde der Sache zu; andere Schulen wünschten ebenfalls einen Schulgarten. So wurden nach und nach in verschiedenen Stadtteilen und Vororten Düsseldorfs im ganzen sieben Schulgärten errichtet mit insgesamt 150000 qm Land, die alle von der Zentralstelle, den Anlagen an der Freilichtbühne, verwaltet werden. Am Ausbau der Schulgartenidee arbeiten heute in Düsseldorf etwa 20 Volks- und Mittelschulen, höhere Schulen und Fortbildungsschulen. Etwa 50000 Kinder sind daran beteiligt.

Unsere Arbeit ist die gemeinschaftliche Arbeit aller Schüler an einem gemeinsamen Werke. Alle Gartenflächen werden gemeinsam bestellt; wo die eine Klasse aufhört, fängt die andere an. Das Kind erkennt, daß es nicht nur um seiner selbst willen da ist, sondern, daß es ein Glied einer Gemeinschaft ist. Die gesamten Gartenfrüchte werden an festgesetzten Tagen durch Mitglieder der Lehrerschaft mit Hilfe der Kinder etwas unter Marktpreis an die Kinder und an die Schulbevölkerung verkauft. Der gesamte Erlös fließt in die allgemeine Kasse und dient zur Unterhaltung und zum weiteren Ausbau der Anlage. Die Lehrer müssen die Gartenfrüchte ebenfalls bezahlen. Soziale Arbeit und staatsbürgerliche Erziehung sind hier vereinigt.

Endlich wurden im Einvernehmen mit der Stadtverwaltung, dem Arbeitsamt, den Berufsschulen und der Jugendfürsorge die erwerbslosen Jugendlichen (Jungen und Mädchen) in langsam aufbauender Organisation dem Schulgarten eingegliedert. Die Arbeitsleistungen, die Arbeit als sinn- und vernunftgemäße Beschäftigung angesehen, sind sehr zufriedenstellend. Allein bei der Sportplatzanlage auf einem Schutt- und Aschengelände bewegten die Jungen in einem Jahre 23000 cbm Erde. Ihrer Mitarbeit verdanken wir den raschen Ausbau unserer Gartenschule. Die Mädchen werden unter Anleitung unserer ständigen Gärtnerin und unter Führung einer gärtnerisch vorgebildeten Gruppenführerin besonders mit Blumen- und Staudenpflege beschäftigt.

Für die Oberklassen sind Felder für verschiedene Düngungsversuche eingerichtet. Die Ernte dieser Felder wird an die Kinder kostenlos verteilt.

Jede Klasse hat einen bestimmten Schulgartennachmittag oder -morgen, der der praktischen Gartenarbeit gewidmet ist. Diese Zeit ist obligatorisch, eine Naturkunde- und Turnstunde fallen dafür aus.

In den Jahren 1923 bis 1924 sind zwei große, massive Steinbauten entstanden. Der eine Bau enthält in luftigen Räumen Werkstätten. Das zweite Gebäude enthält Klassenräume und Büros. Bei plötzlich eintretendem schlechten Wetter finden die Kinder hier Unterkunft. Auch

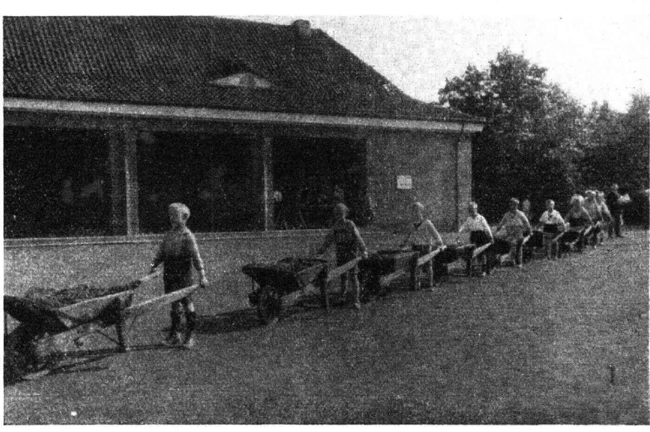


Abb. 97. Schulgarten der Evangelischen Schule Düsseldorf: **Schüler beim Aufbau ihres Gartens**

S. S. W. Lehr- u. Versuchsgarten Worpswede b. Bremen:

Aus dem Gedanken heraus, Schule und Elternhaus in engste Verbindung zu bringen, veranstaltete Rektor Steinmeyer in seiner Schule Elternabende. Mit der Einrichtung der Schulgartenanlagen wurden diese Veranstaltungen in den Garten verlegt.

So ist in Düsseldorf durch die zielbewußte Tatkraft eines Mannes und durch die opferbereite Mitarbeit seiner Freunde, durch Kinderarbeit und Kinderfleiß einer einzigen Schule, die in Einrichtung und Aufbau den anderen Schulen gleich ist, ein hochbedeutsames, allgemein angesehenes Werk entstanden. Ein Werk, das ungeheuren Schwierigkeiten zum Trotz sich in harter unermüdlicher Arbeit durchgesetzt hat. Die Schule ist aus ihrem bisher begrenzten Rahmen herausgetreten und hat sich mitten in das flutende Leben gestellt, empfängt unendliche Anregungen daraus, ist Mittelpunkt einer großen Gemeinschaft und wahre Volkserziehungsanstalt geworden."

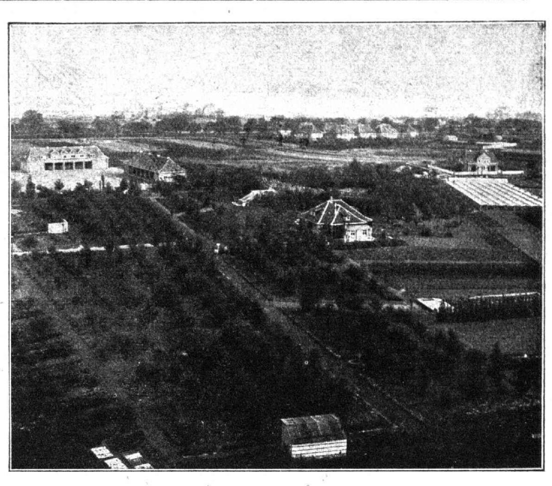


Abb. 98. Schulgarten Düsseldorf nach Fertigstellung
(aus „Die Gartenschule", Verlag der Dürrschen Buchhandlung, Leipzig)

Technik. Wenn man die vorliegenden und andere Abbildungen aus solchen Musterschulgärten betrachtet, so fällt einem wohl die gewisse Primitivität der Formen und Einrichtungen auf, mit denen dieser Musterschulgarten errichtet wurde und heute unterhalten wird. Das ist als Uebergangszustand verständlich, braucht aber kein Dauerzustand zu sein. Darf es unseres Erachtens nicht sein, denn wenn der Jugend die Zukunft gehört, so gehören ihr auch die zukünftigen Geräte und Methoden. Es ist nicht nötig, daß sich die kleinen Jungen, wie unser Bild zeigt, mit riesengroßen Fenstern abplagen, sondern sie werden kleine Siedlerfenster bekommen, die ihren Körpermaßen und ihrer Körperkraft angepaßt sind. Es ist nicht nötig, daß sie in Karren, für Erwachsene bestimmt, Erde schleppen. Man wird ihnen moderne Kleinloris oder gar Einschienenbahnen zur Verfügung stellen. Es ist nicht nötig, daß unentwickelte Körper schwer graben und Wasser schleppen, wenn wir Fräsen und Regenanlagen haben. Abgesehen von der Erleichterung und dem augenfällig erhöhten Nutzen, den diese Geräte mit sich bringen, — der rechte Junge will es außerdem summen hören und blitzen sehen —, wenn ihm sein Gerät und seine Arbeit dauernd Spaß machen sollen.



Abb. 99. Schulgarten der Evangelischen Schule Düsseldorf: **Großes Planschbecken mit Strand**

Kurz, für die moderne Jugend ist das modernste und beste Gerät gerade gut genug. Auf diese Weise allein wird unsere Jugend in diejenige

Versuche / Sommerblumen / Spezialgeräte der S. S. W.

Vorstellung von Boden, Bodenertrag und Bodenpolitik hineinwachsen, die wir in der Zukunft als die allgemeine Vorstellung zu erwarten haben, die eine spezifisch städtische sein wird. Eine produktive Bodenidee, die der heutige erwachsene Kleingärtner und Siedler nicht oder doch nicht genügend besitzt. Hier im neuen technischen Schulgarten werden seine Söhne und Töchter, hier wird die heutige Jugend eine große, ihre Mission finden und zu erfüllen haben: die Erde, das verlorene Paradies dem Städter seelisch und körperlich zurückzugewinnen.

Wir brauchen Jugendgärten!

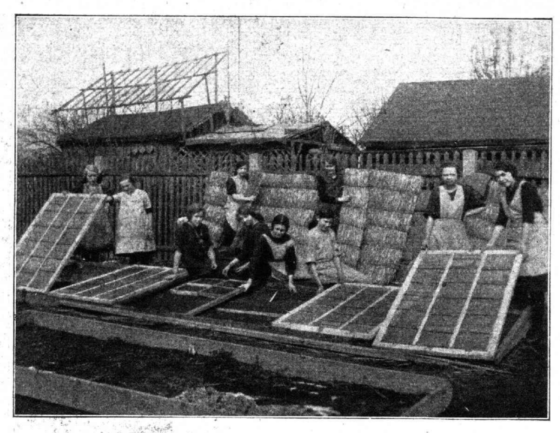


Abb. 100. Schulgarten der Evangelischen Schule Düsseldorf: **Frühbeetdienst** (aus „Die Gartenschule", Verlag der Dürrschen Buchhandlung, Leipzig)

Ausblicke. Damit streifen wir schon die eminent städtebauliche Bedeutung, die der echten Gartenschule innewohnt. Der Plan auf unserm Titelblatte deutet die räumliche und verkehrliche Nutzanwendung dieser Schulauswanderung drastisch an. — Aber mit einer solchen organischen Einfügung von Gartenschulen in den Bauplan — was praktisch lediglich eine Art Schulabwanderung in die Randgebiete, wo ohnedies das Wachstum der Städte vor sich geht, bedeutet — ist es nicht getan. Dieser Schultyp vom Boden her will selber erst einmal gestaltet sein, nicht nur von innen heraus, vom Schulplan her, was selbstverständlich ist, sondern auch im Aeußern, im Schulbau. Es erscheint unmöglich, die zentrale 16- oder 20klassige „Monumentalschule" in einen Garten einzubauen. Der moderne Schulpalast muß in dieser Zone in seine Bestandteile (Klassen), aus denen er widersinnig aufgetürmt wurde, wieder aufgelöst werden. Der Lehrraum wird so buchstäblich auf den Boden, ins Grüne gesetzt. Es entsteht mit dem dezentralen Schulplan die dezentralisierte Schule im Garten — die echte Gartenschule*).

*) Wir hoffen, über derartige auch schulwirtschaftlich aussichtsvolle Pläne aus Frankfurt a. M. und anderen Orten alsbald berichten zu können.



Abb. 101. Schulgarten der Evangelischen Schule Düsseldorf: **Zeichnen im Freien** (aus „Die Gartenschule", Verlag der Dürrschen Buchhandlung, Leipzig)

GLOSSEN

Gemüsezucht statt Kohlenförderung.

Wir lesen in der Gartenwirtschaft u. a.:

Seit der Betrieb der meisten südlichen Randzechen an der Ruhr eingestellt ist und die Arbeitslosigkeit der hier bodenständigen Bergleute immer größeren Umfang angenommen hat, sind mancherlei Pläne aufgetaucht, um der wirtschaftlichen Not in diesen Randgebieten abzuhelfen. Man dachte an Umsiedlung, aber die Knappen von den Ruhrbergen können sich nicht entschließen, die kleine väterliche Scholle, auf der schon Ahn und Urahn gelebt und gewirtschaftet haben, zu verlassen. In einzelnen Gemeinden glaubte man, die Seidenzucht als einbringliches Kleingewerbe betreiben zu können. Die Verhältnisse haben sich als nicht günstig erwiesen. Neuerdings hat der preu-

S. S. W Geschäftsstelle: Obernigk b. Breslau:

ßische Wohlfahrtsminister Hirtsiefer diesen Erwerbslosen, die ihr Kleinbesitz nicht zu ernähren vermag, sein besonderes Augenmerk zugewandt und Staatskredite bereitgestellt, um ihnen den Gemüse- und Obstbau zu ermöglichen. Die dafür bewilligten Gelder stehen zur Verfügung des Präsidenten beim Ruhrsiedlungsverband.

Das Ziel dieser Aktion ist ein doppeltes. Den kleinen Köttern und arbeitslosen Leuten zu einer auskömmlichen Lebensexistenz zu verhelfen und die Einfuhr ausländischen Gemüses, die im Ruhrgebiet außerordentlichen Umfang angenommen hat, einzudämmen.

Einstweilen haben 22 Interessenten im Stadt- und Landkreise Essen Staatskredite für Gemüsezucht erhalten. Diese sind ansässig in Essen-Haarzopf, Steele, Kupferdreh, Byfang, Werden-Land und Kettwig. Sie beschäftigen sich in erster Linie mit der Anzucht von Tomaten und Gurken. Einstweilen handelt es sich um bescheidene Anfänge, und deshalb kommt als Abnehmer nur der Kleinhandel in Betracht. In etwa drei Jahren hofft man, auch den Großhandel mit den erforderlichen Mengen bedienen zu können. Die Marktverhältnisse für diese Erzeugnisse sind im Industriegebiet außerordentlich günstig. Die Gemüsezüchter in Straelen (Niederrhein), die unter ähnlichen Umständen arbeiten, erhalten z. B. gegenwärtig für den Zentner Tomaten 20 M., während im Industriegebiet durchweg 40 M. bezahlt werden. Dazu kommt, daß die unter Umständen zur Heizung erforderliche Kohle hier billiger zu stehen kommt.

Es hat sich gezeigt, daß die Kleinbesitzer und Bergarbeiter, die bisher der Gemüsezucht vollständig ferngestanden haben, die Anforderungen, die ihre neue Tätigkeit an sie stellt, rasch verstanden haben. Gartenbaudirektor Wirth erwies sich dabei als ein tüchtiger und umsichtiger Lehrer. Die Bergleute, die sich dem neuen Beruf widmen wollen, brauchen wegen des Gelingens ihrer Absichten keine Angst zu haben. Uebrigens eignet sich nach der Ansicht der Sachverständigen der Lehmboden auf den Ruhrabhängen außerordentlich gut gerade für die Gemüsezucht.

Hierzu schreibt die Redaktion der Zeitung:

So sehr wir das Wachsen des Interesses der öffentlichen Stellen an der Förderung des Frühgemüsebaues begrüßen, müssen wir doch unsere Bedenken gegen die nachstehenden Maßnahmen zum Ausdruck bringen. Heute, wo nur der fachlich und kaufmännisch bestgeleitete Gemüsebaubetrieb gegen die Konkurrenz des Auslandes anzukämpfen vermag, ist es mehr als gefährlich, einen Anbau zu organisieren, der diesen Bedingungen nicht entsprechen kann. Oeffentliche Mittel zum Zwecke des Frühgemüsebaues gehören, wir betonen dies immer wieder, in die Hand des tüchtigen Erwerbsgärtners.

Die Schriftleitung der Gartenwirtschaft.

Wir können die Bedenken der Schriftleitung der Redaktion der „Gartenbauwirtschaft" nicht teilen. Es ist nicht einzusehen — und die bisherigen Erfahrungen mit Kleingärtnern auch bei anderen Gelegenheiten beweisen das vielfach —, warum nicht auch Nicht-Berufsgärtner zum erfolgreichen genossenschaftlichen Gemüsebau gebracht werden können. Wir sind sogar der Meinung, daß das um so eher möglich ist, je mehr sich der deutsche Gemüsebau industrialisiert, also vom Landbau zum Glasbau übergeht. Auch die Gegenprobe stimmt: die deutschen Gemüsebaubetriebe in ihrer Gesamtheit konnten bisher in bezug auf kaufmännische Leitung gewiß nicht als Vorbild dienen; denn sonst wären wir wohl nicht derart in holländische und amerikanische Abhängigkeit geraten. Die Leitung des Reichsverbandes sollte endlich ihren immer noch etwas engbrüstigen Fachmannsstandpunkt zugunsten eines mehr volkswirtschaftlichen und kolonisatorischen aufgeben. Schon weil es so viel gelernte Gärtner, wie wir künftig brauchen werden, gar nicht gibt, müssen wir die Kräfte und Möglichkeiten nützen, wo sie sich immer bieten. Nach den in hochintensivierten Kulturgebieten überall bewährten Erfahrungen: je mehr und je hochwertiger die Produktion, um so geregelter und gewinnbringender der Absatz für alle Beteiligten.

In bezug auf die in dem vorstehenden Artikel geschilderte Betreuung der Bergleute sind wir allerdings der Meinung, daß die gärtnerische Intensivierung von zerstreuten, für andere Zwecke gedachten Heimstätten sich kaum empfehlen dürfte. Hier ist, soweit es möglich ist, eine gruppenweise Umsiedlung unter spezialgärtnerischer Führung bei weitem vorzuziehen.

Die Schriftleitung der Siedlungs-Wirtschaft.

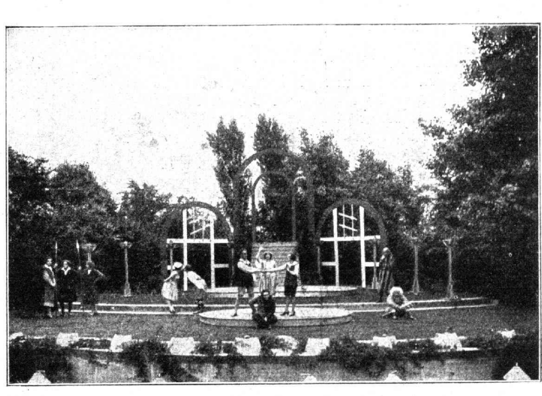


Abb. 102. Schulgarten der Evangelischen Schule Düsseldorf: **Naturtheater** (aus „Die Gartenschule", Verlag der Dürrschen Buchhandlung, Leipzig)

Gärten * Geräte * Stauden-Kulturen der S. S.W.

GARTENFÜRSORGE IM NOVEMBER

Wir nehmen die letzten *Gemüſe* aus dem Boden und bringen ſie in den Einſchlag. Insbeſondere war es für den Rotkohl, den Spätwirſing und Spätweißkohl (Amager) gut, daß ſie ſolange draußen bleiben konnten; bei der milden Witterung konnten ſie immer noch wachſen. Im Einſchlag iſt es aus damit. Hier gibt es nur noch Abnahme des Gewichts. Dieſe ſo gering wie möglich zu geſtalten, muß unſer ganzes Beſtreben ſein. Erſtes Erfordernis hierfür iſt Luft bzw. Sauerſtoff; denn unſere eingelagerten Gemüſe, Wurzeln und Früchte atmen weiter, brauchen alſo den Sauerſtoff der Luft zu ihrer Erhaltung. Solange das milde Wetter anhält, müſſen deshalb die Einſchlagbeete und Lagerräume offen gehalten und auch ſofort wieder geöffnet werden, ſobald nach Froſt die Temperatur ſteigt. Je tiefer ſie ſinkt, deſto weniger Luft iſt nötig, da dann die Lebensfunktionen verlangſamt werden. So hat man auch ſchon ausprobiert, daß Kohl, den man leicht einfrieren ließ und dann gegen das Auftauen vollſtändig iſolierte, ſich bis zum Frühjahr tadellos hielt. Wir müſſen alſo danach trachten, Temperaturſchwankungen zu verhüten.

Ueber die **Bodenbearbeitung** haben wir im letzten Monat alles Wiſſenswerte geſagt. Kein Stück ſoll unbearbeitet liegen bleiben, vor allem müſſen alle organiſchen Reſte aus dem Garten verſchwinden, kompoſtiert werden. Gedüngt wird im Herbſt am beſten mit Kalk; das kann alle drei Jahre geſchehen, mit etwa 18 bis 20 Zentnern je Morgen oder ca. 80 Pfund je Ar. Und zwar auf ſchwerem Boden mit Aetzkalk, den man ſich am beſten friſch löſcht, indem man ihn auf kleine Häufchen ſetzt und dieſe mit feuchter Erde zudeckt; er zerbröckelt dann langſam von allein. Auf leichtem Boden iſt Kalkmergel beſſer geeignet. Auch eine Düngung mit Thomasmehl iſt im November zu empfehlen, ſowohl, wenn wir den Boden mit Kunſtdünger behandeln, als auch, wenn er nur organiſchen Dünger bekommt; denn in letzterem iſt die Phosphorſäure nicht in genügender Menge vorhanden. Es genügt aber bei jährlicher Kompoſtdüngung eine Gabe von 10 Pfund auf 500 qm. Eine Volldüngergabe beträgt im Kleingarten etwa 10 Pfund auf 1 Ar. Die Phosphorſäure des Thomasmehls zerſetzt ſich nur langſam; ſie wird von der Zitronenſäure des Bodens aufgelöſt und ſteht den Pflanzen dann im Frühjahr zur Verfügung. Stickſtoff und Kaliſalz geben wir dagegen beſſer im Frühjahr, da ſie ſonſt im Boden leicht ausgewaſchen werden können. Auch von organiſchem Dünger geht im Winter viel verloren. Es iſt deshalb beſſer, ihn im Dungſilo zu verrotten und erſt im Frühjahr auf das Land zu bringen.

Die milde Witterung dieſes Jahres hat es mit ſich gebracht, daß man vielerorts **Dahlien-, Gladiolen-, Canna-** und **Montbretien**-Knollen erſt jetzt herausnimmt. Sie werden am beſten zwiſchen Torfmull auf Horden oder in Kiſten eingelagert. Pelargonien, Fuchſien und ähnliche Topfblumen, die bereits früher ins Haus gebracht wurden, weil ſie ſchon die leichten Oktobernachtfröſte nicht aushalten, müſſen kühl und hell geſtellt werden. Das iſt für alle Topfpflanzen das Beſte, jedoch für größere Sachen, wie Palmen, Muſa, Lorbeerbäume, Oleander und dergleichen nicht immer möglich. Sie können auch im Keller überwintern, wenn die Luft darin trocken iſt; an wärmeren Tagen muß dann gründlich gelüftet werden.

Beim **Pflanzen** der verſchiedenen Sträucher und Bäume bereitet man die Pflanzlöcher ſo gründlich wie möglich vor. Vor allem gebe man genügend Vorratsdünger, ſtopfe auch gute Erde recht gründlich zwiſchen die Wurzeln, damit ſich hier keine Hohlräume bilden, in denen ſich das Waſſer ſammelt, das Fäulnis verurſacht, oder in denen die Luft Austrocknung bewirkt. Blütenſtauden dürfen nicht zu eng gepflanzt werden, beſonders wenn alles mögliche durcheinandergeſetzt wird. Letzteres iſt immer von Nachteil. Die größte Wirkung holt man aus den Stauden heraus, wenn man die einzelnen Arten reihenweiſe iſoliert pflanzt; ſie können dann in den Reihen enger ſtehen, ohne ſich gegenſeitig zu unterdrücken. Die Trennung von den andern Arten kann ſo ſtändig aufrechterhalten werden, und das iſt ungemein wichtig.

Bevor es zu ſpät iſt, müſſen auch die Gärten gegen **Wild geſchützt** werden. Man ſehe alſo ſeine Zäune gründlich durch, oder ſchütze, wenn ſolche nicht vorhanden ſind, die Baumſtämme durch Baumſchutzgeflechte oder Dornenreiſig. Die Klebgürtel für Froſtſpanner müſſen dieſen Monat noch intakt bleiben. Nachdem die Blätter von den Bäumen abgefallen ſind, gehe man dieſe am beſten gleich durch und entferne alle Raupen. Manche haben ſich in die Blätter eingeſponnen und ſind jetzt leicht zu erkennen. Auch die Fruchtmumien, die gewöhnlich von der Monilia herſtammen, müſſen abgenommen und verbrannt werden, damit ſich der Pilz nicht weiterverbreitet. Sie haben ſo während des ganzen Winters Gelegenheit, ihre Sporen zu verſtäuben und die Krankheit zu verbreiten. Man nehme aber jetzt keine Beſpritzung der Bäume mit Karbolineum vor, ſondern mache das erſt im März, da die Bäume während der Winterruhe gegen das eindringende Gift weniger widerſtandsfähig ſind. *Max Schemmel.*

Berlin. Die Gemeinnützige Heimſtätten Spar- und Bau-Aktiengeſellſchaft „Gehag", Berlin, hat der Siedlerſchule „Worpswede", Geſchäftsſtelle Berlin, den gärtneriſchen Ausbau des Innenhofes ſowie der Vorgärten ihres großen Bauvorhabens in Zehlendorf übertragen.

Düſſeldorf. Die Bürohausgeſellſchaft m. b. H., Düſſeldorf, hat Leberecht Migge Entwurf und Bauleitung der Siedlung an der Calcumer Straße übertragen. Es handelt ſich um etwa 200 Siedlungsgärten nach dem Syſtem der Siedlerſchule Worpswede.

SIKLOSOFE? — siehe Dezembernummer

Redaktion: Max Schemmel, Obernigk bei Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36—38.

SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT

MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE

JAHRGANG V / NR. 12 HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE DEZEMBER 1927

S
S
W

JAHRESBERICHT 1927

DIE PIONIER-SIEDLUNG DESSAU-ZIEBIGK IM BAU BAUABSCHNITT 1925-26

ERWEITERUNG 1927-28

ERWEITERUNG 1927-28

Abb. 103

DAS EI DES KOLUMBUS?— SIEDLER, SO SIEDLE!

LESER! BLEIB TREU UND WERBE!

VORWÄRTS!

Wieder rundet ſich ein Jahr. Das fünfte dieſer Zeitſchrift, das ſiebente der S. S. W. Sieben Jahre! Eine Schickſalsperiode? Schon einmal, um die Jahresgruppe 1905/10, wurde ſieben Jahre um eine neue Daſeinsformel auf dem Boden gerungen. Damals ging es um Formprobleme des Gartens, und es koſtete — die anderen — nicht gerade den Hals. Diesmal, beim Siedeln, weiß aber jedermann: *er* iſt gemeint, und *ſeine* Haut kommt auf den Markt, wenn es ſchief geht.

Geht es ſchief? Nun, wir haben in der „Deutſchen Binnenkoloniſation", die gerade zu Beginn des Jahres herauskam, kein Hehl daraus gemacht, daß nach unſerer Meinung manches faul ſteht im Staate Deutſchland, die Siedlungsabteilung betreffend. Die Oeffentlichkeit, ſoweit ſie derartige Probleme überhaupt ſieht, hat das Buch gut aufgenommen. Die ſogenannte Siedlungsfachwelt hat uns glatt geſchnitten, wenigſtens inſofern, als ſie ſich bisher ſtandhaft weigerte, auf gewiſſe Fragen ernſthaft einzugehen (am Ende wußten Sie es nicht?). Und die Behörden? — Wir wagen es nicht, uns zu ſchmeicheln, daß die ernſten Worte und Hinweiſe des Werkes ſo überraſchend

kecke kolonisatorische Attacken

angeregt haben ſollten, wie es der Plan des Preußiſchen Landwirtſchaftsminiſteriums war, nicht weniger als 100 Milliönchen anzufordern, um ſie in Glasgärtnereien einzubauen, behufs Abdroſſelung der Einfuhr. Wie auch immer, jedenfalls nehmen wir in Anſpruch — 7 Jahre durch Dreck und Feuer pflegen Spuren zu hinterlaſſen — die *Richtung* der Maßgeblichen doch ein wenig beeinflußt zu haben, die Richtung der Siedlung auf Intenſivität, auf die Stadt. —

Und die Städte haben begriffen!

Nach langem, verhängnisvollen Zögern, das die Bürokratiſchen, wie auf allen Gebieten, ſo auch hier, weidlich zu nutzen wußten, ſcheint das koloniſatoriſche Gewiſſen der Kommunen allgemach zu erwachen. Ihre Führer — die Hellhörigen voran — ahnen, daß die Siedlung, als runde Koloniſation begriffen, für die Städte heutzutage alles bedeutet:

Abbau (von zentraliſtiſcher Gängelung).
Ausbau (des alten Stadtgebietes).
Neubau (der inneren Wirtſchaft).

Das Recht, ſich für ihr eigenes gutes Geld vorſchriftsmäßige Gehäuſe für ihre *Wohnungsloſen* errichten zu dürfen, genügt unſern Stadtparlamenten nicht mehr. So fangen ſie an, dieſen rieſigen Aufbauprozeß des Volkes für den Aufbau ihres Stadtkörpers ſyſtematiſch mitzunutzen. Man ſieht die Siedlungsvorhaben immer einheitlicher und größer zuſammengefaßt und vor allem immer planmäßiger nach draußen ins Weichbild abgedrängt. Dort entſtehen nun, förmlich über Nacht, Satelliten-Siedlungen vom Ausmaß kleiner Städte. Und das Beſte daran iſt: alle dieſe vieltauſendfachen Wohnſtätten haben Gärten. Ja, auch die in den alten Häuſern der Stadt zu hauſen Verurteilten, die unſanierbar *Gartenloſen,* werden mit Hilfe von Bauordnungen und Bebauungsplänen mit kleinem Gärtlein oder doch wenigſtens mit grünen Höfen bedacht. Wichtiger faſt noch als dieſe beiden, zahlenmäßig zwar überwiegenden koloniſatoriſchen Fürſorgegebiete iſt das *Erwerbsloſenproblem,* das endlich auch in den Städten immer mehr in Richtung: Bodenproduktion, verſtanden und behandelt wird. Es mehren ſich die Gemeinden, die ihre ſeriöſe Bodenpolitik nicht mehr um der ſchönen Augen der Welt betreiben, ſondern zu dem Zweck, ihren eigenen Bürgern damit auf die Beine zu helfen, neue Exiſtenzen zu gründen, Alte und Schwache zu ſtützen: Gebt Land ſtatt Almoſen! Allerdings,

kein Land ohne Landverstand!

Man ſoll die Menſchen ſchulen, ehe man ſie auf den wehrloſen Boden losläßt. Und man ſoll dieſen Boden mit guten Einrichtungen verſehen. Dieſe kahlen, zugigen Siedlungen und höckerhaften Kleingärten, die noch ſo oft unſere Stadtbilder verunſtalten, müſſen verſchwinden. Die Stelle ſolcher durch Zäune behinderten Landwirtſchaft haben richtige Gärten einzunehmen, grüne Werkſtätten mit zeitgemäßen Geräten, wohlausgeſtattete Wohngärten. Und es iſt der eigentliche und große Erfolg dieſes Jahrgangs der Siedlerſchule Worpswede, ſolche Gärten und Siedlungen nunmehr in größerer Zahl und in verſchiedenſter Geſtalt planen und ausführen gedurft zu haben.

Es ist uns hierbei eine Ehrenpflicht, eines Vorkämpfers für intenſive Wohnſiedlung, des Anhaltiſchen Siedlerverbandes zu Deſſau, zu gedenken. Hier hat

ein Siedlerführer von Format

(Eberhardt) und ſein erwählter Architekt (L. Fiſcher) weitſchauend vor und durchgegriffen. Nacheinander, eine Erfahrung auf der anderen aufbauend, entſtanden in Deſſau die Siedlungen Hohe-Lache, Kl.-Kühnau und Ziebigk. Wenn die Siedlung Ziebigk, von der wir auf dem Titel ein charakteriſtiſches Bild im Bau zeigen, im nächſten Jahre vollendet ſein wird, dürfte ſie bis auf weiteres *die* Muſterſiedlung ſein; denn es ſind in ihr die beſten Finanzierungs-, Wohn- und Gartenſyſteme vereinigt.

Von großem Reiz ſind für uns auch die großen Aufgaben der Stadt Frankfurt a. M. (ſiehe Abb. 104 u. 105). Hier iſt es insbeſondere die Ausdehnung und Geſchloſſenheit der Großſiedlungen Praunheim und Heddernheim, die Gelegenheit zu fabrikatoriſchen Gartenausführungen geben. Das Niddatalprojekt, deſſen nördliche Teile ſie darſtellen, iſt eine koloniſatoriſche Konzeption hohen Grades (Stadtrat May, Abb. 106 u. 107).

S.S.W. GESCHÄFTSSTELLE BERLIN, FLOTTWELLSTRASSE 2III, LÜTZOW 6923, 6924:

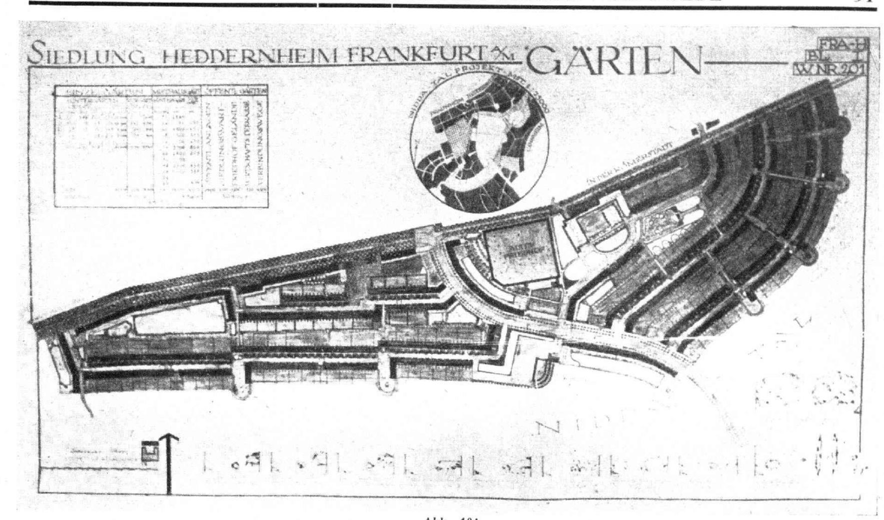


Abb. 104

GROSSIEDLUNG MIT CA. 1200 WOHNUNGEN, 800 GÄRTEN, GARTENHÖFEN UND GEMEINSAMEN ANLAGEN. AUSFUHRUNG 1927/28. BAUTEN ERNST MAY. GÄRTEN VON LEBERECHT MIGGE IN GRUPPENSYSTEMEN MIT GROSSEN WOHNLAUBEN, BLEICHRASEN, OBST- UND GEMÜSEGÄRTEN. — 1 SIEDLUNGSWART.

MODELL EINES VIERER-GARTENS IN HEDDERNHEIM

*

LEICHT MAUERN UND SPALIERE

Abb. 105

AUSFÜHRUNG VON GÄRTEN NACH DEM SYSTEM DER S. S. W.

Aber auch folche Sonderlöfungen wie die Siedlung *Düffeldorf* — Calcumerftraße (Baudirektor Mayer, fiehe Abb. 108) — und *Berlin*-Zehlendorf (Bruno Taut-Gehag, fiehe Abb. 109) find fehr wohl angetan, das Siedlungsproblem an irgendeiner Ecke zu fördern. Nicht zu vergeffen jene erfte Dauerkleingartenanlage in *Celle* (fiehe Abb. 112), die wir unter fachverftändiger Förderung des Architekten Haesler in diefem Jahr vollenden konnten. Es geht vorwärts!

Aber über diefen großen Dingen haben wir die Kleinigkeiten nicht vergeffen, deren forgfältige Beobachtung und organifche Verbindung uns zu dem gemacht haben, was wir find. Insbefondere unferen *Intenfiv-Gerätepark* haben wir in diefem Jahre wefentlich ausbauen können. Das bewährte Trockenklofett Metroclo D. R. P. ift weiter verbeffert. Das gute *Garten-Dungfilo* D. R. P.,

der Magen des Gartens,

wie es genannt wurde, das fteigend Anklang findet, wurde durch das Gartenfilo als Erfatz für die läftigen Müllgruben wertvoll ergänzt. Unfer Frühbeet-*Kleinfenfter* kommt jetzt auch als Einfcheibenfenfter nach holländifcher Art zufammen mit einem praktifchen Fenfterverbinder D.R.G.M. a. für Glaskombinationen heraus. Die Sonnenlaube D.R.G.M. hat fich jetzt in verfchiedenen Großanwendungen gut bewährt; verblüffend ift ihre große Abwandlungsfähigkeit, die aus der Type beinahe fchon wieder ein Individuum macht. Nicht zu vergeffen die wichtige *Schutz-* und *Fruchtmauer*, ohne die unfere kleinen Gärten fowohl unfruchtbar wie auch unwohnlich bleiben. Hier hoffen wir, demnächft unfere langjährigen Spezialerfahrungen in mehreren wirklich brauchbaren und wirklich billigen Leichtmauerfyftemen niederlegen zu können.

Und fchließlich, nicht zuletzt, der *Sonnenhof!* Hier, in der grünen Werkftätte der S. S. W., wo das Eifen gehärtet, nach neuen Adern gefchürft und für beften und ausreichenden Betriebsftoff geforgt wird —

hier wird ständig gebastelt

und ausgebaut. Der Garten, eine Erwerbsfiedlung im Tafchenformat, fo rentabel wie repräfentabel. Nutz- und Zierpflanzen fcheinbar durcheinander. Keine fubjektive Wertung! Alles Nützliche ift fchön, wenn es auf den natürlichen Menfchen hin geordnet ift. Haus und Garten eine organifche Einheit, Häufer und Gärten eine Einheit in der Vielheit. Was wächft hier heran? Vielleicht der kommende Garten des kommenden Menfchen! —

Wann aber kommt „der kommende Menfch"? Wie fieht er aus, was wird er tun? — Nun, wenn es der richtige fein wird, wird es der Gartenmenfch fein. Der Zukunftsmenfch, der bodenkriegerifche Zivilift, der rabiate Intenfivift — der grüne Stadtmenfch. Irgendwie wächft hier aus Opfer und Erneuerungswillen über Körperkult und Geiftesdrill in Neuorientierung der Gefchlechter eine neue Mentalität des mitteleuropäifchen Typus heran. Boden- und Gartenfehnfucht war es, was den Keim zu diefer Dafeinsumftellung legte, Nahrungswirtfchaft ift es, die folche Umkehr fachlich begründet. Im Kern ift es der neue Kleingarten jeglicher Geftalt,

das kleine Stückchen Erde,

was diefes Wunder vollbringt. —

Die Siedlerfchule Worpswede hat den tiefen ethifchen Sinn diefer Aufgabe frühzeitig erkannt. Sie arbeitet und kämpft für die Erhaltung, Verbreitung und Verbefferung des kleinen Gartens feit fieben Jahren: lange Zeit gegen Mauern von Dummheit und Schläfrigkeit. Das letzte Jahr war ein Jahr der Einficht, der Ernte. Die kommenden dürfen nicht geringer fein. Vorwärts!

Vorwärts! — Künftig muß es allgemein fo heißen, was wir kürzlich, gut gelaunt, einem befonders Hartleibigen zuriefen:

Keine feine Bildung ohne Knigge,
Keine gute Siedlung ohne . . . . .

L. M.

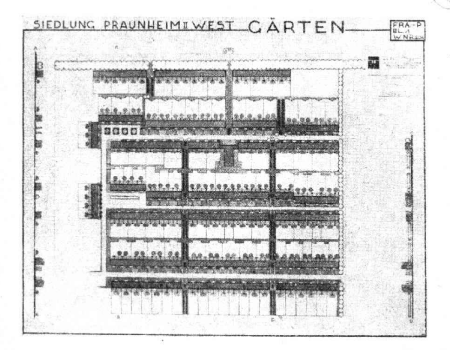


Abb. 106

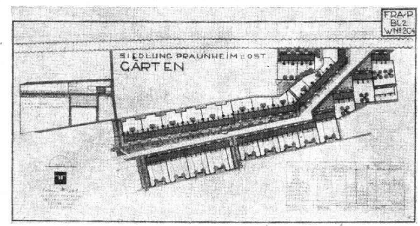


Abb. 107

GROSSIEDLUNG II. BAUJAHR 1927/28. (CA. 500 WOHNUNGEN I UND II.) BAUTEN VON ERNST MAY. 350 GÄRTEN UND GEMEINSAME ANLAGEN VON LEBERECHT MIGGE UND GARTENDIREKTOR BROMME. — 1 SIEDLUNGSWART.

S. S. W. LEHR- UND VERSUCHSGARTEN WORPSWEDE B. BREMEN:

GARTENFÜRSORGE IM DEZEMBER

Das Hauptaugenmerk iſt auf die **Witterung** gerichtet, die für unſere Pflanzen bei unfachgemäßer Behandlung derſelben genau ſo gefährlich werden kann wie unter Umſtänden für den Menſchen. Allerdings kann der ſcharfe Froſt Mitte November bereits den größten Schaden angerichtet haben, weil er die Pflanzen um dieſe Zeit unvorbereitet traf. Das iſt aber nur bei ganz wenigen der Fall geweſen, weil die Wirkung des Froſtes noch nicht in die Tiefe des Bodens eindrang. Jetzt dagegen kann es kommen, daß die Erde bis ½ m und noch tiefer hart gefriert. Das ſoll bei den **Blumenzwiebeln,** die wir im Herbſt für die erſte Frühjahrsblüte ſteckten, vermieden werden. Wir decken ſie alſo am beſten mit einer dicken Laubſchüttung ein. Für eine ſolche ſind auch dankbar **Päonien,** unbedingt nötig haben ſie ferner die **Herbstanemonen** (Anemone japonica). Auch die **Gartenprimeln,** Primula veris elatior, ſind für eine ſchwache Laubdecke dankbar, nicht aber friſch gepflanzte Primeln und die anderen Arten, die beſſer Fichtenreiſig bekommen. Die **Chrysanthemen** werden mit ihrem eigenen Laub oder mit Fichtenreiſig eingedeckt. **Rhododendren** leiden bei länger anhaltendem trocknen Froſt. Man ſchützt ſie, indem man Fichtenreiſig zwiſchen die Sträucher ſteckt.

Für die **Singvögel,** als nützliche Bekämpfer ſo mancher Gartenſchädlinge, kommt eine böſe Zeit, beſonders, ſobald Schnee kommt. Jeder Gartenbeſitzer muß an ſie denken und für Futter, Niſthöhlen und ſonſtige trockene, windgeſchützte Plätze ſorgen.

Hat man ſeine **Gartenabfälle** nur zu einem ungeſchützten Kompoſthaufen aufgeſchichtet, ſo iſt dieſer jetzt am beſten umzuarbeiten, ſo daß das Innere nach außen, das Aeußere nach innen kommt. Zum mindeſten iſt, wenn dazu die Zeit nicht reicht, die Oberfläche abzutragen und die unverweſten Teile neu aufzuſchichten und mit Erde zu bedecken.

Mistbeete werden am beſten ausgehoben, Erde und verrotteter Dünger geſondert auf Haufen geſetzt. Iſt die Erde noch nicht humusreich genug, ſo kann ein Teil oder der ganze verrottete Dünger damit vermiſcht aufgeſetzt werden. Auf jeden Fall iſt er ein ausgezeichnetes Düngemittel für Blütenſtauden, Erdbeeren und ſchließlich auch für die feineren Gemüſearten. Transportable Miſtbeetkäſten, deren Pfähle nicht in die Erde eingeſchlagen ſind, werden am beſten aus der Erde herausgehoben, ſo daß das Holz vollkommen austrocknet und neu imprägniert werden kann. Ein gutes Imprägnierungsmittel iſt „Kulba“. Gänzlich ungeeignet iſt Karbolineum. Hat man nur ein kaltes Glasbeet, deſſen Pfoſten feſt in die Erde gerammt ſind, und das nicht im Frühjahr mit Miſt gepackt wurde, dann wird die Erde nur ſo umgegraben, daß Pfoſten und Bretter möglichſt frei davon ſind.

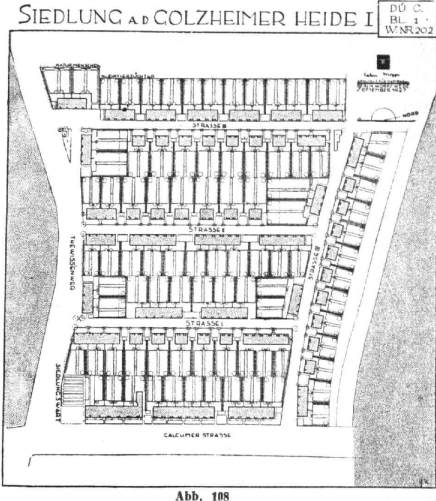


Abb. 108

DÜSSELDORF: RD. 200 WOHNUNGEN (BAUDIREKTOR MAYER). MIT GÄRTEN VON LEBERECHT MIGGE. 1 SIEDLUNGSWART.

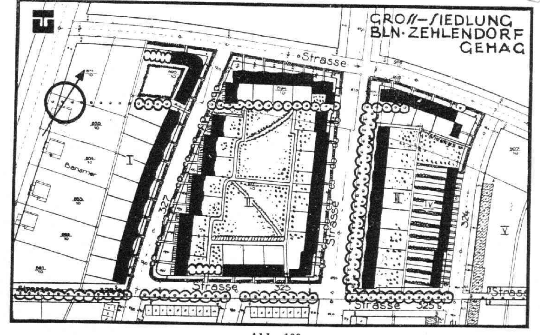


Abb. 109

GROSS-SIEDLUNG MIT 500 WOHNUNGEN VON DR. M. WAGNER U. BR. TAUT
BAUHERR: „GEHAG“-BERLIN / GEMEINSAME GARTENHÖFE UND PROMENADEN VON LEBERECHT MIGGE / AUSF. I BAUABSCHN. 26/27 II B. 27/28

SIKLOSOFE

Sikloſofe iſt, zugegeben, kein unbedingt ſchönes Wortgebilde. Es iſt nicht oder noch nicht ſangbar. Aber, was es entſchuldigt, iſt ſein Gehalt. Sikloſofe bedeutet nämlich **4 Werbeblätter:**

Si = das Worpsweder Gartendung**Si**lo

Klo = das Worpsweder Waſſer**klo**ſett

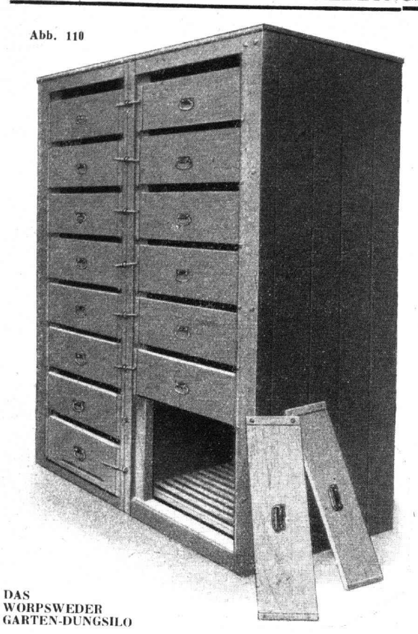
So = die Worpsweder **So**nnenlaube

Fe = das Worpsweder Siedler**fe**nſter

Und damit iſt für den modernen Siedler und Kleingärtner genug geſagt. Es iſt ſein Gartenrüſtzeug, ohne das er nicht auskommt. Wir werden dieſe Blätter deshalb in den nächſten Nummern nacheinander vorführen und erläutern.

VERSUCHE / SOMMERBLUMEN / SPEZIALGERÄTE DER S. S. W.

Abb. 110



DAS WORPSWEDER GARTEN-DUNGSILO

Bei mildem Wetter sind die **Einschläge** und überwinternden Pflanzen gründlich zu lüften, ebenso die **Obst- und Gemüse-Lagerräume.** Bei dieser Gelegenheit muß alles durchgesehen werden, wobei alles Angefaulte entfernt wird. Man dringe bei scharfem Frost möglichst nicht in die Mieten ein, weil sie dann leicht undicht werden und dem Frost stärker Einlaß gewähren.

Zeit ist jetzt für allerlei größere Arbeiten im Garten, die im Sommer nicht ausgeführt werden konnten, weil die Kulturen nicht gestört werden durften, z. B. das Legen von **Dränagerohren,** um feuchten und schweren Boden zu entwässern und zu durchlüften.

Bei frostfreiem Wetter schneidet man die Obstbäume und Sträucher, wenn man dies nicht bereits erledigt hat. Wichtig beim **Schneiden der Obst-Hochstämme und Buschbäume** ist der Aufbau des Kronengerüstes in den ersten drei bis vier Jahren. Der Baum, den man aus der Baumschule bekommt, weist gewöhnlich eine Astserie auf. Es sollen normalerweise fünf Aeste sein, die gleichmäßig um den Stamm möglichst in gleicher Höhe verteilt sind. Man kürzt sie nach dem Pflanzen auf zwei Drittel ihrer Länge, und zwar so, daß etwaige schwächere länger bleiben, stärkere kürzer zurückgenommen werden. Sind sie alle gleich stark, so sollen sie alle in gleicher Höhe geschnitten werden. Der Leitzweig dagegen, die Stammverlängerung, wird 60—70 cm über der ersten Astserie geschnitten, hier bildet sich im nächsten Jahre, wenn der Trieb gut ist, die zweite Astserie. Im darauffolgenden Jahre wird dann noch einmal eine dritte Serie angeschnitten, dann muß sich der Baum schon selbst helfen können. Im vierten Jahre ist dann nur noch etwas nachzuhelfen. Vorher werden die Seitenzweige, die an den einzelnen Aesten entstehen, kurz zurückgenommen, später läßt man sie wachsen und nimmt nur, anfangs alljährlich, später in Abständen von zwei bis vier Jahren, eine generelle Reinigung der Kronen vor, indem man alles Ueberflüssige herausschneidet. Auch dabei muß man immer in erster Linie auf das Gleichgewicht der Krone achten, im übrigen nimmt man, wenn Zweige oder Aeste zu eng stehen, zunächst mal etwaige kranke oder beschädigte heraus. Kein Ast darf sich reiben oder kreuzen, ist das Gerüst der Krone in den ersten Jahren gut gebildet worden, so wird man später nicht zu klagen haben.

Grundsätzlich ganz anders werden die **Spaliere und Pyramiden** behandelt. Die Hochstämme oder Buschbäume lassen wir frei wachsen, die Früchte bilden sich zuerst an den Fruchtruten, die Zweige neigen sich, es entstehen natürliche Krümmungen, die den Saft langsamer fließen lassen und zur Fruchtknospenbildung beitragen. Das alles regelt sich von selbst. Beim Spalier dagegen möchten wir die Fruchtbildung auf ganz enge Räume zusammendrängen. Wir wenden deshalb den sogenannten Spalierschnitt an, wie wir ihn hier im Sommer dargelegt haben. Im wesentlichen ist jetzt nur alles zu wiederholen und etwas Uebersehenes auszubessern. Jeder Ast an der Pyramide wird genau so behandelt, wie ein Spalierast. Die Pyramide hat im übrigen dieselben Astserien, wie wir sie am Hochstamm oder Buschbaum für die ersten Jahre ausbilden, nur strenger und regelmäßiger. Jeder Ast soll gleichmäßig mit Fruchtholz umkleidet sein, und auch möglichst gerade bzw. leicht nach oben geneigt wachsen.

Beim Schnitt des Obstes achte man auf die vielerlei **Schädlinge,** die sich noch am Baum bilden konnten. Sie



Abb. 111 DAS GARTEN-KLEINSILO

ſitzen in den zuſammengeſponnenen Blättern, jedes Blatt, das während des Winters am Baum bleibt, iſt verdächtig. Beſonders gefährlich aber ſind die **Fruchtmumien,** die Pilzſporen enthalten und neue Anſteckungsgefahr für die nächſtjährige Ernte bedeuten. An den einjährigen Zweigen wird man oft die Eier des **Ringelſpinners** ſehen, die ſpiralig ganz dicht nebeneinander um den Zweig herum feſtgeleimt ſind.

An den Wurzelhals hat ſich die **Blutlaus** zurückgezogen, die uns bei manchen Apfelſorten, Baumannsreinette, Goldparmäne uſw., viel zu ſchaffen machen. Sie müſſen bloßgelegt und mit Spiritus oder Petroleum bepinſelt werden. **Geſpritzt** wird jetzt der Baum noch nicht, ſondern am beſten erſt im Frühjahr, im März. Da ſind dann mancherlei Raupen ſchon aus den Eiern ausgeſchlüpft und werden ſo leichter abgetötet. Wir werden zu gegebener Zeit darauf zurückkommen. Dagegen können **Schildläuſe und Kommaläuſe** an den Aeſten ſchon jetzt entfernt werden, ſie müſſen mit einer ſcharfen Drahtbürſte abgebürſtet werden, die man am beſten ſtändig in Karbolineum taucht. Miſteln ſind aus den Bäumen herauszuſchneiden. Im übrigen halte ich von dem **Beſtreichen der Bäume mit Kalk** *nicht viel*, es macht die Bäume häßlich und iſt ohne weſentlichen Nutzen.

Auch bei **Beerenſträuchern,** die ſehr lange Zweige bilden und ſich nicht gedrungen tragen, wird ein Schnitt oft nötig. Man kürzt dann ſo, daß die Sträucher wieder kompakt werden. Aeltere bemooſte Zweige werden herausgeſchnitten, bei Himbeeren alles zweijährige Holz entfernt.

M. Sch.

INHALTSANGABEN — V. JAHRGANG 1927

Siedlungs- und Grünpolitik.

Abbildungen.

Siedlungstechnik.

Abbildungen.

Wohnungswirtschaft.

Abbildungen.

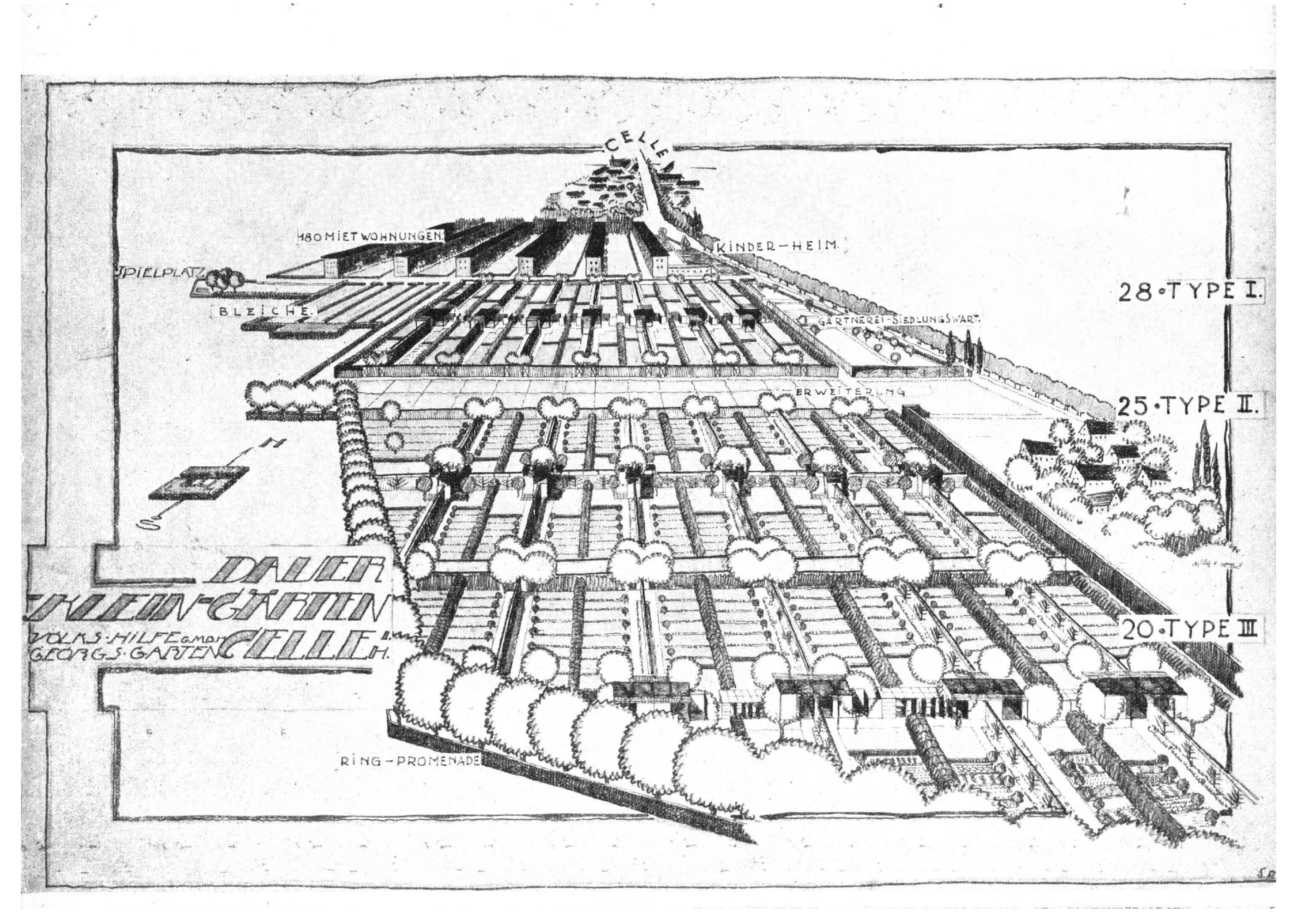
Berichte.

Bücher und Presse.

Glossen.

GÄRTEN ∗ GERÄTE ∗ STAUDEN-KULTUREN DER S. S. W.

Redaktion: Max Schemmel, Obernigk bei Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36—38.


DAUER
KLEIN-GÄRTEN
VOLKS-HILFE G.M.B.H.
GEORGS-GARTEN CELLE
CELLE
180 MIETWOHNUNGEN.
KINDER-HEIM.
SPIELPLATZ
BLEICHE.
GÄRTNEREI-SIEDLUNGSWART.
ERWEITERUNG
28 • TYPE I.
25 • TYPE II.
20 • TYPE III
RING-PROMENADE